Paed. Pr.

Lohmayer

01

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Johannes,
der graue Bruder
von
Clermont.

Erzählung aus dem Leben
für den
Bürger und Landmann,
besonders für die
erwachsene Jugend,
von
Corbinian Lohmayer,
Pfarrer.

Straubing 1837.
Im Verlage der Schorner'schen Buchhandlung.

319.13.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt dieser Erzählung.

1.
Wo die Noth am größten, ist die Hülf' am nächsten.

2.
Der Gang nach dem Gottesacker.

3.
Laßt sich der Glaube an die Allmacht Gottes mit dem Glauben an das Daseyn eines Zufalls vereinen?

4.
Das Forsthaus zu Eichenbühl, ein wahres Vaterhaus.

5.
Martin genießt das Glück, dankbar seyn zu können.

6.
Martins uns Friederichs letzter Abend im Vaterhause.

7.
Das Begräbniß auf dem Friedhofe zu Ludmannshausen.

8.
Gefangenschaft. — Ein Abschiedswort.

9.
Der Traum in der Fliederlaube.

10.
Ein neuer Krankenwärter.

11.
Johannes von Fakundo, der Krankenvater.

12.
Die wahre Weltentsagung.

13.
Das Tagebuch.

14.
Der Krankenwärter für Körper und Seele.

15.
Die Segnungen des allerheiligsten Sakraments des Altares.
16.
Ehre die Priester, denn sie sind deine größten Wohlthäter.
17.
Frater Johannes wird von einem Verfolgten um Schutz gebeten und von einer Dame zum Almosenier erwählt.
18.
Frater Johannes im Gefängniß.
19.
Ein dankbares Gemüth will den Gefangenen seiner Haft entführen.
20.
Folgen der zurückgewiesenen Befreiung.
21.
Verkündigung in der nächtlichen Stunde.
22.
Die Finsterniß wird zum Lichte.
23.
Frater Johannes auf dem Friedhofe.
24.
Ein Fremder kommt in Rainfelden an.
25.
Was Frater Johannes seit seiner Rückkehr nach Deutschland bis zum Jahre 1818 gethan.
26.
Was Frater Johannes für die Rainfeldner und für die Armen thut.
27.
Und er ging zum Vater.

1.

Wo die Noth am größten, ist die Hülf' am nächsten.

Es war ein kalter Wintermorgen des Jahres 1783. Blutroth hatte sich die Sonne über die östlichen Gebirge erhoben, aus dem Schornstein qualmte der Rauch in tannengerader Richtung empor, unter dickeisiger Hülle glitten die seichten Flüsse dahin, in Millionen und Millionen wunderheller Flimmerchen strahlten die hochbeschneiten Fluren ihren Morgengruß der Sonne entgegen, hungrige Raben umkrächzten die Fahrtwege, und auf felsenhartem Boden hallten die Tritte des eilenden Wanderers in zischendem Geknister.

In der ärmlichen Stube eines einsam gelegenen Häuschens des Dorfes Rainfelden saß an diesem kalten Morgen der alte gebrechliche Jakob Rieger vor dem kaum lauwarmen Ofen; von schmerzlichem Mitleiden durchdrungen bedeckte er die nassen Augen mit der welken, kraftlosen Hand, als die kränkliche Martha, sein frommes,

herzlich gutes Eheweib mit einigen Stückchen Holz zur Thüre hereinwankte, und die letzten Reste ihres kleinen Vorrathes sorgfältig auf die glimmende Asche legte. Und als Jakob auf den achtjährigen Martin, sein einziges Kind, hin=blickte, das, kaum nothdürftig gekleidet, mit Kälte und Hunger rang, fast seinem Elende unterlag, und doch für Vater und Mutter im=mer ein freundliches Lächeln hatte, um die drü=ckende Last ihres Kummers nicht durch Klagen noch schwerer zu machen, da brach im Ueber=maße des Grames das gefühlvolle Vaterherz, und des Greises Haupt sank zur schmerzerfüllten Brust nieder, und sein stilles Weinen ward zum heftigen Schluchzen.

Noch vor zwölf Jahren gehörte Jakob Rie=ger unter die wohlhabenden Leute. Der Sohn eines unbemittelten Tischlermeisters war Rieger schon als blühender Jüngling in ein Reiterregi=ment seines Landesfürsten getreten, hatte durch strenge Pflichterfüllung, wahren Muth gegen die Feinde im Kriege, wie gegen die Ankämpfe des Lasters, und durch Gewandtheit in militärischen Uebungen, durch Fleiß in Mehrung seiner Kennt=nisse, rastlose Dienstwilligkeit und beispielvolle Ordnungsliebe sich binnen kurzer Zeit zum Wacht=meister aufgeschwungen, und würde zum Offi=zier befördert worden seyn, hätten nicht schwere

Wunden, die ihm noch am Vorabende des Tages, an welchem Waffenstillstand und bald darauf Friede geschlossen wurde, die Säbel der feindlichen Husaren schlugen, so schlimme Folgen gehabt, daß er nach geendigtem Kriege zum fernern Militärdienste nicht mehr tüchtig war. Mit seiner Pension und einem Vermögen von tausend Gulden, die ihm sein Rittmeister, dem er in der größten Todesgefahr Leben und Freiheit gerettet hatte, aus herzlicher Dankbarkeit schenkte, zog Rieger aus seiner Garnison auf das Land, um da der Blumen- und Obstzucht, wofür er eine besondere Vorliebe hatte, sich mit fröhlichem Eifer zu widmen, auch von fleißigen, geschickten und wohlerfahrnen Bauern sich in der Landwirthschaft unterrichten zu lassen, da er seit seinem Ruhestande täglich größere Lust in sich fühlte, dem Bauernstande, dieser zahlreichsten und nützlichsten Klasse von Staatsbürgern, gänzlich anzugehören. —

In dem Dorfe Rinkofen, wo nun Rieger lebte, wurde ein beträchtlicher Bauernhof durch die schlechte Wirthschaft seines Besitzers feil. — Keiner der Einwohner des Dorfes konnte den Hof kaufen, theils aus Mangel an baarem Gelde, theils weil jeder ohnehin seinen Bedarf an Aeckern, Wiesen und Holz hatte. Rieger brannte vor Begierde nach dem Besitze dieses

Hofes, aber mit seinen Tausend Gulden reichte er zum Ankaufe nicht aus. Im langen und tiefen Sinnen über die Mittel, dieses Hofes Eigner zu werden, kam ihm der Gedanke, seine Pension gegen eine baare Abfindungssumme hinzugeben. Er verfaßte eine Bittschrift an seinen gnädigsten Landesherrn, fuhr nach der Hauptstadt, und trug seinem ehemaligen Herrn Obersten, dessen Liebling er gewesen, die Sache vor. Der Oberste ging zum Fürsten, und schon zwei Tage darauf erhielt Rieger für seine Pension eine baare Abfindungssumme, deren Größe seine kühnsten Erwartungen überstieg.

Rieger kaufte den Hof, mußte aber vom Kaufschilling ein Namhaftes gegen landesübliche Zinsen schuldig bleiben, da sein Vorgänger Vieh und Fahrniß in solch einem elenden Zustande hinterlassen hatte, daß Rieger die Summe, durch welche er, um ganz schuldenfrei zu seyn, den Kaufschilling voll gemacht hätte, zur Anschaffung des nöthigen Gespanns, der Kühe, des Saamgetreides und der Baumaterialien zu verwenden gezwungen war.

Der verständige Rieger sah recht wohl ein, daß alle seine Bemühungen, sein Fleiß, seine Nüchternheit, sein Eifer nicht hinreichend seyen, den Hof mit gewünschtem Erfolge zu bewirthschaften, wenn nicht eine wackere Lebensgefähr=

tin seinem Walten und Treiben an die Hand gehe. Er verlangte bei seinem künftigen Eheweibe nicht nach blendenden Reizen, denn er war vernünftig genug, um einzusehen, daß er in seinem Alter von beinahe fünfzig Jahren, und bey seinen vielen Wunden, die ihn oft tagelang an das Schmerzenlager feßelten, nicht auf die Hand einer Dirne in voller Blüthe der Jugend und Schönheit Anspruch machen könne; er verlangte auch nicht nach großem Mahlschatze, da Genügsamkeit ihn beseelte, und sein einziger Wunsch war, durch den Fleiß seiner Hände, durch zweckvolle Benützung seiner Geisteskräfte und durch treu eheliches Zusammenwirken den Segen Gottes, mithin das Höchste, was eine Haushaltung beglücken kann, zu gewinnen. — Nach geheimer Berathung mit einem wohlerfahrnen, redlichen Manne, seinem vertrautesten Freunde, und nach eigener sorgfältigen Prüfung führte Rieger die mittellose aber wohlgestaltete, arbeitsame, keusche, gottesfürchtige Martha, des Fischers von Traubensee älteste Tochter an den Altar. Jeder Gute billigte mit freudigem Herzen Riegers Wahl, denn Martha war reich an Geist und Herzen.

Am Abende des Hochzeittages entfernte sich Rieger unbemerkt aus der Gesellschaft der wenigen aber biedern Freunde, die er zu einem Lie-

desmahle geladen hatte. Er ging in den Garten, warf sich an einem abgelegenen Winkel auf die Kniee, und sprach mit allem Gefühle seines frommen Gemüthes: „Allgütiger Vater im Himmel, vom Anfange her hast Du Mann und Weib durch ein unauflösliches Band vereiniget; Dein göttlicher Sohn hat diese Vereinigung zu einem Sakrament erhoben, und Dein heiligster Wille ist, daß das Menschengeschlecht fortgepflanzt werde. — Du hast mich erleuchtet, bei der Wahl meiner Lebensgefährtin nicht nach der vergänglichen Schönheit des Gesichtes, nicht nach schnödem Reichthum zu sehen, sondern nur zu verlangen nach den Tugenden der Friedfertigkeit und Keuschheit, des Fleißes und der Ordnungsliebe, der Wohlthätigkeit und Gottesfurcht. Du hast mir durch das heilige Sakrament der Ehe die Vermehrung der heiligmachenden Gnade gegeben; verleihe mir nun auch Deinen kräftigen Beistand, die eheliche Treue in aller Reinheit zu erhalten, die Kinder, womit Du meine Ehe segnen wirst, christlich zu erziehen, alle in meinem Ehestande mir zustossende Beschwerden mit stiller Geduld zu ertragen, friedlich mit meinem Weibe zu leben, und durch genaue Erfüllung aller Pflichten, die der Ehemann, Vater und Hausherr nach Deinen heiligsten Geboten zu erfüllen hat, irdische Zufriedenheit und das ewige

Leben unter den Schaaren der Seligen zu gewinnen! Amen."

Noch kein volles Jahr hatte Rieger in der herzlichsten Eintracht mit der geliebten Martha, mit Regsamkeit und unter stillem frommen Wandel das Hofgut bewirthschaftet, als bei seinem Nachbar, einem Leinweber, durch die Unvorsichtigkeit des jüngsten Mädchens Feuer ausbrach. Es war gerade in den heißesten Tagen des Sommers und allgemeiner Wassermangel, da seit beinahe zwei Monaten kein Regen gefallen, und der Mühlbach fast ausgetrocknet war. Beim Ausbruche des Brandes erhob sich ein leichter Wind, ein furchtbares Gewitter stieg auf, und der Sturm begann zu wüthen. Noch nicht eine Stunde war verflossen, als schon das Häuschen des Leinwebers, Riegers sämmtliche Hofgebäude, die Taferne und das Schulhaus fast bis auf den Grund niedergebrannt waren. Die Flamme hatte so schnell und so wüthend um sich gegriffen, daß die Leute nur das Leben retten konnten; alles Vieh war ein Raub des Feuers; das ganze große Dorf Rinkofen wäre zur Brandstätte geworden, hätte der Wind sich nicht plötzlich gewendet, und zugleich ein wolkenbruchartiger Regen sich ergossen.

„Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen. Der Name des Herrn sey gebe-

nedeiet!“ — So tröstete sich Rieger und so sprach er auf den dampfenden Ruinen seiner stattlichen Gebäude zur sanft weinenden Martha, die nach diesen Worten wahrhaft christlicher Ergebung in Gottes Fügungen schnell ihre Thränen trocknete, ihr ganzes Herz dem kindlichsten Vertrauen auf den himmlischen Vater erschloß, und nicht mehr bangte und weinte, sondern mit gestähltem Muthe die Entschlüsse ihres verständigen Jakob ausführen zu helfen sich beeiferte.

Ehe noch der Winter anbrach, waren Jakobs Gebäude, das Häuschen des Webers, die Taferne und das Schulhaus schöner, dauerhafter und zweckmässiger aufgebaut, als vor dem Brande, und das schönste Vieh stand in den gewölbten Ställen.

Der Landesfürst, ein weiser, liebevoller Vater seiner Unterthanen, hatte den Abgebrannten, nach dem Verhältnisse ihres Verlustes, eine sehr große Summe aus seiner Privatkasse geschenkt; von den umliegenden Gutsbesitzern erhielten sie Holz, Steine und Kalk zu den allerbilligsten Preisen; die Gespannbesitzer zu Rinkofen und der nahe gelegenen Dörfer leisteten unentgeltlich die nöthigen Baufuhren.

Unter den schönsten Hoffnungen auf eine reiche Ernte blühte der Frühling heran; da ward

Krieg. Die Uebermacht des Feindes siegte; immer näher rollte der Kampf und das Verderben, wie eine zerstörende Lavine *) in die friedlichen Thäler, in die früchtereichen Fluren der Gegend von Rinkofen. Bald ertönten die Thäler von

---

*) Lavinen, Lauvinen, von den Schweizern Louvin, Schneelauvin genannt, sind große Schneemassen, welche von hohen Bergen herabrollen und durch ihren Sturz oft die größten Verwüstungen anrichten. Es gibt dreierlei Arten. Die eine nennt man Wind- oder Staub-Lavine, weil sie vom Winde losgerissen werden, der den frisch gefallenen Schnee mit sich fortreißt und stäubend in die Tiefe stürzt. Diese sind zwar wegen der Geschwindigkeit, mit welcher sie einherfahren, die gefährlichsten, sonst aber, weil sie am luftigsten unter Allen sind und man sich aus ihnen am leichtesten wieder emporarbeiten kann, nicht so sehr zu fürchten. Man hat Beispiele, daß Leute 24 Stunden unter einer solchen Lavine gesteckt haben, ohne zu ersticken. — Die zweite Art heißt Berg- oder Schnee-, Schloß- und Schlag- auch Schrund-Lavinen. Diese werden nicht vom Winde fortgerissen, sondern stürzen durch ihre eigene Schwere und rollen dann den ganzen Grund, auf welchem sie liegen, nebst den darauf befindlichen Bäumen, Felsenstücken 2c. mit sich fort. Sie fallen besonders um die Frühlingszeit, wenn die angehende Wärme den Schnee nässer und schwerer macht. Ihr Fall macht Berg und Thal erzittern, und erregt einen Schall, als ob es donnerte. — Die dritte Art, Erdlavinen entsteht, wenn das Erdreich von lange anhaltender und tief eindringender Nässe dergestalt erweicht wird, daß es mit allen darauf befindlichen Häusern, Bäumen und Wäldern in die Tiefe stürzt. —

Hofes, aber mit seinen Tausend Gulden reichte er zum Ankaufe nicht aus. Im langen und tiefen Sinnen über die Mittel, dieses Hofes Eigner zu werden, kam ihm der Gedanke, seine Pension gegen eine baare Abfindungssumme hinzugeben. Er verfaßte eine Bittschrift an seinen gnädigsten Landesherrn, fuhr nach der Hauptstadt, und trug seinem ehemaligen Herrn Obersten, dessen Liebling er gewesen, die Sache vor. Der Oberste ging zum Fürsten, und schon zwei Tage darauf erhielt Rieger für seine Pension eine baare Abfindungssumme, deren Größe seine kühnsten Erwartungen überstieg.

Rieger kaufte den Hof, mußte aber vom Kaufschilling ein Namhaftes gegen landesübliche Zinsen schuldig bleiben, da sein Vorgänger Vieh und Fahrniß in solch einem elenden Zustande hinterlassen hatte, daß Rieger die Summe, durch welche er, um ganz schuldenfrei zu seyn, den Kaufschilling voll gemacht hätte, zur Anschaffung des nöthigen Gespanns, der Kühe, des Saamgetreides und der Baumaterialien zu verwenden gezwungen war.

Der verständige Rieger sah recht wohl ein, daß alle seine Bemühungen, sein Fleiß, seine Nüchternheit, sein Eifer nicht hinreichend seyen, den Hof mit gewünschtem Erfolge zu bewirthschaften, wenn nicht eine wackere Lebensgefähr-

tin seinem Walten und Treiben an die Hand gehe. Er verlangte bei seinem künftigen Eheweibe nicht nach blendenden Reizen, denn er war vernünftig genug, um einzusehen, daß er in seinem Alter von beinahe fünfzig Jahren, und bey seinen vielen Wunden, die ihn oft tagelang an das Schmerzenlager feßelten, nicht auf die Hand einer Dirne in voller Blüthe der Jugend und Schönheit Anspruch machen könne; er verlangte auch nicht nach großem Mahlschatze, da Genügsamkeit ihn beseelte, und sein einziger Wunsch war, durch den Fleiß seiner Hände, durch zweckvolle Benützung seiner Geisteskräfte und durch treu: eheliches Zusammenwirken den Segen Gottes, mithin das Höchste, was eine Haushaltung beglücken kann, zu gewinnen. — Nach geheimer Berathung mit einem wohlerfahrnen, redlichen Manne, seinem vertrautesten Freunde, und nach eigener sorgfältigen Prüfung führte Rieger die mittellose aber wohlgestaltete, arbeitsame, keusche, gottesfürchtige Martha, des Fischers von Traubensee älteste Tochter an den Altar. Jeder Gute billigte mit freudigem Herzen Riegers Wahl, denn Martha war reich an Geist und Herzen.

Am Abende des Hochzeittages entfernte sich Rieger unbemerkt aus der Gesellschaft der wenigen aber biedern Freunde, die er zu einem Lie-

desmahle geladen hatte. Er ging in den Garten, warf sich an einem abgelegenen Winkel auf die Kniee, und sprach mit allem Gefühle seines frommen Gemüthes: „Allgütiger Vater im Himmel, vom Anfange her hast Du Mann und Weib durch ein unauflösliches Band vereiniget; Dein göttlicher Sohn hat diese Vereinigung zu einem Sakrament erhoben, und Dein heiligster Wille ist, daß das Menschengeschlecht fortgepflanzt werde. — Du hast mich erleuchtet, bei der Wahl meiner Lebensgefährtin nicht nach der vergänglichen Schönheit des Gesichtes, nicht nach schnödem Reichthum zu sehen, sondern nur zu verlangen nach den Tugenden der Friedfertigkeit und Keuschheit, des Fleißes und der Ordnungsliebe, der Wohlthätigkeit und Gottesfurcht. Du hast mir durch das heilige Sakrament der Ehe die Vermehrung der heiligmachenden Gnade gegeben; verleihe mir nun auch Deinen kräftigen Beistand, die eheliche Treue in aller Reinheit zu erhalten, die Kinder, womit Du meine Ehe segnen wirst, christlich zu erziehen, alle in meinem Ehestande mir zustossende Beschwerden mit stiller Geduld zu ertragen, friedlich mit meinem Weibe zu leben, und durch genaue Erfüllung aller Pflichten, die der Ehemann, Vater und Hausherr nach Deinen heiligsten Geboten zu erfüllen hat, irdische Zufriedenheit und das ewige

Leben unter den Schaaren der Seligen zu gewinnen! Amen.“

Noch kein volles Jahr hatte Rieger in der herzlichsten Eintracht mit der geliebten Martha, mit Regsamkeit und unter stillem frommen Wandel das Hofgut bewirthschaftet, als bei seinem Nachbar, einem Leinweber, durch die Unvorsichtigkeit des jüngsten Mädchens Feuer ausbrach. Es war gerade in den heißesten Tagen des Sommers und allgemeiner Wassermangel, da seit beinahe zwei Monaten kein Regen gefallen, und der Mühlbach fast ausgetrocknet war. Beim Ausbruche des Brandes erhob sich ein leichter Wind, ein furchtbares Gewitter stieg auf, und der Sturm begann zu wüthen. Noch nicht eine Stunde war verflossen, als schon das Häuschen des Leinwebers, Riegers sämmtliche Hofgebäude, die Taferne und das Schulhaus fast bis auf den Grund niedergebrannt waren. Die Flamme hatte so schnell und so wüthend um sich gegriffen, daß die Leute nur das Leben retten konnten; alles Vieh war ein Raub des Feuers; das ganze große Dorf Rinkofen wäre zur Brandstätte geworden, hätte der Wind sich nicht plötzlich gewendet, und zugleich ein wolkenbruchartiger Regen sich ergossen.

„Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen. Der Name des Herrn sey gebe-

nedeiet!“ — So tröstete sich Rieger und so sprach er auf den dampfenden Ruinen seiner stattlichen Gebäude zur sanft weinenden Martha, die nach diesen Worten wahrhaft christlicher Ergebung in Gottes Fügungen schnell ihre Thränen trocknete, ihr ganzes Herz dem kindlichsten Vertrauen auf den himmlischen Vater erschloß, und nicht mehr bangte und weinte, sondern mit gestähltem Muthe die Entschlüsse ihres verständigen Jakob ausführen zu helfen sich beeiferte.

Ehe noch der Winter anbrach, waren Jakobs Gebäude, das Häuschen des Webers, die Taferne und das Schulhaus schöner, dauerhafter und zweckmässiger aufgebaut, als vor dem Brande, und das schönste Vieh stand in den gewölbten Ställen.

Der Landesfürst, ein weiser, liebevoller Vater seiner Unterthanen, hatte den Abgebrannten, nach dem Verhältnisse ihres Verlustes, eine sehr große Summe aus seiner Privatkasse geschenkt; von den umliegenden Gutsbesitzern erhielten sie Holz, Steine und Kalk zu den allerbilligsten Preisen; die Gespannbesitzer zu Rinkofen und der nahe gelegenen Dörfer leisteten unentgeltlich die nöthigen Baufuhren.

Unter den schönsten Hoffnungen auf eine reiche Ernte blühte der Frühling heran; da ward

Krieg. Die Uebermacht des Feindes siegte; immer näher rollte der Kampf und das Verderben, wie eine zerstörende Lavine *) in die friedlichen Thäler, in die früchtereichen Fluren der Gegend von Rinkofen. Bald ertönten die Thäler von

---

*) Lavinen, Lauvinen, von den Schweizern Louvin, Schneelauvin genannt, sind große Schneemassen, welche von hohen Bergen herabrollen und durch ihren Sturz oft die größten Verwüstungen anrichten. Es gibt dreierlei Arten. Die eine nennt man Wind- oder Staub-Lavine, weil sie vom Winde losgerissen werden, der den frisch gefallenen Schnee mit sich fortreißt und stäubend in die Tiefe stürzt. Diese sind zwar wegen der Geschwindigkeit, mit welcher sie einherfahren, die gefährlichsten, sonst aber, weil sie am luftigsten unter Allen sind und man sich aus ihnen am leichtesten wieder emporarbeiten kann, nicht so sehr zu fürchten. Man hat Beispiele, daß Leute 24 Stunden unter einer solchen Lavine gesteckt haben, ohne zu ersticken. — Die zweite Art heißt Berg- oder Schnee-, Schloß- und Schlag- auch Schrund-Lavinen. Diese werden nicht vom Winde fortgerissen, sondern stürzen durch ihre eigene Schwere und rollen dann den ganzen Grund, auf welchem sie liegen, nebst den darauf befindlichen Bäumen, Felsenstücken ꝛc. mit sich fort. Sie fallen besonders um die Frühlingszeit, wenn die angehende Wärme den Schnee nässer und schwerer macht. Ihr Fall macht Berg und Thal erzittern, und erregt einen Schall, als ob es donnerte. — Die dritte Art, Erdlavinen entsteht, wenn das Erdreich von lange anhaltender und tief eindringender Nässe dergestalt erweicht wird, daß es mit allen darauf befindlichen Häusern, Bäumen und Wäldern in die Tiefe stürzt. —

dem Siegesgeschrei der Feinde, von dem Wehe-
klagen der Verwundeten, von den Jammerstim-
men der geplünderten, mißhandelten Landleute;
bald waren die wallenden Aehren zum Futter
für die Pferde der Sieger niedergemähet, die
blumige Decke der Wiesen von den Rädern des
schweren Geschützes zerrissen. Das Dorf Rinko-
fen und dessen Umgebung litt am meisten, da
sich hier ein feindliches Korps postirt hatte, durch
seine feste Stellung das Vorrücken der andern
Heeresabtheilungen sicherte, und, während seines
viermonatlichen Aufenthaltes, die ganze Gegend
aussaugte. Nach dem Abzuge der Feinde glich
Rinkofen und manches der umliegenden Dörfer
mehr einem Schutthaufen als menschlichen Woh-
nungen. Die meisten Häuser waren während
der öftern Gefechte durch Granaten in Brand
gesteckt, die übrigen mit Absicht zerstört worden,
um Balken, Gesimse und Bretter als Brennholz
in das Lager zu schleppen, wozu auch Zäune
und Obstbäume verwendet wurden. Schon viele
Tage waren die Feinde fort, und noch immer
herrschte in dieser zerstörten Gegend stundenweit
die tiefste Stille, welche nur manchmal von dem
widrigen Gekrächze der Geier, Raben und El-
stern unterbrochen wurde, die der Aasgeruch der
erschossenen Pferde und des aufgehäuften Einge-
weides der geschlachteten Thiere herbeigelockt hatte.

Durch die Raubsucht und Mißhandlungen der Feinde waren die Dorfbewohner gezwungen worden, sich in die fernen Waldberge zu flüchten, wo sie in Felsenhöhlen und Schluchten sich verbargen, anfangs von den wenigen Lebensmitteln, die sie in Eile zusammengerafft, dann von Kräutern, Wurzeln und wilden Beeren lebten. So viele Menschen hatten die spärlichen Früchte des Waldes bald aufgezehrt. Sie trennten sich, und suchten nun Familienweise in den Dörfern und auf den Einödhöfen des Hochgebirges, wohin der Feind nicht gedrungen war, Schutz und Nahrung. Rieger und seine Martha, der Schullehrer und der Bader von Rinkofen, ledige Leute, hatten bei einem wohlhabenden Jäger, der auf dem Rücken eines hohen Berges, von einem Walde umgeben, ein großes Haus bewohnte mit seiner Ehefrau, drei erwachsenen Söhnen und einem zahlreichen Gesinde — die freundlichste Aufnahme und die beste Pflege gefunden. Um diese Nächstenliebe nach Kräften zu vergelten, nahmen alle an den Geschäften des Hauses Theil. Martha nähte, spann, strickte, Rieger und der Schullehrer arbeiteten auf dem Felde, mit den Mähern, im Gemüsegarten; der Bader, ein junger heiterer Mann, geschickt in seinem Fache, dabei ein gewandter Waidmann, durchlief mit den Jägerssöhnen das Gebirge,

schoß heute eine Gemse, oder ein Reh, ein Birkhuhn, und saß morgen am Lager eines Kranken, dessen Heilung und Pflege der Gutherzige mit brüderlicher Liebe trieb. —

Die Kunde von dem geschlossenen Frieden erreichte auch das abgelegene Jagdhaus. Von Sehnsucht nach der Heimath getrieben, und doch das Schlimmste befürchtend, eilten die Flüchtlinge, sich zur Rückkehr anzuschicken. Es war eine Scene des heftigsten Schmerzes, als der Augenblick der Trennung kam; man hatte sich gegenseitig so lieb gewonnen, als wären sie alle verschwistert. Reichlich beschenkt mit Geld und Leibwäsche verließen die Rinkofner unter strömenden Thränen das Haus der Gastfreundschaft, der Nächstenliebe, und der tugendhaftesten Eintracht. —

In kurzer Zeit hatten sich die entflohenen Einwohner von Rinkofen und der zerstörten Dörfer wieder bei ihren Schutthaufen gesammelt. Der Winter war zu nahe, oder vielmehr die Armuth zu groß, um mehr thun zu können, als jene Häuser, die noch einiger Maßen menschlichen Wohnungen glichen, bewohnbar zu machen, und darin in kleinen oder großen Familien, je nachdem es Raum gab, die schlimme Jahreszeit hinzubringen. Für Mehl, Hülsenfrüchte und andere Lebensmittel, wie auch für

Lagerstroh, Wolldecken, Zeug zu Kleidung und Leibwäsche sorgte der gefühlvolle Landesherr mit väterlicher Großmuth, so sehr auch seine Kasse durch den kostspieligen Krieg gelitten hatte; von Städten, Flecken und Dörfern, die vom Kriegsschauplatze sehr entfernt gelegen, und außer den Lieferungen zur vaterländischen Armee mit Einquartirung und andern Kriegslasten verschont geblieben waren, kamen durch eigene Boten bedeutende Geldgeschenke für die Rinkofner und die benachbarten Unglücksgefährten. —

Bald nach seiner Ankunft in der schauderhaft umgewandelten Heimath begann Rieger an den Nachwehen seiner Wunden und der in den Feldzügen gehabten Anstrengungen so heftig zu leiden, daß er sein Lager wochenlange nicht verlassen konnte. Der Arzt, welchen die Landes-Regierung auf ihre Unkosten nach den Dörfern, wo der Krieg gewüthet und das größte Elend hinterlassen hatte, zum Besuche und zur Heilung der Kranken sandte, gab Rieger seine Gesundheit wieder, aber auch den guten Rath, die angreifenden Geschäfte der Bewirthschaftung eines Bauernhofes zu unterlassen, und nur in einer kleinen Haushaltung nach Kräften nützlich zu seyn. — Rieger fühlte bei seinem gebrechlichen Körper am besten, daß er, um die Dauer seines Lebens zu verlängern, und sich von körperlichen

Leiden möglichst zu befreien, dem weisen Rathe des Arztes zu folgen habe. Durch Gottes gütige Schickung fand sich mit angehendem Frühlinge ein reicher, herzensguter Mann, der, um eine Fabrike anzulegen, in Rinkofen Brandstätten und Felder kaufte, mit den Verunglückten recht wohlthätig verfuhr, und seine Einkäufe baar berichtigte. Rieger erhielt für sein Besitzthum eine ansehnliche Summe, bezahlte davon das verbriefte Kapital, kaufte in Rainfelden ein nettes Häuschen mit einem daranstossenden Acker, und legte den Rest seiner Baarschaft bei einem reichen Hammermeister im Gebirge an.

Die kleine Wirthschaft gedieh vortrefflich. Rieger, der nun wieder recht gesund und kräftig war, verwandelte den Acker in einen herrlichen Obst- und Gemüsegarten; benutzte das Feld, welches ihm bei Vertheilung der Gemeindegründe zufiel, zum Klee- und Kartoffelbau, erwarb sich durch Verfertigung niedlicher Körbe eine Kunst, die er während des Militärlebens bei seinem Quartiervater, einem geschickten Korbmacher, erlernt hatte, nach und nach ein hübsches Sümmchen, und würde sein genügsames, zufriedenes Stillleben nicht gegen alle Schätze der Welt vertauscht haben, als der liebe Gott ihm noch dazu das lang ersehnte Glück gewährte, ein gar

wunderholdes, ferngesundes Söhnlein in seinen Armen zu schaukeln. —

Mit jedem Jahre, das Riegers Martin erreichte, ward er immer mehr die Freude, der Trost und die Hoffnung seiner Eltern. Da er zur Schule geschickt wurde, zeichnete er sich unter allen seinen Mitschülern durch Fleiß, Sittlichkeit, Gehorsam, Reinlichkeit, Sanftmuth, Schamhaftigkeit und Gottesfurcht aus. Er vermied allen Umgang mit rohen, ungesitteten Kindern, und benützte seine Freistunden auf die zweckmässigste und heilvollste Art, indem er entweder ein lehrreiches Büchlein las, oder sich von seinem Vater in der Veredlung der Obstbäume, im Gemüsebau, im Korbflechten unterrichten ließ, oder der geliebten Mutter bei den kleinen Hausgeschäften munter an die Hand ging, und dabei ihre liebevollen Ermahnungen und guten Lehren sich tief in das empfängliche, unschuldsvolle Herz einprägte. Je älter Martin wurde, desto mehr berechtigte er durch seinen frommen Wandel und durch viele Fähigkeiten zu den schönsten Erwartungen. —

Da sandte Gott, dessen Beschlüsse unergründbar sind, der frommen Familie neue, bittere Stunden der Prüfung. Rieger und seine Martha erkrankten so gefährlich, daß der Arzt aus dem nächsten Städtchen geholt und eine Wär-

terin zur Pflege der Kranken, dazu eine Magd zur Besorgung der Hauswirthschaft gedungen werden mußte. Die Gefahr des Sterbens war für Beide vorüber, aber noch nicht das Maaß ihrer Leiden. Der Hammermeister, dem Rieger sein kleines Kapital verzinslich übergeben hatte, wurde vom Schlagfluße hingerafft. Bald nach seinem Tode fand sich, daß er durch unvorsichtige, zu leicht gewagte Unternehmungen eine Schuldenlast aufgehäuft hatte, welche sein grosses Vermögen um mehr als zwei Drittheile überstieg. — Riegers kleines, aber für die Lebsucht dieser genügsamen Familie vollkommen hinreichendes Kapital war rettungslos verloren. Volle zwei Jahre konnte der sieche Rieger seine Stube nicht verlassen; volle zwei Jahre vermochte Martha kaum die leichtesten Hausarbeiten zu verrichten. Der Verlust des Kapitals, mithin auch der Zinsen, wovon größtentheils die Rieger'schen gelebt hatten, die Bezahlung des Arztes, die Anschaffung der Arzneien, die Erhaltung der Wärterin und der Magd, Schulgeld und Kleidung für Martin, und die landesherrlichen Abgaben für Haus und Acker konnten nicht anders erschwungen werden, als durch öfteres Aufborgen bald kleiner, bald größerer Summen, welche ein Bauer von Rainfelden vorschoß, und wofür Haus und Acker verschrieben werden mußten. —

Am Schluße zweier Jahre voll Leiden und Trübsale wurde Rieger von seinem Gläubiger mit harten Worten verständiget, daß, wenn die Schuld binnen drei Wochen nicht bezahlt sey, bei Gericht Klage gestellt werde. Der mittel- und hilflose Rieger konnte nicht bezahlen, das Gericht verkaufte Haus und Acker, dreißig Gulden war die ganze Summe, die für Rieger vom Verkaufe übrig blieb; auf des Gerichtsbeamten herzliches Zureden ließ der Käufer des kleinen Anwesens die Rieger'schen für eine sehr mäßige Miethe das Häuschen bewohnen.

Rieger und Martha waren zu kränklich und zu gebrechlich, um durch die Arbeit ihrer Hände, so gerne sie für Tagelohn gearbeitet hätten, das Mindeste zu erwerben, aber sie konnten doch nicht verhungern, sie brauchten für sich und Martin Kleidung und Wäsche, so grob und armselig diese auch immer war; sie mußten Holz haben, um ihr dürftiges Gericht zu bereiten, um bei kalter Witterung nicht dem Froste zu unterliegen; sie durften von der Hartherzigkeit der Rainfelder, bei welchen die Rieger'sche Familie wegen ihrer Zurückgezogenheit, ihrer Vermeidung aller Klatschbesuche, und ihres stillen tugendhaften Wandels, immer als hochmüthig galt, und deßwegen von ihnen angefeindet wurde, keine menschenfreundliche Unterstützung

erwarten; sie wären lieber in ihrem Elende zu Grunde gegangen, als daß sie Martin zum Betteln auf die Dörfer geschickt und seine zarte Herzensunschuld den Gefahren eines unbewachten, herumschwärmenden Lebens ausgesetzt hätten. Bei dieser Bedrängniß konnte es nicht anders geschehen, als daß die dreißig Gulden, der kleine Rest von Riegers ehmaliger Wohlhabenheit, allmählig bis auf den letzten Heller für die allernothwendigsten Lebensbedürfnisse ausgegeben, und sämmtliche Hausgeräthe, die nur immerhin entbehrt werden konnten, verkauft waren. —

So brach jener kalte Wintermorgen des Jahres 1783 an, wo keine Rinde Brod, kein Stückchen Holz, kein Bett, als blos eine Schütte Stroh, keine Kleidung, ausser einem nur aus Lumpen sorgfältig zusammengeflickten Anzuge in Riegers Wohnung, in dieser Stätte der höchsten Armuth und der schönsten Tugend, der bittersten Drangsale und der gottergebensten Duldung sich mehr vorfand; wo selbst Riegers vertrauendes Herz beim Anblicke der leidenden Mutter und des hilflosen Kindes unter der Wucht des Kummers und der Sorge zu erliegen drohte; wo der Tiefgebeugte, den Ausbruch seines Schmerzes nicht mehr zurückzudrängen vermögend, unter heißen Thränen wimmerte: „Armer,

armer Martin, mit bloßen Füßen, kaum von Lumpen bedeckt, kauerst du bei dieser grimmigen Kälte auf deinem erbärmlichen Strohlager, und der nagende Hunger schaut dir aus dem eingefallenen Auge! Und du, gute Martha! du erbarmungswürdiges Bild des Elendes, wankest einher einem Schatten gleich, und der Kummer hat deine Wangen gefurcht, und schlaflose Nächte haben dein Haar gebleicht!" So stöhnte Vater Jakob, den eigenen Frost, den eigenen Hunger über die Leiden seiner Lieben vergessend, und hob Herz und Auge zum Himmel, um sich Kraft zur Ausdauer in Trübsal und Bedrängniß zu erflehen. —

Da knarrte die Hausthüre auf, und mit dem frommen Gruße: „Gelobt sey Jesus Christus!" trat eine Weibsperson in die Stube, nahm einen hochgefüllten Korb vom Rücken, packte aus selbem Eier, Schmalz, Mehl, geräuchertes Fleisch, Erbsen und Brod, übergab Riegern ein schweres Päckchen, hockte ihren Korb wieder auf, sprach ein herzliches: „Gott behüte und segne euch," verließ die Stube und entfernte sich so eilig, daß Martha, die aus vollem Herzen danken und den Namen des Wohlthäters erfahren wollte, ihr nicht mehr nachrufen konnte. —

Lange hielt Martin das Päckchen in der zitternden Hand, ohne es öffnen zu können, so

erschüttert war er durch diesen Auftritt. Er erblickte Lebensmittel um sich, er fühlte Geld in seiner Hand, er sah die Freudenthränen seines Eheweibes, er hörte Martins jauchzende Stimme, und noch immer wußte er nicht, ob er wache oder träume. — Die wiederkehrende Besinnung sagte ihm, daß er beschenkt, daß er durch wohlthätige Gaben dem schrecklichsten Elende entrissen worden sey; der fromme Mann hatte keine Neugierde, zu wissen, was und wie viel ihm gegeben worden, wie der Geber heiße; er hatte nur den Gedanken, daß diese Wohlthat von Dem komme, aus dessen Vaterhand alles Gute fließe, und es war nun sein Erstes, den himmlischen Vater zu preisen und ihm zu danken. Schnell sanken Vater, Mutter und Sohn auf ihre Kniee, und sprachen ein innig gefühltes Dankgebet mit tiefer Rührung und Andacht.

Nun öffnete Rieger das Päckchen. Um eine Rolle von 100 Thalern war ein Zettelchen gewunden; Rieger las:

Mein lieber Wachtmeister!

Auf meiner Reise nach Polen kam ich vor einer Stunde hier an, hörte zufällig Ihren Namen nennen, überzeugte mich durch genaue Nachforschung, daß Sie dieser alte Kriegskammerad sind, mit dem ich oft Gutes wie Schlimmes

theilte, und erfuhr zu meiner großen Betrübniß, daß Ihre Lage mißlich ist. — Nehmen Sie diese Kleinigkeit nicht als ein Geschenk, sondern als ein Darleihen, welches ich zur gehörigen Zeit rückfordern werde. Mit Vergnügen würde ich den wackern Waffengefährten besucht haben, hätte mich nicht die Eile meiner Reise daran gehindert. Gott schenke Ihnen und den Ihrigen viele und sorgenlose Tage.

Geschrieben im Wirthshause zu Scheuern am 25. Jäner 1783. v. Struber, Major.

Mit nassen Augen hatte Rieger diese Zeilen gelesen. „Der Allmächtige segne den edlen Mann“ sprach er tief gerührt — „Er war Oberlieutenant, als ich noch im Regimente stand, und so bieder, so menschlich, und vor dem Feinde so brav, daß man ihn nicht genug lieben und achten konnte. — Nun ist er Major, und wird gewiß noch hoch emporkommen, denn er ist seiner Erhebung würdig. — Laßt uns dieses Wohlthäters täglich in unserm Gebete eingedenk seyn.“ —

„Du aber, mein liebes Söhnlein — hier nahm er Martin in seine Arme — lerne aus dieser Begebenheit die Wahrheit des Sprichwortes: „„Wo die Noth am größten, ist die Hilf' am nächsten!““ — vollkommen erkennen. Wir

hatten keine Kruste Brod, kein Stückchen Holz mehr; diese Lumpen würden uns nicht lange mehr gegen den tödtenden Frost geschützt haben, wenn auch der Hunger uns nicht aufgerieben hätte; so war unsere Lage noch vor wenigen Augenblicken, und jetzt — o allgütiger Gott, welche Veränderung, — welch ein Freudengefühl! Die herrlichsten Nahrungsmittel laden uns zum stärkenden Genuße ein; diese Rolle Geld giebt uns eine gute Wolldecke zu unserm Strohlager, eine warme Stube, eine tüchtige Kleidung, und die hinreichenden, wohlthätigen Mittel, wenigstens ein Paar Jahre, ohne Besorgnisse des Mangels leben zu können."

„Ja, wo die Noth am größten, da ist die Hilfe am Nächsten."

„Und diese Hilfe ist Gott, — der Alles, wie er es auch lenkt, nur zum Wohl der Menschen lenkt; der bittere Leidensstunden, Gebrechlichkeit, Armuth, Krankheit und die verschiedenartigsten Trübsale über den Sünder wie über den Gerechten verhängt, und doch aus allen Uebeln einen hohen Gewinn für Jene bereitet, die in ihren Leidenstagen den guten Kampf kämpfen, Glauben und Vertrauen auf seine Vatermilde halten, und von der frommen Ueberzeugung beseliget werden, daß alle Leiden, die Er auferlegt, zu Ihm empor führen. — Ist dein

Wandel rein, dein Herz unbefleckt, so erhebe dich das süße, stolze Bewußtseyn, die schmerzlichen Leiden nicht als bittere Früchte deiner Schuld beweinen zu dürfen; dich stärke der Gedanke, daß deine Noth, dein Kummer, deine Leiden Gottes Werke sind; und deine betrübte Seele werde ermuthigt und erfreuet durch das innige Vertrauen, daß dein himmlischer Vater, der überreich ist an Liebe und Weisheit, an Macht und Hilfe, dir wird Segen entspringen lassen aus dem, was du für die unversiegbare Quelle von Gram und Sorge hieltest!“ —

Das Geschenk des wohlthätigen Majors hatte der genügsamen Familie Rieger zwei volle Jahre hindurch Lebsucht und Kleidung gegeben. Da brach in dieser Gegend eine pestartige Krankheit aus, die schnell und tödtend um sich griff. Der Todesengel flog nicht vorüber an Riegers ärmlicher Wohnung; er trug Vater Jakob und Mutter Martha an Einem und demselben Tage in eine bessere Welt hinüber. —

Kaum waren Martins Eltern zu Grabe getragen, als der Bauer, in dessen Hause sie gewohnt hatten, den armen, trostlos weinenden Martin an der Hand faßte, zum Dorfrichter führte, und mit Rohheit und Härte sprach: „Herr Richter, kein Mensch kann mir zumuthen, den Bettelbuben im Hause zu behalten. Von

seinen Eltern habe ich seit mehr denn sechs Monaten die Miethe zu fordern; ihre ärmliche Hinterlassenschaft an Kleidung und Geräthe deckt kaum den zehnten Theil meiner Forderung. Ich will nicht noch größern Schaden haben, daher seyd so gut, die Gemeinde zu berufen und zu sorgen, daß der Knabe da ein Unterkommen finde, denn ich dulde ihn nicht länger unter meinem Dache!“ Nach dieser harten Rede ging der Bauer polternd aus der Stube, und überließ den zitternden, leise schluchzenden Martin der Verfügung des Dorfrichters.

In der kleinen, rauchgeschwärzten Zechstube des Wirthshauses von Rainfelden versammelte sich die Gemeinde, aber nicht mit dem raschen Eifer, der den Guten anregt, um Gutes zu üben, sondern in langen Zwischenräumen, mit schleppendem Gange, mit finstern Blicken, denn es war schon bekannt geworden, daß für die Erhaltung einer höchst armen Waise gesorgt werden solle, und die Rainfelder gehörten zu jenen Herzlosen, deren verächtlicher Wahlspruch heißt: „Nehmen ist süßer, als Geben!“ —

Der Dorfrichter eröffnete der Gemeinde mit wenigen, kalten Worten, daß sie verpflichtet sey, für die Erhaltung des verwaisten Martin Rieger zu sorgen; dieses geschehe am besten, wenn ein Hausvater darauf eingehe, Martin zu

sich zu nehmen, und ihn gegen eine mäßige Vergütung an Geld oder Viktualien, welche die Gemeindeglieder nach den Verhältnissen ihres Vermögens zu entrichten haben, zu verpflegen und zu kleiden. — Man schwieg, man flüsterte sich in die Ohren, die Berathungen wurden immer lauter, und endlich erklärten Alle mit rohem Gelärme, daß sie zu Martins Erhaltung schon einige Beisteuer leisten wollen, aber keiner geneigt sey, sich in seinem Hause mit dem fremden Buben zu belästigen. Der Müller, ein kinderloser, sehr reicher Mann, machte den Antrag, Martin bei dem Kuhhirten unterzubringen, da dieser eines Gehülfen bedürfe, überdieß in seiner Forderung für Kost und Bekleidung des Knaben sehr mäßig seyn werde. Der Müller war das Orakel aller Rainfelder; mit Beifall wurde sein Antrag aufgenommen, und der Dorfrichter berieth sich nun mit den Angesehensten der Gemeinde über die jährliche Spende für Martins Erhaltung. Die feste Bestimmung dieser Spende war eine schwierige Sache, da, wie gesagt, Jeder dieser Eigennützigen lieber genommen als gegeben hätte; nach langer Beredung und manchem Zank- und Trotzworte sprach die Gemeinde eine Summe aus, die nur der niedrigste Geiz und die rauheste Gefühllosigkeit aussprechen konnte. —

Der Kuhhirte wurde gerufen, und über den Antrag der Gemeinde verständigt. — Er fuhr sich einige Mal mit der unsaubern Hand durch die struppigen Borstenhaare, betrachtete den angstbleichen Martin mit prüfendem Auge, um zu ermessen, welch harten Lasten der eilfjährige Knabe gewachsen sey, wandte sich dann in träger Bewegung zur Gemeinde, und sprach barschen Tones: „Ich soll einen Menschen ernähren von solch einem Bettel an Geld und Getreide, der kaum hinreicht, einen Haushund zu sättigen? — Der Winter ist vor der Thüre, warme Kleidung, eine Pudelmütze, Wollstrümpfe und tüchtige Schnürrschuhe braucht der Hirte, der den ganzen Tag, bei strenger Kälte, in der schlimmsten Witterung, sich auf dem Felde mit dem unvernünftigen Vieh abplacken muß; dafür dürfte ich wohl auch sorgen? Schönen Dank, ihr klugen, großmüthigen Herren von Rainfelden! Kauft euch um euer Sündengeld einen Narren, aber seyd auch des festen Glaubens, daß der Kuhhirte Kaspar Schlemm so klug ist, wie Richter und Gemeinde!“ — Mit höhnischem Lächeln pflanzte er sich an einen Ecktisch und forderte vom Wirthe eine Kanne Bier. —

Verblüfft durch des Hirten spottend-grobe Sprache sahen sich die Rainfelder mit einfältigen Gesichtern an; sie drängten sich näher an

einander, sie redeten leise zusammen, sie unterdrückten ihre Gewohnheit des lärmenden Zankens, aus Furcht von dem klugen Hirten gehört und am Ende genöthigt zu werden, ein schweres Opfer zu bringen, oder gar der Einschreitung des Gerichtes gewärtig zu seyn. — Das Müller-Orakel, bei der Gemeinde hoch über den Dorfrichter stehend, rief den Hirten zu sich, und machte ein neues Anerbieten. „Wir sind noch weit vom Ziele — grinzte Schlemm mit verzerrtem Munde und zwinkernden Augen. — Vor fünf Wochen wurde im Dorfe Weidenbach ein Kind ausgesetzt, von einem fremden Soldatenweibe, wie man jetzt erfahren. Die Gemeinde wollte der Wittwe Schuhmann das Kind gegen ein jährliches Kostgeld von achtzehn Gulden aufbürden. Die Wittwe klagte bei der Vogtei, und nun müßen die Weidenbacher jährlich sechs und dreißig Gulden für die Kost bezahlen, dabei noch Kleidung und Leibwäsche besorgen. Ihr Alle wißet das so gut, wie ich, und doch seyd ihr so unverständig und habsüchtig, mir kaum mehr als die Hälfte der Weidenbacher Atzung zu bieten! — Ich will ein Wort zum Guten reden. Gebt mir jährlich noch acht Gulden und ein halbes Schäffel Korn dazu, so nehme ich den Knaben an. Damit ist das Lied am Ende!“ — Gemächlich kehrte er an seinen Tisch zurück,

trank den Rest der Kanne in langsamen Zügen aus, und schritt der Thüre zu. Mit ängstlichen Gesichtern sahen ihm die Versammelten nach; sie kannten seinen starren Sinn, sie bangten vor der geforderten Summe und fürchteten doch, bei Einschreitung der Obrigkeit noch eine kostspieligere Last sich aufgebürdet zu sehen. — „Halt Schlemm — rief der Müller nach kurzem Wortwechsel mit seinem Gevatter — ich und der Hofbauer wollen für die Gemeinde etwas Grosses thun. Wir geben dir die acht Gulden und das halbe Schäffel Korn, wenn du täglich an den Herbst- und Winterabenden Martin zur Spannschnitze und Kienspaltung uns zuschickst.“ — „Das soll geschehen, doch nur unter der Bedingung, daß ich alle Wochen einen Kienblock abkriege“ — erwiederte der Hirte, faßte den Knaben mit rauher Faust und herrschte ihm mit wildem Blicke zu: „Höre Martin, du bist ein verzogenes Ding, denn deine Eltern haben dich gehätschelt und getragen wie ein rohes Ey. — Damit ist es nun zu Ende. Aus dir soll ein Hirte werden, wie er im ganzen Lande nicht seines Gleichen hat, oder ich schlage dich krumm und lahm. — Noch heute treibst du des Müllers Schweine in die Erlenbrüche, damit ich sehe, ob du Geschick hast zu deinem neuen Stande, der der älteste und ehrwürdigste in der Welt

ist, da die ersten Kaiser und Könige das Vieh gehütet haben. Jetzt frisch an's Werk und aufgepaßt und nicht getrödelt, sonst setzt es Hiebe wie Schneeflocken!" — So eigennützig und rauh die Rainfelder waren, so wurde doch jeder von einem Gefühle der Rührung und des Mitleidens durchzittert, als der Kuhhirte jetzt den in Schmerz und Betrübniß dahin wankenden Knaben vor sich herstieß; es war ja im Dorfe wie in ferner Umgebung gar zu bekannt, daß Kaspar Schlemm, seines thierischen Jähzorns, seiner Habsucht, Tücke und Grausamkeit wegen unter die Auswürflinge der Menschheit gehöre. —

Und nochmal, und immer sage ich in meinem unwandelbaren Vertrauen auf den himmlischen Vater: „Wo die Noth am größten, da ist die Hilfe am nächsten!" — Schon mußte der arme, verlassene, durch die Hartherzigkeit seiner Mitmenschen in das herbeste Elend hinausgestossene Martin sich vollkommen der Ueberzeugung hingeben, von nun an sein Stückchen Brod mit Thränen zu salzen, sein hartes Lager mit Thränen zu befeuchten, die Morgensonne und den Abendstern mit Thränen zu empfangen, als ihm ein rettender Engel, ein göttlicher Friedensbote in menschlicher Gestalt erschien. — Die Zechstube des Wirthshauses hatte eine helle, reinliche Nebenkammer, die mit einem schön ge-

schnitzten Christusbilde und zierlich berahmten Spiegel, mit blankem Tannentische und weichpolstrigen Stühlen gar vornehm ausgestattet, und blos zur Aufnahme vornehmer Gäste bestimmt war. In diesem kleinen Gemache saß schon seit zwei Stunden der Oberförster von Eichenbühl, Herr Leonhard Wepper, ein Mann von altem Schrott und Korn, derb, aber bieder, streng gegen sich, aber nachsichtig gegen den Nächsten, im gerechten Zürnen donnernd, aber immer besonnen, ein getreuer Verwalter seines Amtes, ein tugendhafter, religiöser Mensch, ein Nächstenfreund im Sinne seines göttlichen Lehrers, der Liebling des Landesherrn und aller Hohen und Niedern, die auf guten Wegen gingen. Die Nebenkammer war nur durch eine dünne Bretterwand von der Zechstube geschieden, Herr Wepper hatte hier alles recht deutlich gehört, was die Gemeinde so unchristlich abhandelte; er war mit seinem Plane schon lange im Reinen, als die Rainfelder noch um Martins Verkauf unterhandelten, wie einst jene Ruchlosen aus Neid und Haß ihren tugendhaften Bruder Joseph als Sclaven an ismaelitische Menschenhändler verkauft hatten. Des braven Mannes edler Zorn über die herzlosen Rainfelder drohte öfters recht gewaltsam hervorzubrechen, aber die Selbstbeherrschung zügelte ihn mit star-

ker Hand, bis der geeignete Augenblick kam, das reiflich Bedachte in Ausführung zu bringen. In dem Augenblicke, als der Kuhhirte Schlemm nach der Thürklinke griff, um den armen hilflosen Martin an sein hartes Joch zu schleppen, trat Herr Wepper mit tief-ernstem Blicke und Ehrfurcht gebietender Haltung, raschen, klirrenden Schrittes unter die Versammelten. Alle erkannten ihn auf den ersten Blick, und Mützen und Hüte flogen wie aufs Kommandowort von den struppigen Köpfen; denn Herr Wepper war von den Bösen eben so gefürchtet, seines Ansehens und seiner Macht wegen, wie er, ob seiner Tugenden, von den Guten geliebt wurde. Das Laufen eines Mäuschen würde man in der Stube gehört haben, so stille ward es plötzlich; das strafende Gewissen lähmte die Zungen der Beängstigten. — Mit freundlichem Lächeln, Trost und Muth einflößend, blickte Herr Wepper auf den still weinenden Knaben hin, dann faßte er die Erschrockenen fest ins Auge; keiner konnte den scharfen zürnenden Blick des tugendhaften Mannes aushalten; sie sahen zu Boden, sie zerknitterten Mützen und Hüte mit unsichern Händen. „Seyd ihr Christen? — sprach nun Herr Wepper mit starker Stimme und hoher Würde. — Der Heide, der noch im Finstern wandelt, an dem das heilige Werk der Bekehr-

ung zu dem Lichte des Evangeliums noch nicht vollbracht wurde, der unsern himmlischen Vater noch nicht als den Gott der Allmacht und Allweisheit, der Liebe und Erbarmung verehret, erbarmt sich seines Thieres, und ihr, durch die heilige Taufe Mitglieder der Kirche Christi und Kinder Gottes geworden, ihr, denen schon im zartesten Alter die Pflichten des Christenthums eingeprägt worden; ihr, denen der Mund des Priesters das Gebot Jesu: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst!“ — so oft in heilsamen Ermahnungen mit frommen Eifer zuruft: ihr feilscht und mäckelt um die Versorgung einer armen Waise, wie um die Abfütterung eines Hundes, ihr liefert dieses unschuldige Kind auf die Marterbank des Geizes, der gefühllosesten Härte, der thierischen Grausamkeit. — Seyd ihr Christen? — Statt diesen hilflosen Sprößling der wackersten Eltern in euer Haus aufzunehmen, mit euern Kindern zur Schule zu schicken, von euerm Tische satt zu machen, von euerm abgelegten Gewande zu kleiden, und zu einem frommen nützlichen Weltbürger zu erziehen, übergebt ihr ihn einem Menschen, der keine Religion und keine Tugend, kein Erbarmen und keine Christenpflicht kennt, der gewöhnlich nur flucht oder Zotten reißt, der die Woche hindurch sein Weib und seine Kinder hungern läßt, um

sich am Sonntage betrinken zu können; der durch sündhafte Reden und sündhaftes Beispiel bald dieses weiche, fromme Herz in den Schlamm der Verführung und des Abfalles von Gott bringen, und in die Giftgrube aller Laster stürzen wird; statt das beglückende Bewußtseyn zu geniessen, wahre Nächstenliebe zu üben, und Gottes Segen zu ernten, sammelt ihr auf euerm Haupte die glühenden Kohlen der bittersten Reue, denn früh oder spät, aber immer gewiß, erreicht euch die strafende Vergeltung, weil ihr aus schnödem Geize, aus elender Lieblosigkeit euch so schwer am Gebote der Nächstenliebe versündiget, und diesen zarten Körper den Qualen einer grausamen Behandlung und diese reine Seele dem Tode, der Verführung und dem ewigen Verderben Preis gegeben habt. — Ich weiß leider, daß der beseligende Geist der Erbarmung und Nächstenliebe schon lange von euch gewichen ist, aber solch eine hartherzige, solch eine sündhafte Handlung an einem Mitmenschen hätte ich doch nicht von euch erwartet. — Pflicht und Gewissen gebieten mir, die arme Waise den Klauen des zeitlichen Elendes und der ewigen Verderbniß zu entreißen. Von diesem Augenblicke an bin ich der Ernährer und Erzieher des Martin Rieger; ich habe zwar acht, größtentheils unversorgte Kinder, aber Gott, der die

Vögel der Luft ernährt, und die Lilien des Feldes kleidet, wird auch mich unterstützen, an dieser Waise ein Liebeswerk üben zu können. Morgen reite ich nach den Pflegamte, um eine Urkunde verfassen zu lassen, die mir alle Vaterrechte über Martin einräumt, und euch der Pflichten für seine Versorgung enthebt. — Hiemit Gott befohlen!“ — Liebreich faßte er Martin an der Hand, und führte ihn nach der Nebenkammer. Schweigend und eilig, mit gesenkten Augen, schlichen die Rainfelder aus der Zechstube; der Kuhhirte war der letzte; er wandte sich auf der Thürschwelle, blickte mit wild rollenden Augen nach der Nebenkammer, ballte die Faust und schwur mit einem gräßlichen Fluche, sich wacker zu rächen für die feine Schilderung, die der unberufene Sittenprediger von ihm vor der ganzen Gemeinde gemacht habe. —

Wie ein Kind, das am Gehbande geleitet wird, ließ sich Martin von dem Oberförster führen; er starrte nur so gerade vor sich hin, als erwache er aus einem recht tiefen Schlafe, und sey noch nicht Herr seiner Besinnung. War Martin auch erst eilf Jahre alt, so hatte er doch Verstand genug, das Entsetzliche seiner gegenwärtigen und zukünftigen Lage unter der grausamen und seelenverderblichen Pflegschaft des Kuhhirten Schlemm vollkommen einzusehen,

eben so auch, daß er, eine höchst arme Waise, keine andere Aussicht habe, als die, sich mit Ergebung in Alles zu fügen, was die Gemeinde über ihn beschließe. Oft erzählte Martin in der Folge, daß er in dem Augenblick, wo der Hirte ihn zum Fortgehen vor sich hergestossen, nur mehr so viele Besinnung gehabt habe, Gott um Schutz und Hilfe anzuflehen, und daß, als der Oberförster zu sprechen begonnen, ein dichter Nebel alles um ihn her verhüllet, und er nur eine Stimme gehört habe, die wie der melodische Ton eines Engels gewesen sey. — Der rasche Uebergang von dem schrecklichen Gefühle des größten Elendes zur unnennbaren Wonne, einen Beschützer, einen Wohlthäter, einen Vater gefunden zu haben, wirkte so betäubend auf das zarte Gemüth des Knaben, daß er fast unbeweglich an der Seite seines Retters saß, und wie ein Stumpfsinniger in ein Ecke schaute.

Die Wirthin trat in die Kammer, setzte eine Schüssel voll Milchsuppe vor Martin, ermahnte ihn zu essen, und sprach mit schöner Herzlichkeit: „Ach, gestrenger Herr Oberförster, ich habe heute recht viel geweint, zuerst aus Mitleiden über den lieben Knaben, als ihn die Gemeinde in die harten Hände des ruchlosen Schlemm geben wollten, dann aber aus unbeschreiblicher Freude über Ihre Großmuth und Menschenliebe.

Gott segne Sie und die Ihrigen bis zur spätesten Nachkommenschaft. — Und dir, lieber Martin! lege ich recht nachdrücklich ans Herz, immer des heutigen Tages zu gedenken, und"

— — Jetzt war es, als wären die Bande der Befangenheit und Betäubung, welche den Knaben bisher so enge umstrickt hatten, durch die rascheste Gewalt zerrissen. Er betrachtete Herrn Wepper mit einem Blicke, aus dem ein Himmel voll Seligkeit hervorleuchtete; er faltete die Hände, er hob das Auge nach Oben, und die Bewegung seiner zarten Lippen verrieth, daß er bete. Mit Blitzesschnelle warf er sich zu den Füßen des Oberförsters, umklammerte seine Kniee und flehte mit schluchzender Stimme und so innig rührendem Wesen, ihn nicht zu verstoßen, daß der innig bewegte Mann Thränen vergoß, den Knieenden an seine Brust zog, und feierlich gelobte, ihm, so lange er fleißig, gehorsam, sittlich lebe und Gott vor Augen habe, ein liebreicher Vater zu seyn. Mit einer Wahrheit, deren nur die reinste Unschuld fähig ist, versprach Martin, immer auf gutem Wege zu wandeln. Segnend legte der edle Mann die weiche, wohlthätige Hand auf des Knaben Haupt, dann ging er ins Freie, um dort unbemerkt Gott zu danken, daß Er ihm die Gnade verliehen, ein Werk der Barmherzigkeit zu thun. — —

2.

Der Gang nach dem Gottesacker.

Die Mittagsstunde war nahe, und Herr Wepper verschob den vorgehabten Ritt zur Besichtigung der Rannstetter Windfälle auf den folgenden Tag, um heute seinem Pflegsohne ganz anzugehören, und noch manches Gute und Nützliche für ihn zu besorgen. Er bestellte ein Mittagsessen und ließ den Schneider Kilian rufen. Unverzüglich erschien dieser. — „Lieber Meister — sprach zu ihm Herr Wepper — mein Martin ist durch die langwierige Krankheit seiner Mutter, und durch ihr Unvermögen, sich eine Magd zu halten, nicht mehr in so reinlichem Zustande, wie früher, auch kann ich ihn nicht in so zerlumpten Anzuge in mein Haus nehmen. Thut mir den Gefallen, den Knaben durch euer Eheweib recht sorgfältig reinigen zu lassen, und kauft für ihn den möglichst guten Anzug, welchen ihr hier von den Eltern eines Knaben seiner Größe auffinden könnet. Hier ist Geld zum Einkaufe; für eure und eures Weibes Mühe sollt ihr gut bedacht werden. Ich wünsche, daß die

Sache bald abgethan sey!" — Mit einem tiefen Bückling nahm Meister Kilian das dargereichte Geld, versicherte, auf der Stelle eine passende, noch dazu waidmannische Kleidung verschaffen zu können, da der Jägerssohn von Pering, für welchen er sie so eben verfertigt habe, gestern gestorben sey, und nahm Martin mit sich. —

Der Tisch war noch nicht zum Mittagsessen gedeckt, als Meister Kilian mit Martin zurückkehrte. Herr Wepper hätte den Knaben beinahe nicht wieder erkannt, so reizend sah dieser jetzt aus mit seinem blühenden, von dunkeln Locken sanft umschatteten Gesichte, und in der netten Waidmannskleidung, welcher sogar ein grüner mit den Federn des Spielhahnes geschmückter Hut beigegeben war. Der reichlich beschenkte Schneider wünschte im Herzen, daß die Rainfelder-Gemeinde täglich einen armen Knaben an den Kuhhirten abgebe, und jederzeit ein so großmüthiger Patron zu Handen sey. —

„Nun haben wir einen Gang zu machen, der vom früchtereichen Einfluße auf dein ganzes Leben seyn wird, wenn du deinem Gedächtnisse tief einprägest und mit deinen Gesinnungen und Werken dicht verwebest, was ich dir auf der geweihten Stätte sagen werde, wohin ich dich führe." — So sprach Herr Wepper zu Martin,

sobald sie abgegessen hatten, und verließ mit ihm das Wirthshaus. Sie gingen nach dem Friedhofe. — Kaum waren sie durch das schwarze Gitterthor getreten, als Martin sich von der Hand seines Führers los machte, mit beflügelten Schritten voran eilte, am Grabe seiner Eltern auf die Kniee sank, und laut weinte. Immer stiller wurden die Ausbrüche seines tiefen Schmerzes, sanft floßen die Thränen, und an die Stelle der lauten Weheklage trat ein innig frommes Gebet. Nach geraumer Zeit faßte Herr Wepper die Hand des Knaben, ließ sich an den Stufen eines entlegenen Grabmales nieder, und sprach mit feierlicher Würde:

„Dem Menschen ist gesetzt, einmal zu sterben!“ — So sagt der Apostel Paulus. Der Tod, früh oder spät, rasch oder langsam, nimmt alle Menschen von dieser Erde hinweg, ohne Unterschied des Alters oder Standes; der Sarg ist die letzte Wohnstätte des Fürsten wie des Knechtes, des Reichen, wie des Dürftigen, des Weisen wie des Thoren, des Tugendhaften wie des Sünders.“—

„Kündigt uns der Apostel Paulus die Gewißheit des Aufhörens unsers irdischen Daseyns an, so setzt er auch die wichtigen Worte bei: „Darnach aber ist das Gericht!“

„Ja, es wird der Tag kommen, worin Sonne und Mond sich verfinstern, die Sterne vom

Himmel stürzen, Stürme das Firmament zerreißen, die Elemente in Feuer sich auflösen, ein Flammenmeer die Erde verzehrt; es wird der Tag kommen, an welchem alles Gute und Böse, was auf Erden geschehen, vor der Welt sich offenbart, an welchem der göttliche Richter Jedem nach seinen Gedanken, Worten und Werken die ewige Vergeltung ausspricht.“ —

„O mein Sohn! hier unter den stillen Ruheplätzen der Todten bitte ich dich, keinen Tag vorübergehen zu lassen, ohne an das letzte Gericht, an die Ewigkeit zu denken. Aber das Gute ist noch nicht dadurch gethan, daß man den Gedanken: es erwarte uns die Stunde der Vergeltung, blos flüchtig denkt; mit dem Gedanken an Tod und Zukunft muß auch das eifrigste Bestreben verbunden seyn, würdig zu leben, um würdig zu sterben, und würdig vor Gottes Richterstuhl treten zu können.“ —

„Schon jetzt, in deiner zarten Jugendblüthe, fange an, mit dem Gedanken an den Tod dich vertraut zu machen und ihn als einen freundlichen Engel zu betrachten, der dich aus dem dunkeln Lande der Mühseligkeiten, der Kämpfe, der Gefahren, der schnöden vergänglichen Freuden in das klare Land der Ruhe, des Friedens, der Sicherheit und der ewigen Wonne leiten wird.“ —

„Du sollst das Leben lieben, weil es dir der allgütige Schöpfer gegeben hat, um deine Bestimmung nach Kräften zu erfüllen. — Was ist deine Bestimmung? — Wie erfüllst du sie am vollkommensten? — Der Mensch besteht aus Seele und Leib, aus Geist und Fleisch. Die Seele und der Geist erheben ihn zum Ebenbilde Gottes, der Leib und das Fleisch nähern ihn dem Thiere an. Da Leib und Fleisch größtentheils mächtiger seyn wollen als Seele und Geist, diese aber nach Besiegung jener streben, so entsteht in dem Menschen ein Kampf zwischen Seele und Leib, zwischen Geist und Fleisch, zwischen der Vernunft und den Leidenschaften, mithin zwischen dem Guten und dem Bösen. Das Böse, die verderblichen Leidenschaften zu besiegen und zu vernichten, Gott durch strenge Beobachtung seiner Gebote zu dienen, mit frommer Thätigkeit an deiner Vervollkommnung zu arbeiten und dein Daseyn als das Mittel zu erkennen, hier heilig und dort selig zu werden, das, mein lieber Sohn, ist die Bestimmung, welche dir Gott gegeben hat. Diese erfüllst du am Besten und leichtesten dadurch, daß du im Kampfe der Seele mit dem Leibe, des Geistes mit dem Fleische, der Vernunft mit den Leidenschaften alle deine Kräfte zur Erringung der Siegeskränze aufbietest, und bei allen Trübsalen

und Widerwärtigkeiten, bei allen Lockungen der Sünde nur immer das lohnreiche Ziel im Auge hast, dich der höchsten Glückseligkeit fähig und würdig zu machen.“ —

„Liebst du das Leben aus solchen Gott gefälligen Beweggründen, so liebe auch den Gedanken an die Ewigkeit, an die einstige Vergeltung. — Der Gedanke an Ewigkeit und Vergeltung wird dich immer an die Verbesserung deines Gemüthes erinnern, und dich lehren, alles was du auf dieser Erde durch Fleiß und Treue an zeitlichen Gütern, an Freuden und Freunden erwirbst, Alles, was du hier an Armuth, Verfolgung, Krankheit und Widerwärtigkeiten zu leiden hast, als ein wohlthätiges Mittel zur Reinigung deiner Seele und zur Erhebung deines Geistes zu gebrauchen.“ —

„O mein Sohn, denke mit frommen Vorsätzen an die Ewigkeit, wenn du am Morgen zu deiner Tagesarbeit erwachest; denke mit frommer Selbstbetrachtung und heißem Verlangen nach Besserung an die Ewigkeit, wenn du dein nächtliches Lager besteigst. Gehe oft auf den Gottesacker, um unter den einsamen Gräbern dein Auge auf die Zukunft zu richten, und in deinen guten Vorsätzen und Entschließungen immer eifriger und befestigter zu werden.“

„Jetzt kehre an die Ruhestätte deiner tugendhaften Eltern zurück, wirf dich auf deine Kniee und flehe mit aller Wärme deines frommen Herzens den lieben Gott um die Gnade an, den Gedanken an Ewigkeit und Vergeltung immer lebhaft in dir zu erhalten, um durch seine Leitung und Kraft tugendhaft zu leben, selig zu sterben!“ —

Und der fromme Knabe betete an der Ruhestätte seiner Eltern, und ein Engel trug auf heiligen Schwingen die Ergießungen der innigsten Andacht und der reinsten Unschuld in den Schooß des Allvaters.

3.

Läßt sich der Glaube an die Allmacht Gottes mit dem Glauben an das Daseyn eines Zufalls vereinen?

Das tausendzüngige Gerücht hatte die kleine, aber denkwürdige Geschichte von dem hartherzigen Benehmen der Rainfelder und von der großmüthigen Handlung des Herrn Wepper schnell

in der Umgegend verbreitet und so auch dem nahen Dorfe Scheuern gebracht, wo am nämlichen Abend drei Einwohner, der Bauer Lurz, der Sattler Strom und der Hufschmid Reil bei dem Bierkruge über diese Begebenheit sprachen und den wackern Mann recht treuherzig lobten. —

Ein Fremder, städtisch, aber sehr einfach gekleidet, ein Päckchen mit Büchern unter dem Arme, war gleich nach diesen drei Männern in die Zechstube getreten, hatte sie freundlich gegrüßt, und an ihrem Tische Platz genommen. Mit Bier und Brod sich labend hörte er die Erzählungen an, ohne durch ein Wort oder eine Geberde seine Meinung zu äussern und seine volle Aufmerksamkeit war auf die Sprechenden gerichtet, deren Mittheilungen auch den Wirth und noch zwei Dorfbewohner so anzogen, daß sie ihr Kartenspiel verließen, und, schweigend wie der Fremde, voll Antheil zuhorchten.

„Ich kenne diesen Kaspar Schlemm von Jugend auf, — sprach Reil, und ballte in zürnender Aufwallung die schwarze gewaltige Faust; — es gereicht den Rainfeldern gar nicht zur Ehre, einen so tückischen, gewissenlosen, gefährlichen Menschen als Kuhhirten in Bestallung zu halten; bei ihm wäre der arme Knabe in kurzer Zeit an Leib und Seele verkrüppelt worden.“

„Aber daß Rieger's Martin nun aus dem harten Elende gerettet und zu solchem Glücke gekommen ist, das geschah im eigentlichen Grunde durch einen Zufall, der nicht sonderbarer seyn kann.“ —

„Welcher Zufall?“ — fragte Strom, und rückte dem Schmid fast auf den Leib, denn er war ein großer Freund von Erzählungen sonderbarer Begebenheiten. — „Ihr sollt die Geschichte hören und euch gar sehr darüber wundern — fuhr der Gesprächige fort, that einen tüchtigen Zug aus dem frisch gefüllten Kruge, und brannte seine Stummelpfeife an.“ Schon seit vier Jahren, wie das ganze Dorf weiß, laßt Herr Wepper von mir seine Pferde beschlagen. Gestern Abends brachte mir der alte Christian den Rothschimmel, und verlangte für ihn ganz neue, sehr starke Hufeisen, da der Herr fast zwei Wochen hindurch die Gebirgs-Waldungen bereite, wo leichtes Beschläg gleich zu Schanden sey. Herr Wepper ist mein bester Kunde, und wird von mir auch vorzüglich gut bedient. Als der Rothschimmel beschlagen war, versicherte Christian, der ein Beschläge besser zu beurtheilen weiß, als mancher Hufschmid, daß sein Herr die halbe Welt umreiten könne, ehe solch ein Eisen abfalle. Heute Morgens, zu recht früher Stunde, steigt Herr Wepper zu Pferde, um im

Nannstetter Revier nachzusehen. Der Weg führt ihn dicht bei Rainfelden vorüber. Herr Wepper hatte gar nicht im Sinne, im dortigen Wirthshause einzusprechen, sondern ritt fürbaß. Als er, einige hundert Schritte weiter vom Wiesenwege auf die Kiesstrasse einbog, fieng der Rothschimmel auf dem rechten Vorderfuße zu lahmen an. Herr Wepper stieg ab, sah nach und fand, daß sein Schimmel das Eisen verloren habe, so rein verloren, als wäre nie eines am Hufe gewesen. Er mußte nach Rainfelden umkehren, um dort ein neues aufschlagen zu lassen. Hätte nicht Christian, der vor einer Stunde in meinem Hause war, die Geschichte erzählt und wäre ich nicht seiner strengen Wahrheitsliebe so gewiß, so hielte ich die Erzählung für ein Mährchen, und wenn ihre Aechtheit noch so sehr betheuert würde. — Nun sagt mir, ob es nicht der merkwürdigste Zufall ist, daß der Rothschimmel das neue, mit aller Kunst und Haltbarkeit aufgeschlagene Hufeisen gerade bei Rainfelden verlieren und somit der Herr Oberförster gerade ins Wirthshaus kommen mußte, als die gefühllosen Klötze dem Hartherzigsten unter ihnen die arme Waise in den Rachen werfen wollten!“

Nachdem die drei befreundeten Zecher diesen Zufall, wie sie die Sache nannten, noch einige

Zeit mit dem stumpfen Messer ihrer Weisheit zergliedert und dazu ein Paar Krüge geleert hatten, begann der Sattler Strom: „Aus meinem Soldatenleben kann ich euch eine Begebenheit erzählen, an die ich noch heutigen Tages nicht ohne Schauder denke; es wäre ein ganz unschuldiger Mensch hingerichtet worden, hätte nicht ein Zufall seine Unschuld an den Tag gebracht. In meiner Geschichte kann man ersehen, wie wohlthätig oft der blinde Zufall ist. Hört mich recht aufmerksam an.“ —

„Ich war kaum ein halbes Jahr unter den Husaren, als die Schwadron, bei der ich stand, schleunigst Befehl erhielt, nach den Gränzstädtchen Rodenau zu marschiren, um einer zahlreichen Räuberbande, die in dortiger Gegend durch Raub und Brand großen Schaden stiftete, das Handwerk zu legen. Die Bürgerschaft empfing uns als ihre Schützer und Befreier mit großem Jubel, und gab am Abend unsers Einrückens ein prachtvolles Gastmahl, und zwar für unsere Herrn Offiziere auf dem Rathhause, für die Unteroffiziere und Gemeinen aber im blauen Storche, dem besten und geräumigsten Wirthshause des Städtchens. — Unser Herr Rittmeister — Gott gebe ihm einen fröhlichen Tag, wenn er noch lebt — war ein herzensguter, aber im

Dienst und für die Aufrechthaltung der Sittlichkeit ein strenger Mann; wir Husaren liebten ihn wie einen Vater, fürchteten ihn aber auch ärger als den Knecht Ruprecht. Ehe Schmaus und Tanz anfingen, ermahnte er uns mit liebreichem Ernste, ja recht fröhlich zu seyn, aber die Gränzen der Nüchternheit und Friedfertigkeit nicht zu überschreiten. Wir kamen auch dieser Ermahnung so getreulich nach, daß bei anbrechendem Tage, als zur Pferdefütterung geblasen wurde, wir alle nüchtern und wohigemuth erschienen; von den einhundert fünfzig Husaren wurden nur zwei vermißt."

„Aber in welchem Zustande fand man diese Beiden? Der Eine lag auf dem Hofe des Gasthauses, wo wir bewirthet worden, todt in seinem Blute; ein Husarensäbel stack beinahe bis an den Griff in seinem Unterleibe; der andere — er hieß Rombeck — schnarchte nicht ferne von diesem vor der Stallthüre, wo er sein Pferd stehen hatte; er war in solch einen todtähnlichen Schlaf versunken, daß der Schwadronsarzt sich mehr als eine Stunde abmühen mußte, bis er ihn zur Besinnung brachte. — Nun sah es aber gar zu schlimm aus. Es entdeckte sich schon in der nächsten Stunde, daß der Säbel, der im Leibe des Ermordeten stack, dem Husaren Rombeck gehöre. Auf der Stelle wurde er in den Ge-

fängnißthurm des Rathhauses geführt. Als man ihn dort, wie es beim Militair Sitte ist, vor der Anlegung der Ketten, und vor dem Einschließen in den Kerker genau durchsuchte, fand man in seiner Dollmanntasche eine silberne Uhr, welche von dem Unteroffizier und der Wache als das Eigenthum des Erstochenen erkannt wurde."

„Rombeck stand schon viele Jahre in dieser Schwadron; sein Lebenswandel war bisher unbescholten; vom Rittmeister bis zum jüngsten Husaren herab genoß er Liebe und Vertrauen; er wäre längst schon Korporal, Wachtmeister, sogar Cornet geworden, hätte er in seiner Jugend Lesen und Schreiben gelernt. Daß Rombeck ein Mörder und Räuber sey, konnte Niemand begreifen, so sehr auch alle Umstände gegen seine Unschuld sprachen. — In allen Verhören, welche der Herr Auditor, den das Regimentskommando aus der Garnison nach Rodenau schickte, mit ihm hielt, sagte er mit den nämlichen Worten: „So wahr Gott meiner armen Seele gnädig seyn wird, so wahrhaft kann ich mich auf nichts anders besinnen, als daß ich mit Berger — das war der Name des Erstochenen — mit dem Korporal Hauser, und den Husaren Schröder, Piatsch und Braumann

am Tische gesessen, und Berger, seiner eckelhaften Zotten wegen tüchtig ausgezankt habe; daß mir vom Korporal Hauser ein Glas nach dem andern eingenöthigt, und ich am Ende so betrunken wurde, daß ich in der Wirthsstube vor Uebelbefinden nicht länger ausdauern konnte; von dem, was mit mir geschah, als ich in den freien Luftzug kam, weiß ich nicht das Geringste."

Der Korporal läugnete in den Verhören, den Husaren Rombeck zum vielen Trinken gereizt zu haben; er behauptete dagegen mit aller Hartnäckigkeit, Rombeck hätte den Berger auf die verächtlichste Weise behandelt, und die wildesten Drohungen gegen ihn ausgestossen; er sey bald darauf, als Berger die Wirthsstube verlassen, ihm nachgegangen, aber mit so festen und sichern Schritten, daß man nicht die mindeste Trunkenheit an ihm bemerken konnte. — Die Husaren bezeugten Rombecks Streit mit Berger, aber ihre Aussagen entschuldigten ihn eher, als sie ihn verdammten. Wer vermag das Erstaunen der ganzen Schwadron sich vorzustellen, als bald darauf bekannt wurde: Rombeck habe mitten in der Nacht um ein Verhör gebeten, und sich der Ermordung Bergers und dessen Beraubung schuldig bekannt." —

„Rombeck wurde verurtheilt, durch den Scharfrichter mit dem Strange hingerichtet zu werden.

Die Schwadron mußte zu Fuß ausrücken, und sich in der Nähe der Richtstätte aufstellen. Wir standen schon einige Zeit, als der Herr Rittmeister auf seinem Goldfuchse daher sprengte. Er stieg ab, begrüßte die Herrn Offiziere, und schritt dann auf den Wachtmeister, der gerade vor mir stand, mit der Frage zu: „Nichts Neues?“ — Der Wachtmeister rückte seine Säbeltasche vor, zog ein Brieflein heraus, und gab es dem Herrn Rittmeister, der beim Lesen so roth wurde, wie ein gesottener Krebs, heftig auf den Korporal Hauser zuging, und mit fürchterlicher Stimme rief; „Korporal Hauser, das Maß ist voll, nun aber auch keine Gnade mehr!“ — Kaum hatte der Herr Rittmeister diese Worte hervorgedonnert, als Hauser so weiß wurde, wie frisch gekalkte Wand, auf seine Kniee stürzte, und mit heulender Stimme schrie: „Gnade, um Gotteswillen Gnade, ich bekenne ja freiwillig, daß der Husar Rombeck unschuldig ist an Berger's Tod, ich habe ihn ermordet!“ — Das war ein Auftritt, den man sich gar nicht vorstellen kann, wenn man ihn gesehen hat. Wir alle hatten mit Blitzesschnelle unsere Reihen verlassen, und standen bleich und zitternd um den Korporal her. Die Offiziere konnten nicht sprechen, so bestürzt waren sie; Hauser schrie das Bekenntniß seines vollbrachten

Mordes noch zehnmal nach einander aus der vollen Brust heraus, dann drückte er sein Gesicht in das Gras und schluchzte wie ein Kind."

„Jetzt ertönte im Städtchen die Todtenglocke. Dieser Schall brachte unsern Herrn Rittmeister zur Besinnung. Mit kurzen Worten befahl er, den Korporal Hauser in Arrest zu führen, warf sich dann auf sein Pferd, und sprengte mit verhängtem Zügel dem Exekutionszug entgegen, den wir schon ausserhalb des Thores sahen. — Jetzt hielt der Herr Rittmeister vor der Menschenmenge; er rief, so stark er es vermochte: „Rombeck ist unschuldig!" Solch ein Jubelgeschrei höre ich in meinem Leben nicht wieder. Rombeck wurde vom Armensünderkarren im Sturme herabgehoben, und auf den Händen in das Städtchen zurückgetragen. — Nicht volle vier Wochen darauf erlitt Hauser durch den Strang des Scharfrichters seine wohlverdiente Strafe, und Rombeck wurde zur Schadloshaltung für den unschuldig erduldeten Arrest und die unschuldig ausgestandene Todesangst von unserm gnädigsten Landesherrn als Zollbereiter in Tiefenstein mit doppeltem Gehalte angestellt." —

„Nun sollt ihr auch hören, wie und warum der Husar Berger durch den Korporal Hauser ermordet wurde, und durch welchen Zufall Rombecks Unschuld an den Tag kam. — Hauser

erhielt bald nach seinem Eintritt in das Regiment zur Strafe für Betrunkenheit zwanzig Stockschläge, und wurde dadurch gegen das Militairleben so erbittert, daß er desertirte. — Zwölf Husaren wurden auf verschiedenen Wegen zu seiner Auffindung ausgeschickt, und Berger fing ihn ganz nahe an der Gränze. Hauser mußte Packriemen laufen und wäre nie zum Unteroffizier befördert worden, hätte er nicht das Glück gehabt, in der Schlacht von Gmünden den Herrn Obersten aus den Kroaten herauszuhauen. Er wurde Korporal. Von dieser Stunde an hatte er keinen andern Gedanken, als sich an Berger auf das Schrecklichste zu rächen. Es gab dazu nie Gelegenheit, bis der unglückliche Tag unsers Einrückens in Rodenau erschien. Kaum hörte Hauser, daß die ganze Schwadron in einem Gasthause festlich bewirthet werde, als er den höllischen Vorsatz faßte, in dieser Nacht Berger zu ermorden. Auf die Nachricht, daß Rombeck ganz allein in diesem Wirthshause einquartirt sey, des Mangels an Raum für Pferde, weil die neue Stallung noch nicht ausgebaut war, beschloß er auch gleich den Verdacht des Mordes so viel als möglich auf Rombeck zu wälzen. — Er rechnete, und zwar so richtig, als wäre der böse Feind sein Rechnungslehrer gewesen, auf die Dunkelheit der

Nacht, auf die Gewalt der Betrunkenheit, und auf manchen Zufall, der seinem ruchlosen Vorhaben günstig seyn werde. — Als die Husaren beim Mahle saßen — es dämmerte schon stark, wie wir uns an den langen Eßtischen reiheten — schlich Hauser in den Stall, wo Rombeck seine Waffen und Bagage hatte, nahm dessen Säbel und verbarg ihn unbemerkt in einem finstern Winkel an der Thüre, die in den Hof führte. — Nach dem Mahle, als das Zechen anging, wußte Hauser die Husaren Rombeck und Berger an einen besondern Tisch zu bringen, wo auch er Platz nahm, aber gar nicht zufrieden war, daß auch die Husaren Schröder, Piatsch und Braumann sich mit ihren Flaschen dahin gesellten, denn er wäre gar zu gerne ohne Zeugen gewesen, um sein gottloses Spiel so verdeckt als möglich zu spielen. Berger trank gerne, war bald berauscht, und dann ein frecher Zottenreisser, oder ein galliger, höhnischer, zanksüchtiger Wüstling; Rombeck zeichnete sich immer durch ein ruhiges Leben aus; er trank, wie jeder ordentliche Mann, mit Maaß und Ziel; aber heute ward ihm eine Freude, eine Ehre geworden, wie noch nie. Während wir beim Mahle saßen, kam der Herr Rittmeister vom Rathhause her, um ein wenig nachzusehen. — Es durfte keiner aufstehen, ungestört mußten wir in bunter Fröh-

lichkeit uns gütlich thun. Plötzlich ließ sich der Herr Rittmeister ein Glas mit Wein füllen, ging damit zu Rombeck, nannte ihn mit lauter Stimme die Zierde der Schwadron, leerte auf sein Wohl das Glas und gab ihm einen herzlichen Kuß. Solch eine Auszeichnung wirkte zu stark auf unsern ehrgeizigen Rombeck; er hatte Thränen der Freude im Auge; er trank mehr und hastiger, wie sonst, er war schon etwas illuminirt, als ihn Korporal Hauser an seinen Tisch zog. Da gab es bald Zank zwischen ihm und Berger, der in seinem Rausche Zottenworte ausstieß, dann dem Korporal seine ehemals erlittene Strafe des Packriemenlaufens vorwarf. Nun war Hauser im höchsten Grimme, den er jedoch unterdrückte, dafür den Streit zwischen den Beiden immer mehr anfachte, und von Zeit zu Zeit Rombecks Glas, statt des Bieres, mit Brantwein füllte, um diesen um seine Sinne zu bringen, und dann die entsetzliche That verdachtloser ausführen zu können. Berger taumelte aus der Wirthsstube, Korporal Hauser schlich unbemerkt nach, holte Rombecks Säbel aus dem Verstecke, stieß ihn dem Berger, der vor Rausch kaum aufrecht stehen konnte, von hinten durch den Unterleib, und entriß ihm eiligst die Uhr, an welcher eine lange Silberkette herabhing. — Als Rombeck, der sich vor

Betrunkenheit und Uebelbefinden nicht länger in der Zechstube halten konnte, zum Forttaumeln aufstand, schob ihm Hauser mit Gewandtheit die Uhr in die Dollmanntasche. — Mord und Raub waren so schnell verübt, und Hauser hatte sich so unbemerkt und so eilig wieder an den Tisch gesetzt, daß die Husaren Schröder, Piatsch und Braumann, die gar nicht betrunken waren, in jedem Verhöre eidlich aussagten: Korporal Hauser habe sich, bis zum allgemeinen Aufbruch keinen Augenblick von ihrem Tische entfernt.“ —

„Wie kam dieses schreckliche Verbrechen an das Tageslicht? — Durch einen gar sonderbaren Zufall. — Hauser war ein Trunkenbold, ein Raufer, ein Religionsspötter, kurz, ein recht schlechter Mensch, und wäre längst vom Regimente gejagt worden, hätte ihn nicht der Herr Oberste besonders begünstigt und auch mit Zulage unterstützt. Ausserdem, daß Hauser die schmutzigsten Schulden machte, und nie ans Zahlen dachte, übte er besonders die Niederträchtigkeit, unerfahrne Rekruten auf die gewissenloseste Weise zu betrügen. — Er trieb es so arg, daß unser Herr Rittmeister hoch und theuer schwur, den elenden Patron mit Schimpf und Schande aus dem Regimente zu bringen, sobald wieder von ihm eine ehrlose Handlung entdeckt würde. Am Abende vor der Hinrichtung des

Rombeck ging unser Fahnenschmid in einen Laden, wo Kleider verkauft wurden, um sich einen Civilrock auszusuchen, weil er jeden Augenblick seinen Abschied erwartete. Er fand einen nach seinem Gefallen, noch dazu eine hübsche Weste und trug die Kleidung nach der Kaserne. Während er die Weste in seine Truhe legte, knisterte es wie Papier in der rechten Tasche. Er zog aus ihr einen unversiegelten Brief, den ein Rekrut an seinen Vater geschrieben und aus der Tasche zu nehmen vergessen hatte, da er seine Weste, die er als Husar nicht brauchen konnte, auf dem Trödelmarkte verkaufte. In diesem Briefe klagte der Rekrut seinem Vater, daß ihm der Korporal Hauser eine Uhr, die aber nur von Tomback und kaum ein Paar Gulden werth sey, für eine silberne um schweres Geld verkauft, ihm auch bereits sieben Gulden herausgeschwätzt habe, aber jetzt alles abläugne. In diesem Briefe kam nun ein ganzes Register der allerschlechtesten Streiche zum Vorschein, die Hauser an andern Rekruten, ja selbst an jungen Bürgerssöhnen und Handwerksburschen des Städtchens Rodenau verübt hatte. — Der Fahnenschmid trug den Brief zum Wachtmeister, der ihn vor unserer Fronte dem Herrn Rittmeister gab. Als Hauser dessen zornglühendes Gesicht sah, und die Worte hörte: „das Maaß ist

voll," da hatte er keinen andern Gedanken, als daß sein entsetzliches Verbrechen entdeckt worden sey. Im ersten Schrecken verlor er alle seine sonstige Klugheit und Frechheit; er bekannte vor mehr als hundert Zeugen mit lauter Stimme, an Berger den Raubmord verübt zu haben. — Daß der unschuldige Rombeck sich selbst als schuldig angab, geschah, wie er selbst in der Folge gestand, aus Verzweiflung; denn, wäre er auch seines sonstigen tadellosen Lebens und des Mangels des eigenen Eingeständnisses Willen von der Todesstrafe frei geblieben, so hätte er doch viele Jahre hindurch Zuchthausstrafe leiden müssen, und er wollte lieber durch Henkershand sterben, als unter den Qualen der Schmach und Verachtung leben. — Sagt mir, Lurz und Keil, ob es einen merkwürdigern Zufall geben kann, als den, daß der Fahnenschmied unter so vielen Kleidungsstücken gerade diese Weste kaufen mußte, worin der schlimme Brief stack?" —

Nachdem dieses Ereigniß angestaunt und beleuchtet worden, sprach Lurz: „Aller guten Dinge sind drei. Das soll bei uns heißen: ich will nun auch einen merkwürdigen Zufall erzählen, damit das Kleeblatt voll werde."

„Während ich bei dem Herrn Justizpfleger im Städtchen Schlieben als Kutscher diente,

mußte ich einst vor Tagesanbruch die viersitzige Chaise anspannen; der Herr kam selbst in den Stall, um mich zur Eile anzutreiben, und bestieg dann mit unserm Doktor, dem Wundarzt und dem Oberschreiber die Kutsche. Der Obergerichtsdiener ritt neben her. Ich mußte im scharfen Trabe fahren, und so hatte ich das drei Meilen entlegene Dorf Ullersbach, den Ort unserer Bestimmung, in nicht vollen zwei Stunden erreicht. Als ich dort meine Pferde ausgespannt und versorgt hatte, ging ich in die Zechstube, wo ich Niemand als die Kellnerin fand, welche mir Folgendes erzählte: Der Ullersbacher Jäger, Georg Herrmann wurde durch den Knall eines Schußes, gerade als die Mitternachtsstunde schlug, aus seinem guten Schlafe aufgeweckt. Die Fenster seiner Schlafstube standen offen; es war ihm, als wäre der Schuß gleich oben auf der Riedinger-Höhe gefallen, wo er seinen besten Wildstand hat; das Licht des Vollmondes war so klar und glänzend, wie das schönste Tageslicht, und da der Jäger nicht anders denken konnte, als daß ihm ein Wildschütze in's Gehege gegangen sey, so kleidete er sich rasch an, nahm Flinte und Hirschfänger, und schlich im Schatten der Bach-Erlen an den Fuß der Riedinger-Höhe. — In diesem Augenblicke rannte ein kleines Thier auf ihn zu; das

Thierchen sprang an ihm auf und heulte vor Freude; der Jäger erkannte in ihm Waldine, ein gar gutes Jagdhündchen, das er vor einem Jahre seinem Schwiegersohne, dem gräflichen Förster in Wellenau, geschenkt hatte. Herrmann hatte Mühe, die freudig winselnde Waldine schweigen zu machen, um dem gehofften Wildschützen unbemerkt nahen zu können; er nahm das Hündchen an die Leine und schlich in aller Stille und mit aller Vorsicht auf alle Plätze, wo er einen Wildschützen vermuthen konnte; aber entdeckte nicht das Mindeste. Unwillig, in seinen Erwartungen getäuscht, oder vielleicht gar durch einen Traum-Schuß geäfft worden zu seyn, begann er die Anhöhe herab zu steigen, als Waldine plötzlich auf die Seite sprang, die Nase weit hinaus streckte und heftig an der Leine zog. — Herrmann, der nichts anders wähnen konnte, als daß von dem vielen Wilde, welches im Rieding sich aufhalte, Einiges in der Nähe sey, riß das Hündchen an sich; aber dieses winselte so erbärmlich, und stemmte seine Klauen so kräftig an den Moosboden, um sich nach der Gegend hin zu arbeiten, nach welcher es Augen und Nase richtete, daß der Jäger neugierig wurde, zu entdecken, was Waldinen gar so mächtig anziehe; er nahm die gespannte Büchse unter den Arm, verlängerte die Leine, und folgte

nun unter aufmerksamen Umherspähen dem Hunde. So mochte es eine kleine Strecke fortgegangen seyn, als Waldine am Rande einer tiefen Felsenschlucht stehen blieb, in die Tiefe hinabwinselte, und sich alle Mühe gab, dahin zu gelangen. Herrmann glaubte menschliche Töne aus der Tiefe herauf zu hören; er hielt dem Hunde das Maul zu und vernahm nun deutlich ein Stöhnen und Röcheln. Mit dem Eingange in die Felsenschlucht bekannt, eilte er so viel als möglich die Anhöhe hinab. Die finsterste Nacht herrschte in der Schlucht, das Röcheln dauerte fort, ward aber immer schwächer. — Herrmann, der nie ohne Feuerzeug und Schwefel ausging, hatte schnell aus dürrem Geäste eine Fackel bereitet; mit der sprühenden Leuchte trat er in die Schlucht; vor Entsetzen schrie er laut auf, denn zu seinen Füßen lag ein Ermordeter, dessen Gesicht in die Länge und in die Quere so zerschnitten war, daß es keinem menschlichen glich; auch war der Unglückliche splitternackt. Ohne Zweifel hatte der Mörder den Unglücklichen so zugerichtet und aller Kleidung beraubt, um ihn unkenntlich zu machen, und die Entdeckung des Thäters zu hindern. Der Jäger eilte nach Ullersbach zurück, und besorgte, daß die Leiche nach dem Wirthshause auf einer Trage gebracht und schleunigst die Anzeige von

Auffindung eines Todten dem Pflegamte gemacht werde. — So kam es, daß ich meinen Herrn nebst dem Doktor und Wundarzt nach Ullersbach fahren mußte, wo die Leiche in einem Gewölbe des Seitengebäudes geöffnet, und Nachmittags unter einem großen Zulaufe der Ullersbacher und der nächsten Dorfbewohner auf den Gottesacker gebracht wurde.“

„Es mochte ein halbes Jahr vergangen seyn, und Niemand sprach mehr von dieser schrecklichen That, als eines Morgens sich ein Jude bei meinem Herrn melden ließ, und um geheimes Gehör bat. Der Jude sprach: „„Wegen schlimmer Witterung mußte ich vorgestern in einer Waldschenke Einkehr nehmen. Die Wirthsleute waren im Holze, und ich fand Niemand als ein altes, harthöriges Weib, das mir einen Trunk brachte. Aus Langeweile griff ich nach einem großen, dicken Buche, welches eine Sammlung von landesfürstlichen und pflegamtlichen Verordnungen, von Steckbriefen, Anzeigen und Aufforderungen war. Während ich in diesem Buche blätterte, stieß ich auf eine Anzeige des Justizamtes Schlieben von der geschehenen Auffindung eines nackten, im Gesichte bis zu aller Unkenntlichkeit durch Messerschnitte verstümmelten Leichnams. — Gestrenger Herr Justizpfleger! Als ich die Anzeige mehr als Einmal und mit der größten

Aufmerksamkeit gelesen hatte, rieselte mir der Frost durch meine Gebeine, und mein Herz zitterte wie ein Espenlaub. Hören Sie mich gnädig an! — In der Anzeige ist ein schwerer goldner Ring, welchen man an der rechten Hand des Ermordeten fand, auf das Genaueste beschrieben. — Gestrenger Herr! Es giebt gar viele Ringe, die einander täuschend ähnlich sehen, aber ich glaube, bei dem Gott meiner Väter schwören zu dürfen, daß dieser Ring gerade von mir an den unglücklichen Menschen verkauft wurde. Die Größe und Schwere des Ringes, die vier steiermärkischen Granaten mit ihrer wellenförmigen Einfassung, die inwendig eingegrabenen Buchstaben A. B. M. v. W., alles trifft in die Beschreibung des Ringes, welcher bei dem Ermordeten gefunden wurde, so genau ein mit dem, welchen ich vor einem halben Jahre an einen Reisenden verkauft hatte, daß es kein anderer Ring seyn kann, als der meinige."" — Der Herr Justizbeamte ließ den Ring aus dem Depositengewölbe bringen. Mit großer Aufmerksamkeit betrachtete ihn der Jude, dann legte er die Hand aufs Herz und betheuerte unter großer Feierlichkeit: dieser Ring sey der nämliche, den er, wie bereits gesagt, vor einem halben Jahre an einen Fremden verkauft habe. — Mein Herr gebot ihm, zu eröffnen, wie er zu dem Ringe

gekommen sey; was die eingegrabenen Buchstaben bezeichnen, und auf welche Art er ihn veräussert habe. Der Jude gab an: „„Alois Bruckner, Müller von Wörnhart — die Anfangsbuchstaben dieser fünf Worte sind die eingegrabenen Buchstaben — hatte diesen Ring für seine Braut verfertigen lassen. Als diese plötzlich starb, konnte er den Ring nie ohne tiefen Schmerz anblicken. Um der traurigen Erinnerung los zu werden, verkaufte er ihn an mich. Nur einige Tage hatte ich diesen Ring, als ich Gelegenheit fand, ihn mit Gewinn zu verkaufen. Ein Handwerksbursche, der mit mir zu gleicher Zeit aus Leitmeritz ging, erzählte mir, daß er volle achtzehn Jahre in Petersburg gearbeitet, sich ein hübsches Sümmchen erspart habe, und nun auf dem Rückwege zur Heimat sey, um die Schmiede, sein Erbtheil, worauf bisher sein Stiefbruder hanthiere, in Besitz zu nehmen, sich ein braves Weib zu suchen, und, wenn es Gottes Wille sey, ein zufriedenes Leben zu führen. Er nannte mir seinen Namen, auch den seines Stiefbruders, und des Dorfes, wo er sich häuslich niederlassen wolle; aber ich achtete nicht auf die Namen und hatte sie bald vergessen, doch erinnere ich mich recht gut, daß der fremde Handwerksbursche gesagt habe, der Ort seiner Ansässigmachung sey nur eine halbe Tagreise

vom Städtchen Schlieben entfernt. — Als wir uns auf einem Kreuzwege trennen wollten, fragte er mich, ob ich eine schöne Uhr oder sonst etwas von Werth und Zierlichkeit zu verkaufen habe. Ich bot ihm den Ring an. Bald war von ihm der Kauf gethan, und jeder ging seine Strasse, ohne daß wir uns wieder sahen. — Ich hätte des Ringes und seines Käufers nicht mehr gedacht, wäre mir nicht in der Waldschenke die Ausschreibung des hiesigen Justizamtes zu Gesichte gekommen. — Mit strenger Wahrheit, die ich durch einen Eid zu bekräftigen erbötig bin, habe ich den Vorfall erzählt. Euer Gestrengen werden thun, was in Hochdero Ermessen und Weisheit liegt.““ —

„Mein Herr ließ den Obergerichtsdiener rufen, und der Jude mußte vor ihm seine Erzählung wiederholen. Nach kurzem Besinnen versicherte der Obergerichtsdiener, im Dorfe Mühlhausen, fünf starke Meilen von Schlieben, gehöre die Schmiede dem schon seit vielen Jahren nach Rußland ausgewanderten Jakob Rötzer, und werde von seinem Stiefbruder Simon Egler betrieben; dieser Egler sey ein liederlicher Kerl, der sich schon vieler schlimmen Handlungen verdächtig gemacht, aber immer List und Frechheit genug gehabt habe, einer scharfen Untersuchung zu entgehen. — Auf der Stelle wurde ein

Frohnknecht zu Pferde nach Mühlhausen abgeschickt, um Egler zum Justizamt zu schaffen. Egler entfloh, wurde durch Steckbriefe verfolgt, im Rodenberger Gerichtsbezirke aufgegriffen, und unter sicherer Verwahrung nach Schlieben geliefert. Durch seine Flucht höchst verdächtig mußte er ein scharfes Examen aushalten, das gar oft statt hatte, weil er auf das Hartnäckigste läugnete. Es mochte ihm wohl das Gewissen recht hart zugesetzt haben, denn einst bat er mitten in der Nacht um ein Verhör, und bekannte sich zur Ermordung seines Stiefbruders in folgender Aussage: „„Von der preußischen Gränze aus meldete mir Jakob Rötzer, mein Stiefbruder, daß er auf der Reise nach der Heimat begriffen und auch entschlossen sey, die Schmiede, als sein rechtmässiges Erbgut zu übernehmen; in diesem Briefe gab er ausführlich die Zeit seiner Ankunft in Mühlhausen, und den Weg, welchen er nehme, an, auch, daß er seine Base, die Einödbäuerin bei Ullersbach besuchen und in ihrem Hause einige Tage verweilen werde. — Ich war der festen Ueberzeugung, mein Stiefbruder sey schon lange in Rußland gestorben, und ich im unangefochtenen Besitze der Schmiede. Nun stand das Elend vor der Thüre, aber auch in mir der Entschluß fest, den verhaßten Stiefbruder, diesen Zerstörer meines ganzen Glü-

ckes, zu ermorden, doch so, daß auf mich kein Verdacht fallen könne. Nach reiflich überlegter Art des Mordes verließ ich zur Zeit, wo mein Stiefbruder, seinem Briefe gemäß, im Einödhofe bei Ullersbach ankommen sollte, das Dorf, um, wie ich angab, zu Tränken und Salben für Pferde und Hornvieh im Gebirge Kräuter zu sammeln; da ich alle Jahre zu diesem Behufe ins Gebirge ging, so konnte meine Abwesenheit kein Aufsehen im Dorfe erregen. — Zu beiden Seiten der Landstrasse, die eine Meile von Ullersbach bei dem Einödhofe hinläuft, liegt ein dichtverwachsenes Wäldchen, welches die Riedinger-Höhe mit ihren Felsenschluchten umgibt. Auf mehrere Tage mit Lebensmitteln versehen, verbarg ich mich im Wäldchen, kam aber immer zum Vorschein, so oft ein Handwerksbursche daher zog, um ein Gespräch anzufangen, und so zu erforschen, ob der Wandernde mein Stiefbruder sey; denn der achtzehnjährigen Trennung wegen konnte ich ihn nicht mehr kennen. Erst am dritten Abend, da es schon zu dämmern anfing, kam der Ersehnte. Als ich seinen Namen erforscht, und ihm unter wohl erkünstelten Freudenbezeugungen über seine glückliche Rückkehr, den Meinigen genannt, und aufs kräftigste betheuert hatte: ich sey ihm so weit entgegen gegangen, weil mich die Sehnsucht nach dem

geliebten Bruder nicht mehr ruhen gelassen, brachte ich ihn von seinem Vorsatze, ohne Verzögerung die Base auf dem Einödhofe zu besuchen durch die Bitte ab, mit mir ein wenig im im Hölzchen auszuruhen, und unser Wiedersehen mit einem fröhlichen Trunke zu feiern, da ich zu diesem Zwecke eine Flasche voll des besten Weines mitgebracht habe. Den Wein hatte ich stark mit Schlaftrunk gemischt; mein durstiger Stiefbruder leerte die halbe Flasche auf einen Zug, und ehe er zum zweiten Male darnach griff, lag er schon im tiefsten Schlafe. Die Nacht war bereits hereingebrochen, aber der Vollmond ersetzte mir das Tageslicht. Ich zog den Schlafenden tiefer ins Gebüsch, schnitt ihm die Kehle ab, und das Gesicht, um ihn unkenntlich zu machen, nach allen Richtungen durch, zog ihn splitternackt aus, und hatte nun noch das schwere Stück Arbeit, den Körper bis an den Rand der Felsenschlucht zu schleppen, in welche ich ihn stürzte."" —

„Liebe Nachbarn! Ihr könnt euch wohl vorstellen, wie das Urtheil ausfiel. Auf der Brust eine schwarze Tafel, worauf das schauderhafte Wort: „„Brudermörder"" mit großen, blutrothen Buchstaben geschrieben war, mußte Simon Egler zwei volle Stunden auf der

Schandbühne stehen, und wurde dann von unten auf gerädert.“ —

„Nicht wahr, meine Freunde, diese Begebenheit ist merkwürdig, aber am merkwürdigsten der Zufall, der allein die verruchte That aus der Stockfinsterniß an das helle Licht brachte.“ —

„Erwäget reiflich, welche große Rolle der Zufall bei dieser Mord-Entdeckung spielte. — War es was anders als Zufall, daß der Jäger Herrmann den Schuß eines Wildschützen gehört zu haben glaubte, und mitten in der Nacht die Riedinger-Höhe hinanstieg? — War es was anders als Zufall, daß die Waldine, welche er schon vor einem Jahre seinem Schwiegersohne geschenkt hatte, gerade in dieser Nacht ihrem alten Herrn zulief, ihn gerade auf diesem Platze fand, und zur Leiche hinführte, die des Hundes Nase witterte? — War es etwas anders als Zufall, daß der Jude in der Waldschenke die Bekanntmachung von dem gefundenen Leichnam und die Beschreibung des Ringes fand, welchen er an diesen unglücklichen Handwerksburschen verkauft hatte? — Ja ich habe die volle Ueberzeugung, daß der Zufall mächtiger und wirksamer ist, als alles menschliche Wissen und Können; wo wir uns oft Tagelang über diese oder jene Sache

die Köpfe zerbrechen, da tritt der Zufall ins Mittel, und was schon oft seit Menschengedenken verborgen lag, oder nicht enträthselt werden konnte, das wurde durch den Zufall aus seiner langen Verborgenheit an den Tag gefördert, und der Zufall löste die schwierigsten Räthsel.“ —

„Werdet nicht unwillig, ihr lieben Leute, — begann der Fremde in seinem schlichten, grauen Oberrocke, und nahm Platz an der Seite des Sattlers Stromm — daß ich mich in euer Gespräch menge, und unaufgefordert das ausspreche, was mein fester, beseligender Glaube ist. Dieser Glaube, auf wahre Religion gegründet, fordert mich auf, jedem Menschen aus voller Seele zuzurufen:

„Freund! es gibt keinen Zufall, denn es herrscht nur eine göttlich-klare, weise, leitende, mit Liebe und Gerechtigkeit, mit Erbarmung und Unwandelbarkeit waltende Macht, und diese Macht ist Gott.“

„Wer an die Wirksamkeit und Macht des Zufalls glaubt, der frevelt an dem ehrfurchtsvollen Vertrauen zu Gott; denn es streitet wider die Erhabenheit der göttlichen Würde, sich durch das Ungefähr, durch das Zufällige ersetzen zu lassen.“ —

„Dem Menschen ist vom Schöpfer der freie Wille gegeben; aber die That und ihr Einfluß sowohl auf den Menschen selbst, als auf die übrige Welt ruht in Gottes Hand. Der Mensch ist Werkzeug Gottes zur Verrichtung seines heiligen Willens und zur Erfüllung seiner weisen Absichten, seiner erbarmenden Liebe, seiner strafenden Gerechtigkeit, seiner unergründbaren Beschlüsse.“

„Laßt mich, meine guten Leute, die wichtigsten Augenblicke der drei Ereignisse, die ihr selbst erlebt habt, mit dem Lichte der Religion, mit dem schönsten Lichte der Anerkennung des göttlichen Waltens beleuchten, und ihr werdet euere frommen Gemüther immer mehr der Ueberzeugung aufthun, daß weder am Himmel noch auf Erde ein Zufall herrscht, sondern daß ein Gott es ist, dessen Vater- und Richterhand die unsichtbaren Fäden des menschlichen Geschickes leitet.“

„Daß der Oberförster, wie ich hörte, Herr Wepper genannt, eines verlornen Hufeisens wegen im Rainfelder-Wirthshause gerade zu der Zeit verweilen mußte, als eine hartherzige Gemeinde den Leib und die Seele einer hülflosen Waise verschachern wollte, ist nach euerer Meinung ein Zufall gewesen? — Ohne Gottes Wissen und Willen fällt kein Haar von unserm Haupte, stirbt keine Blume der Wiese. Alles,

was da lebt und webt, ist von Gott abhängig. Es ward nicht durch den Verlust eines Hufeisens — ihr nanntet diesen Verlust einen mächtigen, einflußreichen Zufall — erwirkt, daß der Oberförster zur Rettung eines unglücklichen Knaben geleitet wurde; es geschah durch Gottes Willen, der diesen Mann zum Werkzeug seiner Barmherzigkeit erkohr, und ihn für seinen tugendhaften Wandel dadurch belohnen wollte, daß er ihm die schönste Gelegenheit gab, ein Werk der segensreichsten Nächstenliebe zu üben.“—

„Daß in der Trödelbude eine Weste gekauft, und in ihrer Tasche ein Brief gefunden wurde, der die Entdeckung der Unschuld und die Selbstanklage eines Verbrechers herbeiführte, ist nach euerer Meinung ein Zufall gewesen! — Gott ist groß in dem Erhabensten wie in dem Geringsten. Seine Größe verschmähte nicht, in einem Stückchen Papier seine Allwissenheit und seine Gerechtigkeit zu offenbaren. Nicht durch die Posaune des Weltgerichtes rief er dem Verbrecher zu: „„Du hast gemordet!““ — Das Knistern eines vergessenen Briefleins war die gewaltige Stimme, die das tief Verborgene in das lichte Leben rief. — War es ein Zufall, daß der Mörder Hauser in dem zürnenden Blicke und den drohenden Worten seines Vorgesetzten die geschehene Entdeckung seiner schauderhaften

That vermuthete, und sich als Mörder bekannte, da doch Niemand sein Verbrechen ahnte? — Gott hat der menschlichen Brust eine heilige Stimme gegeben, die Jeder vernimmt, von der frühesten Jugend an bis zum letzten Hauche der Altersschwäche; eine Stimme, die in der Brust des Christen wie des Heiden, des Tugendhaften wie des Sünders unstillbar ertönet, und lehrt und warnet, belohnt und straft. — Diese von Gott gegebene Stimme heißt das Gewissen. Die Stimme des Gewissens ist Gottes Stimme, und ihre Macht, nicht der blinde Zufall, zwang den Verbrecher, zu seinem geübten Verbrechen sich laut zu bekennen."

„Was ich zur religiösen Beleuchtung dieser beiden Ereignisse über das Unstatthafte des Zufalls, und über das allwissende, allgegenwärtige und allmächtige Walten Gottes gesagt habe, das gilt auch für die dritte Geschichte."

„O meine Freunde! verletzet nicht die Würde der Religion durch den frevelhaften Wahn, daß ein Zufall, ein Ungefähr auf unser Leben einwirken kann. Nur Gott ist es, der das Rollen des Donners und das Gluthmeer der Blitze lenkt, Berge versinken und Gewässer auftauchen läßt; der durch einen Wink die furchtbarsten Heere vernichtet, und den wankenden Greis, das zarte Kind unversehrt durch die schäumenden

Wogen, durch die prasselnde Flamme leitet. — Nur Gott ist es, der die Gedanken, Worte und Werke der Gekrönten und der Knechte, der Reichen und der Dürftigen mit gleichem Maaßstabe richtet; der die Verbrechen, und wären Berge darüber gewälzt, und hätten nur die stummen Mauern und die schweigende Nacht und die grauenvolle Tiefe der Waldschlucht die Frevelthat gesehen, aus ihren Gräbern hervorruft an das klare Licht des Gerichtes; nur Gott ist es, der das Wohl und Wehe ganzer Welttheile wie der einsamsten Hüttenbewohner mit gleicher Weisheit und Gerechtigkeit bestimmt, der die verurtheilte Unschuld rettet, und der Verläumdung, dem Haße, der Rachsucht, der Ungerechtigkeit, der Wohllust, dem Wucher, der Tyrannei ihre Opfer entreißt.“ —

„In der Geschichte, die dieser wackere Mann zuletzt erzählt hatte, ist der Ring, der am Finger des Ermordeten gefunden wurde, noch mehr aber das Anzeigenbuch, welches der Jude im einsamen Waldwirthshause durchblätterte, die Hauptveranlassung zur Entdeckung des Mörders. Daß der Jude gerade von der schlimmen Witterung zur Einkehr in eine, von ihm sonst nicht besuchte, Schenke gezwungen wurde, daß er dort die amtliche Anzeige las und sich des verkauften Ringes und des Käufers erinnerte; daß wie es

der Fälle schon unzählige gab, ein blutbeflecktes Tuch, das Scharren eines Hundes, frisch aufgeworfene Erde, das Plaudern eines Kindes, ein Verdacht erregendes Wort, in der Trunkenheit oder Zornhitze ausgestossen, oder sonst ein unbeachteter Umstand plötzlich eine schauderhafte That, welche schon Jahre lang das Grab des Stillschweigens und der Vergessenheit bedeckt hatte, aus der finstern Gruft in die beleuchtende und vergeltende Tageshelle heraufgezogen hat; alle diese Ereignisse nennt der bethörte, vom Irrwahn befangene Mensch einen Zufall, einen gar sonderbaren, gar merkwürdigen Zufall. — O bethörter, befangener Mitmensch, erblasse vor dem Worte: Ungefähr, vor dem Gedanken an die Möglichkeit des Herrschens und der Macht des Zufalls, denn dadurch versündigst du dich an deinem Schöpfer. — Nur Gott waltet; Er allein ist das Wesen, dessen Macht den Menschen beugen kann, um ihn zu läutern im Feuer der Prüfung; dessen Erbarmen und Liebe den Leidenden aufrichtet, den Beängsteten tröstet und stärkt, den Strauchelnden leitet, den Wehrlosen schützt; Er allein ist es, dessen Gerechtigkeit die siebenfachen Schleier, mit welchen der Wohllüstling seine Werke der Finsterniß, der Wucherer die Opfer seiner Habsucht, der Tyrann seine Grausamkeit, der gewissenlose Richter seine ge-

schändeten Pflichten, der Räuber seine geglückten Frevelthaten, der Mörder seine himmelschreienden Leichen so dicht verhüllet, mit einem einzigen Hauche zerreißt. Nicht der Zufall ist es, der so manchen unserer Wünsche vernichtet, so manches unserer Unternehmen mißlingen läßt; nicht das Ungefähr ist es, das plötzlich oder allmählig dem Armen Reichthum, dem Reichen Armuth, dem Scheinheiligen Entlarvung, dem verkannten Tugendhaften Anerkennung seines Werthes, dem Gefesselten die Freiheit, dem Freien die klirrende Kette, dem Hohen das Sinken in Niedrigkeit, dem Niedern Aufschwung zur Macht und Würde bereitet; es ist Gott, der allein Waltende, vor dessen Macht und Stärke kein Zufall, kein Ungefähr bestehen kann, dessen Liebe und Heiligkeit, dessen Weisheit und Unwandelbarkeit Alles leitet nach den ewigen Gesetzen des Guten zum Guten, des Gerechten zum Gerechten."

„Glücklich, unbeschreiblich glücklich der Mensch, der in Allem, was geschehen ist seit dem Anfange der Welt, und was geschieht in jedem Augenblicke seiner Pilgerreise, nur Gottes Walten erkennt; solch ein wahrhaft religiöser Verehrer des allein regierenden Gottes wird in den Stürmen des Krieges und der Leiden, in den Bedrängnissen der Dürftigkeit und der Sorgen, in den Schmerzen der Krankheit und bei der An-

näherung des Todes, wie im Genuße eines ungetrübten Daseyns, des Wohlstandes und der kräftigsten Gesundheit, mit freudeverklärtem Blicke auf die Zukunft hinsehen, denn der innige Glaube an Gott und Gottes Walten hat seine Seele rein erhalten von den Makeln der Sünde; der Friede des Herzens und die Segnungen der Unschuld und Tugend sind der geheiligte Stab, an welchem er durch dieses Leben in die ewige Heimat pilgert.“ —

„Ihr guten Leute! Ich habe aus Liebe und mit Liebe zu euch geredet. Euere freundlichen Blicke sagen mir, daß mein brüderliches Streben, ein Körnlein des Guten auszusäen, von euch mit Wohlgefallen aufgenommen wurde. Pfleget dieses Körnlein in euerer empfänglichen Seele mit frommen Eifer und gedenket manchmal des Schullehrers von Friedheim in Freundschaft, der euch hiemit ein herzliches Lebewohl sagt!“ — Er nahm sein Päckchen unter den Arm, grüßte die Anwesenden mit dem sanften Lächeln wahrer Herzensgüte, und verließ die Zechstube. —

Langes Schweigen herrschte unter den Versammelten; jeder sah still vor sich hin, mit der Erinnerung an die gewichtigen Worte des frommen Schullehrers beschäftigt. Da sprach der Sattler Stromm mit bewegter Stimme: „So

schön und so überzeugend habe ich noch nie über den Glauben an die Macht des Zufalls und über das alleinige lebendige Vertrauen zu Gott sprechen gehört. Ja, der brave, gottesfürchtige Mann hat Recht, und mich vollkommen überzeugt, daß man einfältiger als ein Thier, und abergläubischer als ein Heide seyn müßte, wollte man glauben, daß ein Zufall regieren, daß durch ihn ein geheimes Verbrechen entdeckt, oder ein unschuldig Verfolgter gerettet werden könnte, da nur Gott allein die Macht hat über Leben und Tod, über das Gute und Schlimme, was dem Menschen begegnen kann. Von dieser Stunde an will ich nie mehr so thöricht und frevelhaft seyn, an einen Zufall zu glauben. Ihr lieben Freunde und Nachbarn! Wir sitzen zwar hier im Wirthshause beisammen, wo es gerade nicht gäng und gäbe ist, sich mit Sachen zu befassen, die eigentlich in die Kirche oder in das stille Betkämmerlein gehören; aber Gott sieht nicht auf den Ort, sondern nur auf die Herzen; und das wahre Christenthum lehrt, daß man an jedem Platze und zu jeder Stunde das Gute üben darf und soll. — Daher" — bei diesen Worten stand der Sattler auf, und legte seinen Hut bei Seite — „mache ich euch den Vorschlag, uns gegenseitig aus vollem Herzen zu versprechen, von nun an den abergläubischen und fre-

velhaften Glauben an das Bestehen eines Zufalls für immer zu verbannen, dagegen bei allen möglichen Vorfällen ein felsenfestes Vertrauen an das Walten unsers himmlischen Vaters zu bewahren. Wer meines Herzens und meines Sinnes ist, der reiche mir seine Hand zum treuen Bunde!" — Stromm hatte noch nicht das letzte Wort ausgesprochen, als schon Lurz, Keil, der Wirth und die zwei andern Männer ihre Mützen abnahmen, aufstanden und ihm ihre Rechte darboten. Im tiefen Schweigen, aber mit einer Empfindung, die nicht inniger hätte seyn können, und mit aller Wärme eines unverdorbenen, gottergebenen Herzens schlossen diese guten Menschen das frömmste Bündniß, das der Christ nur schliessen kann.

Und das Samenkörnlein des Schullehrers von Friedheim war auf gute Erde gefallen. — Die Glieder des gottgeweihten Bundes thaten in Gedanken, Worten und Werken, wie sie sich gegenseitig gelobt hatten. Sie lehrten ihre Familie, ihr Gesinde, daß nicht herrsche ein Zufall im Himmel und auf Erden, sondern daß nur Gott walte. Sie lebten dieser Ueberzeugung und Lehre gemäß; sie waren vertrauende Kinder des allein waltenden Gottes, und der Segen des Herrn ruhte auf den Frommen. —

4.

Das Forsthaus zu Eichenbühl, ein wahres Vaterhaus.

Wie sieht es mit unserm Martin aus? —

Herr Wepper hatte seine edle, herzensgute Ehefrau durch die Einführung eines ganz fremden Knaben überrascht; aber sie war tief gerührt, als ihr der edle Gatte von dem Elende erzählte, in welches eine so arme, unschuldige Waise auf das grausamste wäre hinausgestoßen worden; sie war auf das innigste erfreut, eine so willkommene Gelegenheit zu haben, neue Wohlthaten zu üben. Wie eine liebende Mutter das eigene Kind empfängt, so empfing sie Martin, der von dem Augenblicke an, als er über die Schwelle dieses Hauses geschritten, ihrem gefühlvollen Herzen nicht mehr ein Fremdling war. —

Sieben Kinder des Herrn Wepper lebten ferne von ihren Eltern. Die drei Töchter wurden von ihrer Base, einer sehr achtbaren Wittwe in einer kleinen Stadt erzogen; Franz und Alois, die ältesten Söhne, standen als Wachtmeister bei den reitenden Jägern; ihre Brüder,

Emil und Theodor, erlernten die Handlung; nur Friedrich, der jüngste seiner Geschwisterte, ein zwölfjähriger, talentvoller, herzensguter Knabe, lebte im väterlichen Hause. Auch er empfing den neuen Hausgenossen mit warmer Liebe, und die unschuldigen frommen Herzen umfaßten sich von Stunde zu Stunde immer inniger, und wuchsen in einander, wie zwei zarte Reben sich verschlingen, um im schönsten Vereine einst mit den herrlichsten Blüthen und Früchten des Gärtners sorglich pflegende Hand zu belohnen.

Hatte Martin an Herrn Wepper einen wahren Vater, an dessen Ehefrau die zärtlichste Mutter und an Friedrich einen herzigen Bruder gefunden, so fand er an dem Pater Korbinian das Glücklichste, was nur die Jugend finden kann, einen weisen, liebevollen gottesfürchtigen Lehrer. Dieser Pater Korbinian, aus dem Orden des heiligen Augustinus, wurde aus seinem Kloster in die Hauptstadt als Domprediger berufen, welchem Rufe er willig folgte, jedoch sich die Verleihung der Inspektion über die Volks-Schule in der Hauptstadt ausbat, da er in seinem edlen Eifer für Religion, Sittlichkeit und Unterricht nicht genug beschäftigt seyn konnte. Bei seinem schwächlichen Körper erlag er der großen Last, die er sich selbst aufgebürdet hatte; ja seine Gesundheit war nach einigen Jahren

so sehr in Verfall gerathen, daß ihm die geschicktesten Aerzte einen baldigen Tod voraussagten, wenn er nicht auf lange Zeit sich von allen angreifenden Geschäften losmache, und die stärkende Landluft genieße. Eingedenk der Worte Sirachs: „Ehre den Arzt in der Noth, denn der Allerhöchste hat ihn geschaffen; die Arzneien hat der Allerhöchste aus der Erde erschaffen, ein kluger Mann verabscheuet sie nicht!“ — gehorchte er um so williger dem Ausspruche der Aerzte, da er sich als Christ verbunden fühlte, der Pflicht gegen sich selbst: „Sorge auch für deinen Leib, für Leben und Gesundheit!“ getreulich nachzukommen. — Auf seine Bitte erhielt er von seinen Vorgesetzten die Erlaubniß, bis zur vollkommenen Herstellung seiner Gesundheit das Landleben zu geniessen. Er wählte zu seinem Aufenthalte das Haus des Herrn Wepper, da er mit diesem Ehrenmann seit seiner Jugend auf sehr vertrautem Fuße stand, und das Forsthaus nur eine kleine Strecke vom Dörfchen Eichenbühl entfernt, auf einer mäßigen Anhöhe eine wunderschöne Lage, und vorzüglich gesunde Luft hatte. Hier lebte Pater Korbinian die schönsten Tage seines Lebens, da die zärtlichste Freundschaft jeden seiner Schritte begleitete, und die Leiden seiner Brust unter dem mild belebendem Hauche der reinsten Lüfte dahinschwanden, wie

die düstern Nebelgebilde vor den kräftigen Strahlen der Sonne zerfließen. —

Ohne den mindesten Nachtheil für die Beförderung seiner Gesundheit unterrichtete Pater Korbinian den geistbegabten, lernbegierigen Friedrich, dessen Mitschüler nun Martin wurde. Die liebenswürdigen Knaben wetteiferten, durch Fleiß und Sittlichkeit den Eltern und dem Lehrer frohe Stunden zu bereiten, und wahre Dankbarkeit zu beweisen.

Nun erzähle ich meinen lieben Lesern, wie Friedrich und Martin im Forsthause zu Eichenbühl erzogen, unterrichtet und behandelt wurden.

Beide hatten die größte Neigung zum Forst- und Jagdwesen. Herr Wepper ward ihr Lehrmeister. Er ließ ihnen ganz gleichen, waidmännischen Anzug machen. Es war ein recht lieblicher Anblick, die schlanken blühenden Knaben in ihrer netten grünen Kleidung, den Tyrolerhut mit der wehenden Spielhahnfeder auf dem reichbelockten Kopfe, eine kleine Flinte und Waidtasche über die Schulter, an der Seite des ehrwürdigen Lehrmeisters bald nach Busch und Feld ziehen, um im Schießen geübt zu werden, bald den Wald begehen zu sehen, wo sie im Forstwesen Unterricht erhielten. Die aufmerksamen, lernbegierigen Schüler machten unter der Leitung

ihres erfahrnen, kenntnißvollen Lehrers so große Fortschritte, daß sie schon im dritten Jahre ihrer Lernzeit bei der strengsten Prüfung über Waidwerk und Forstwesen mit Auszeichnung bestanden.

Pater Korbinian und Herr Wepper theilten sich in den Unterricht der Knaben. Der Vormittag war für Religionslehre, für Schönschreibekunst, Rechnen, Geographie, Geschichte, französische Sprache und andere sehr nützliche Gegenstände bestimmt; der Nachmittag gehörte der Jagd- und Forstbegehung.

So ernstlich Pater Korbinian sich bemühte, die wissenschaftlichen Kenntnisse seiner beiden Zöglinge zu vermehren, so widmete er doch dem Religions-Unterrichte die meiste Zeit der Lehrstunden, und den regesten Eifer. Ueber die Wichtigkeit der Religion, über ihre Heiligkeit und Segnungen sprach er zu ihnen: „Gleichwie dem besäeten Acker der Regen zur Erzeugung der Früchte, gleichwie allen Geschöpfen die Luft zur Erhaltung ihres Daseyns unentbehrlich ist, so ist die Religion ein unabänderliches Bedürfniß für die Menschen. Die Religion führt den Menschen aus der Finsterniß zum Licht, vom Vergänglichen zum Unvergänglichen, vom Irrthum zur Wahrheit; die Religion erlöset den Menschen von der Gewalt der Sünden, und führt ihn in das Heiligthum Gottes.“

„Mit der Religion kann der Mensch nicht früh genug vertraut werden, denn sie gibt dauerhafte Gemüthsruhe, Herzensheiterkeit und innere Seligkeit. Dieser heiligenden Wohlthaten kann man nie zu früh theilhaftig werden. Der andächtig betende Knabe ist eben so ehrwürdig, als der silbergelockte Greis, der mit dem frömmsten Gefühle zu Gott spricht. Das Gebet gibt dem Kinde wie dem Manne, dem Jünglinge wie dem Greise, der Jungfrau wie der Matrone das schönste Gepräge der Liebenswürdigkeit und der Veredlung.“ —

„Die Religion ist die alles erhellende Sonne; wo diese nicht flammt, da ist Nacht, Verwirrung und Untergang. Der wahrhaft religiöse Mensch steht im heiligsten Bunde mit Gott und Ewigkeit; er strebt in allen seinen Gedanken, Worten und Werken nur darnach, würdig zu seyn des himmlischen Vaters, dieses Richters des Offenbaren und des Verborgenen.“

„Die Religion gibt ihrem wahren Bekenner Muth zur Tugend; sie begründet diesem, sollte ihn der Feinde Haß und Bosheit selbst aus seinem Eigenthume, aus seinem Vaterlande verstossen, überall eine freundliche Heimat, und verwandelt sein trocknes Brod in Leckerbissen, sein Strohlager in Eiderdunen, wenn er, um der

Gerechtigkeit Willen, seine Stelle, sein Vermögen dahin gegeben hat.“

„Die Religion ist die tröstende Mutter des Menschen, wenn Widerwärtigkeiten seine Seele beugen, und wenn sie vor noch schwereren Leiden erbangt; sie ermahnet uns, die Tage der Noth und der Trauer als wahrhafte Wohlthaten aus Gottes Hand zu empfangen, in unsern Bedrängnißen und bei den schmerzlichsten Verlusten dankbar die Liebe unsers himmlischen Vaters zu ehren und mit dem heiligen Paulus zu rufen: Wir rühmen uns auch der Trübsale.“

„Die Religion ist die geheiligte, unbesiegbare Waffe gegen die betäubenden Lockungen der Wollust und der Eitelkeit; gegen die Ankämpfe der Habsucht, der Ungerechtigkeit, des Hasses, der Rachsucht; sie erfüllet das empfängliche Herz ihres wahrhaften Bekenners mit den lohnreichen Tugenden der Schamhaftigkeit und Keuschheit, der Friedfertigkeit und Nächstenliebe, der lohnreichsten Thätigkeit und der zweckvollsten Zeitbenützung.“

„Die Religion verscheuchet alle Furcht vor dem Tode; durch sie kennt der wahrhaft Religiöse nicht die Schrecken des Grabes; ihm ist der Tod nur der leichte Wechsel eines Traumes mit dem Erwachen; denn es ist die Religion,

welche liebevoll, wohlthätig, tugendhaft und rein macht, wie unser Erlöser, der göttliche Menschenfreund war, dessen Beispiel der sicherste und glänzende Leitstern auf dem gottgeweihten Pfade zur ewigen Seligkeit ist.“ —

Auch über den Umgang mit andern Menschen gab der weise, welterfahrene Pater Korbinian seinen aufmerksamen und werkthätigen Schülern die heilsamsten Lehren.

„Wenn der Mensch — so lautete des Priesters öftere Lehre und Ermahnung — die angenehmen Freuden einer tugendhaften Geselligkeit in vollem Maaße genießen will, so sey vor Allem seine ernstliche Sorge, die eigenen Fehler zu verbannen, die Untugenden der Rechthaberei und Zanksucht, des Eigensinnes, der Großsprecherei und der üblen Laune in ihrem Keime zu ersticken, nie die gerechten Ansprüche und die Zufriedenheit Anderer zu verletzen oder gar zu untergraben, dagegen ihnen freundlich, nachsichtsvoll und liebreich zu begegnen. — Die strenge, auf wahre Nächstenliebe gegründete Beobachtung eines sanftmüthigen, weisen, christlichen Benehmens im geselligen Umgange macht das menschliche Herz zu einem Tempel voll süßer Freuden.“

„Das alte, aber wahrheitsvolle weise Sprichwort: Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage

dir, wer du bist, wie du denkest, und was du werth bist," soll der Mensch, von seiner frühen Jugend an bis zum Greisenalter, immer als die Richtschnur der Wahl seiner Bekanntschaften und seines Umganges würdigen, dann wird er sich nie an Personen anschließen, deren Gesinnungen und Handlungsweise verdächtig und der Reinheit seiner Sitten und der Unschuld seines Herzens gefährlich sind."

„Man suche nur gesellschaftlichen Umgang mit Leuten, die erprobte Feinde roher Lustbarkeiten, unsittlicher Gespräche, befleckender Zweideutigkeiten und schambeleidigender Scherze sind; denn jene Freuden der Gesellschaft sind die süßesten und werthvollsten, welche unser Gemüth erheitern, dabei aber unsere Unschuld rein erhalten, und wo wir durch Worte und Beispiele gut gesitteter Menschen eben so edel, gefällig und liebenswürdig werden, als sich Andere durch geistesarme Klatschereien, lieblose Urtheile und verläumderische Zutragereien erbärmlich und verächtlich machen."

„Nur dann ist der gesellige Umgang mit zweckmässiger Erheiterung und nöthiger Erholung von Geschäften vereint, wenn er nicht Unkosten mit sich führt, die dem Hauswesen nachtheilig sind, und die Glückseligkeit des häuslichen Friedens und Wohlseyns zerstören. — Da-

hin gehören am Ersten jene Unglücklichen, die beherrscht werden von der Sucht, durch äusserliche Pracht zu glänzen, ein theueres Spiel mit Karten oder Würfeln zu spielen, durch Hochmuth, falsche Ehrbegierde oder andere Leidenschaften unverhältnißmässigen Aufwand zu machen.“ —

„Wie Gott seine Kinder liebt, so sollen auch wir unsere Miterschaffenen lieben; daher wird der wahre Christ, indem er seine eigenen Fehler beseitiget, die Fehler Anderer mit Nachsicht ertragen, die eigenen Tugenden bescheiden verbergen, dagegen an Andern auch die kleinsten Vorzüge verehren, und so durch ein geselliges Benehmen, das von der zartesten Wohlanständigkeit und reinsittiger Bildung geschmückt wird, die Herzen der Bekannten und Fremden sich aufschließen!“ —

„Im Umgange mit Bekannten und Fremden, mit Freunden und Feinden sey die Religion immer der Schutzgeist des Menschen, auf daß ihr Schirm und ihre Kraft ihn wahre gegen irgend eine unmäßige Begierde oder unbedachtsame Uebereilung.“

„Wer die tugendhaften Freuden des geselligen Lebens, des Umganges mit Vielen oder Wenigen, als eine erquickende Frucht genießen will, der soll in jeder Gesellschaft die Guten

wählen, die unschuldig-frohen Gemüthes und heitern Herzens sind; im Vereine mit diesen wahren Kindern Gottes soll er dem Frohsinne und der Freude sein Herz erschließen, wozu ihn selbst die heilige Schrift (Spr. Sal. 17, 22.) mit den Worten aufmuntert: „Nur ein frohes Herz macht das Leben vergnügt; aber ein betrübter Muth vertrocknet die Gebeine;“ — er soll, ohne sich prahlerisch oder anmassend hervordrängen zu wollen, immer darnach streben, das Beispiel der freundlichsten Güte, der Nüchternheit, der Hinneigung zum Rein-Guten zu geben. Dann wird er, mitten im Kreise des geselligen Lebens, als ein wahrer Verehrer der Religion glänzen, und jene Würde in sich tragen, die er als ein Kind des Allerhöchsten, als ein treuer Jünger Jesu, als der Streiter um höhere Seligkeit und als der gesegnete Erbe der verheissenen Güter sich errungen hat.“ —

So wie Pater Korbinian und Herr Wepper gemeinschaftlich mit regem Eifer dahin strebten, die Herzen der Knaben mit den Schätzen des wahren Christenthums zu bereichern und sie zu kenntnißvollen, nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft zu bilden, so wurde auch mit großer Umsicht und weiser, liebevoller Aufmerksamkeit für die körperliche Erziehung gesorgt, um ihre Gesundheit zu befestigen, und den Grund

zur Verlängerung ihrer Lebensdauer zu legen. Bei diesem inhalt- und folgereichen Geschäfte leistete auch Frau Wepper eine sehr thätige und ersprießliche Mitwirkung. Dieses geschah auf folgende Art:

1. Ein geräumiges, hohes, dabei stilles, dunkles Zimmer, gegen Morgen gelegen, war das Schlafgemach der Knaben. In der warmen Jahreszeit wurden die Fenster vom Morgen bis zum Einbruch der Nacht, in der kalten — einige Stunden hindurch — offen gehalten, damit gesunde, reine Luft freien Eingang hatte. Dieses Gemach wurde nie geheizt. —

2. In der schönen Jahreszeit waren die Schlafstunden von Nachts 10 Uhr bis 5 Uhr Morgens, in der übrigen von 9 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens festgesetzt. — Die Knaben schliefen nicht in Federbetten, sondern auf Matratzen unter einer, den Jahreszeiten angemessenen Decke. Frau Wepper sorgte mit aller Genauigkeit dafür, daß die Bettwäsche in jeder Woche gewechselt wurde.

3. Gleich nach dem Aufstehen wuschen sich die Knaben mit frisch geschöpftem kalten Wasser Gesicht, Hals und Brust, Arme und Hände. Da die Erhaltung reiner und guter Zähne unter die Mittel zur Lebensverlängerung gehört, so

mußten sie mit frischem Wasser ausgespült, dann mittels eines nicht zu weichen und nicht zu rauhen Bürstchens gerieben werden, das in ein Pulver getaucht wurde, welches Frau Wepper aus 1 Loth rothen Sandelholz, ½ Loth China (beides sehr fein zu Pulver gemacht und durch ein Haarsieb gestäubt) mit Beimischung von 6 Tropfen Nelken- und 8 Tropfen Bergamotöl bereitete.

4. Nach dem Waschen, Ankleiden und nach Verrichtung des Morgengebetes erhielten sie das Frühstück, im Sommer aus einem Glase kalter Milch mit Semmel, in den übrigen Jahreszeiten aus Fleischsuppe bestehend. Caffee und Chokolade kamen nie zum Vorschein.

5. Aus Suppe, Fleisch und Gemüse, an gewissen Tagen mit einer Beigabe von Braten oder Fisch, oder leichter Mehlspeise, bestand das Mittagsessen. Von Suppe und Gemüse erhielten die Knaben eine viermal größere Portion als von den andern Speisen. Dagegen wurde ihnen gleich nach dem Essen und zweimal des Tages hindurch gesundes, völlig reifes Obst gereicht. —

6. Der Genuß des Wassers ist ein Hauptmittel zur Verlängerung des Lebens. Das Wasser stärkt und belebt vorzüglich den Magen und die Nerven, verdünnt die Galle, widersteht der

Faulniß und befördert die Verdauung und alle Absonderungen des Körpers. — Friedrich und Martin erhielten nur Wasser zum Getränke und mußten davon reichlich geniessen, da das Versäumniß des Trinkens eine Hauptursache der Trockenheit, Verstopfung des Magens und mancher Krankheit ist; doch sah man darauf, daß sie bei Tische gar nicht oder sehr wenig tranken, da durch zu vieles Trinken unter dem Essen der Magensaft zu sehr verdünnt und die Kraft des Magens zur gehörigen Verdauung geschwächt wird. —

7. In der Kunst, die Gesundheit zu erhalten und das menschliche Leben zu verlängern, war Pater Korbinian sehr erfahren. Er hatte die Einrichtung getroffen, daß während des Essens den Knaben keine Fragen gestellt wurden, deren Beantwortung den Kopf anstrengte; auch durfte zu dieser Zeit nie von Gegenständen gesprochen werden, die eine traurige oder aufgeregte Stimmung herbeiführen konnten. Da er wußte, daß das Lachen für Alt und Jung die gesündeste aller Leibesbewegungen ist, indem es Seele und Körper zugleich erschüttert, Verdauung, Blutumlauf, Ausdünstung befördert und die Lebenskraft ermuntert, so erzählte der heitere Priester bei jeder Mahlzeit einige Schwänke, die, ohne die Würde des Erzählers im gering-

sten zu verletzen, durch angenehmen Witz und frohen Scherz auch den Ernsthaftesten recht herzlich lachen machten. —

8. Das Abendessen war immer spärlich. — Im Winter etwas Suppe und Gemüse, im Sommer Obst und Hausbrod, damit war diese Mahlzeit abgethan.

9. Ausser der bestimmten Zeit für Frühstück, Mittagsmahl, Abendessen und Vesperbrod, als welches Milch oder Obst gegeben wurde, bekamen die Knaben nicht das Geringste von Speisen, weil der Gesundheit das beständige oder unordentliche Essen sehr nachtheilig ist. Nascher-eien von Zuckerwerk kannte man im Forsthause kaum dem Namen nach; Gebackenes, wozu Hefen oder Fett gebraucht wurde, schwere Mehlspeisen und Käse wurden nie aufgetischt. —

10. Im Winter mußten die Knaben an jedem Samstage ein lauwarmes Bad nehmen, wobei sie abgesondert waren; von der warmen Jahreszeit an bis tief im Herbste hinein badeten sie, in dazu geeigneter züchtiger Kleidung, bei günstiger Witterung täglich in dem kleinen Fluße, der dicht an Eichenbühl vorüberfloß. Herr Wepper war ihr Lehrer im Schwimmen.

11. Da starke und anhaltende Bewegung in freier Luft besonders zur Erhaltung der Ge-

sundheit und Verlängerung des Lebens am zweckdienlichsten ist, so mußten Friedrich und Martin an den Tagen, wo nicht auf die Jagd oder in den Forst gegangen wurde, zwei bis drei Stunden sich im Garten herumtummeln. Es wurde geklettert, über Gräben gesprungen, mit alten Musketen exerzirt, Wettlaufen gehalten, gerungen. Auch bei der ungünstigsten Witterung geschahen diese Bewegungen, damit die jungen Leute abgehärtet wurden.

12. Die Erfahrung lehrt, daß größtentheils jene Menschen, die von früher Jugend an zur Arbeit und zu Anstrengungen, welche dem körperlichen Vermögen angemessen sind, gewöhnt werden, ein sehr hohes Alter bei frischer Gesundheit erreichen. In Folge dieser bewährten Erfahrung verging kein Tag, ohne daß Friedrich und Martin ein Gartenbeet umgraben, Holz sägen oder sonst eine Arbeit verrichten mußten, die mit Mühe verbunden war. Pater Korbinian, der in der Pflanzenkunde sehr bewandert, aber nicht kräftig genug war, ganze Tage ununterbrochen dem Aufsuchen schöner und seltener Gewächse obzuliegen, führte die Knaben öfters mit Tagesanbruch an den Fuß eines hohen Berges, nannte und beschrieb ihnen die Gewächse, welche sie aufsuchen sollten, und gab ihnen so viele Aufträge, daß er sicher war,

vor der Mittagsstunde wäre es ihnen nicht möglich, ihr Geschäft vollendet zu haben. Alle drei fanden sich dann zu dieser Zeit an einem bestimmten Platze, immer in der Nähe einer Quelle, ein, wo schon ein Bursche aus dem Forsthause mit dem Mittagsmahle harrte, das aus Butter, kaltem Braten und Obst bestand; die Quelle lieferte das köstlichste und gesündeste Getränk. Nach einer Stunde der Erholung gingen die Knaben wieder an ihr Pflanzensammeln, bis der Abend herandämmerte, wo sie sich zu ihrem geliebten Lehrer fanden, mit reicher Ausbeute nach Hause kehrten, und sich nach solch einem mühevollen Tage mit neuer Kraft und frischer Lebendigkeit ausgestattet fühlten.

13. Herr Wepper erhielt seiner vielen Geschäfte und seiner rastlosen Thätigkeit wegen von dem gnädigsten Landesfürsten jährlich die Erlaubniß, drei bis vier Wochen Erholung zu genießen. Diese Zeit wandte er immer zu einer Reise an, auf welcher ihn Friedrich und Martin begleiten durften, um die Menschen und die Welt besser kennen zu lernen, und zahlreiche Gelegenheit zu erhalten, Gottes Allmacht, Weisheit und Vaterliebe in den verschiedenartigsten Gestaltungen seiner Werke zu bewundern und zu verehren. Die Reise wurde nicht im Wagen, sondern immer zu Fuß gemacht; jeder trug ei-

nen sehr leichten Anzug nebst Wäsche in seinem Ränzchen. Herr Wepper gebrauchte die Vorsicht, Anfangs sehr kurze, dann immer längere Märsche zu machen, wo nie bei großer Hitze, sondern immer in der angenehmen Kühle der Morgen- und Abendstunden gewandert wurde; an jedem Morgen mußten die Knaben den ganzen Körper mit frischem Wasser waschen, eben so vor dem Schlafengehen, oder bei günstiger Witterung in einem Fluße baden, wenn einer in der Nähe ihrer Herberge war. Sie erhielten auf der Reise täglich, ausser dem Mittagsessen, öfters Erfrischungen, die aus Milch, Eiern und Obst bestanden; das Wasser, womit sie aus Waldquellen ihren ledernen Reisebecher füllten, wurde mit Zitronensaft gemischt. — Herr Wepper verstand und übte die Kunst, wie man zu Nutzen des Leibes und der Seele reisen soll; und die andauernde Bewegung, die Veränderung der Gegenstände, die damit verbundene Erheiterung des Gemüthes, der Genuß einer freien immer unveränderten Luft wirkten so vortheilhaft auf die Reisenden, daß Herr Wepper jederzeit gleichsam verjüngt nach Hause kam, und Friedrich und Martin an Wuchs und Kräften augenscheinlich gewonnen hatten.

14. Pater Korbinian unterrichtete seine Zöglinge nicht nur darin, wie und wann sie zur

Befestigung ihrer Gesundheit und zu möglicher Verlängerung des Lebens essen, trinken, schlafen, arbeiten, sich bewegen u. s. w. sollten, sondern er lehrte sie auch jene Seelenstimmung kennen, welche auf die Erhaltung der Gesundheit und auf die Erreichung eines hohen Alters den wesentlichsten Einfluß haben. Dazu rechnete der weise Priester vorzüglich:

a. Bekämpfung der Leidenschaften. Wohllust, Trink- und Spielsucht, Haß, Rachgierde, Habsucht, überspannter Ehrgeiz, Zorn u. s. w. laßen den Menschen nicht nur Sitte, Anstand, Nächstenliebe, Pflichterfüllung, Tugend und Religion vergessen, sondern sie nagen auch wie giftige Nattern an seiner Gesundheit, da sie ihn stets in einen aufgereizten, heftigen Zustand versetzen, und ihm jene ruhige Stimmung entreissen, die zur Erhaltung des Wohlseyns und der Verlängerung des Lebens so nöthig ist.

b. Vermeidung aller übermässigen Anstrengung der Seelenkräfte, welche Verlust der Verdauungswerkzeuge, Mißmuth, Niedergeschlagenheit, Nervenschwäche, allmähliges Abzehren und meistentheils einen frühzeitigen Tod herbeiführt.

c. Unterdrückung der üblen Laune, dieser bösen Seelenkrankheit, die das Herz jedem

tugendhaften Genuße verschließt, die reine Quelle sanfter Freuden, wodurch das Innere erquickt wird, in eine grünschillernde Giftpfütze umwandelt, und alle Blüthen des Lebens zerstört.

d. Vermeidung des Lesens aller schlüpfrigen Bücher, da selbes die Phantasie mit unzüchtigen, verführerischen Bildern anfüllt und erhitzt, dabei den Körper schwächt, und oft unheilbare Krankheiten zur Folge hat.

e. Befestigung der Seele in der Erfüllung der Pflichten gegen uns selbst und gegen den Nächsten, in dem innigsten Vertrauen auf Gott. Das Bewußtseyn, tugendhaft und religiös zu seyn, gibt dem Menschen die höchste Zufriedenheit, die süßeste Heiterkeit; dieses Bewußtseyn bekleidet Alles, was der Tugendhafte, der Gottvertrauende sieht und hört, denkt und fühlt, mit dem rosigen Gewande der Freude, und eben die rein-tugendhafte Freude, diese blühende Himmelstochter, diese lächelnde Schwester der Unschuld, ist der Blumenkelch, aus dessen duftender Tiefe der wahre Christ ein frisches, kräftiges Leben einathmet, wie aus ihm die fleißige Biene lieblichen Honig saugt.

5.

Martin genießt das Glück, dankbar seyn zu können.

Die innigste Liebe zu den wohlthätigen Pflegeältern, zu dem weise und fromm leitenden Lehrer Korbinian, brüderliche Liebe zu Friedrich, werkthätige Liebe zur Arbeit und Ordnung, zur Pflichterfüllung und zum Gebet waltete so kräftig und rege in Martins Seele, wie sie nur in einem Gemüthe herrschen kann, welches jedem Laster verschlossen und jeder Tugend geöffnet ist.

Mit dieser Liebe war die Dankbarkeit gegen alle Menschen, die ihn, wenn auch nicht durch Gaben verpflichteten, sondern nur durch ein freundliches Wort, durch das Anerbieten einer Dienstleistung erfreuten, auf das innigste verwebt.

Seine Liebe zu Gott und seine Dankbarkeit für des himmlischen Vaters unendliche Wohlthaten offenbarte Martin am deutlichsten dadurch, daß er das Böse mied, und das Gute that, daß er zur Zufriedenheit, zum Wohlseyn, zur Ruhe seiner Mitmenschen das Möglichste beitrug, was in seinen geringen Kräften stand; daß er zur Vorsehung, zur Gnade, zur Huld

des ewigen Vaters das kindlichste Vertrauen hatte. Er wußte, daß Gott durch die Dankbarkeit der Menschen nicht seliger oder glücklicher werden könne, aber die Dankbarkeit einzig aus Beabsichtigung unsers Besten fordere, da sie uns seiner Gnade stets würdiger macht. —

Sechs Jahre hatte Martin im Forsthause zu Eichenbühl gelebt, als ein Ereigniß statt fand, durch welches — doch ich will der Geschichte nicht vorgreifen, sondern sie nach ihrem Gange erzählen. —

Friedrich und Martin, schlanke, kräftige Bursche, in der üppigsten Blüthe des Jünglingsalters, die sichersten Schützen der ganzen Umgebung, unermüdbar in Erfüllung ihrer Dienstespflichten, hatten sich zu tüchtigen Jägern ausgebildet, und solche gründliche Kenntnisse im Forstwesen erworben, daß Herr Wepper sein Revier in zwei gleiche Hälften, und diese unter Friedrich und Martin theilte; er selbst behielt sich die Oberaufsicht und das alleinige Befehlrecht in Sachen von Bedeutung vor. — Der Herr Oberstforstmeister genehmigte diese Eintheilung, und verwendete sich so gehaltvoll bei dem gnädigsten Landesherrn, daß dieser die beiden Jünglinge zu Adjunkten seines lieben Wepper mit guter Besoldung ernannte. —

Zwei Monate mochten seit dieser Ernennung vorüber gegangen seyn, als Friedrich eines Abends nicht nach Hause kam. Dieß war öfters der Fall, wenn Friedrich einen Hirsch angeschossen hatte, und ihn gleich mit Tagesanbruch wieder verfolgen mußte, oder Voranstalten zu einer großen Jagd, wobei der allerhöchste Hof erschien, zu treffen hatte. Aber heute fiel Friedrichs Ausbleiben um so mehr auf, da ihm sein Vater nachdrücklichst aufgetragen hatte, früher als gewöhnlich heimzukehren, um mit Tagesanbruch nach Herzogstein zu reiten, um von dort aus den Herrn Oberforstmeister nach den Gränzwaldungen zu geleiten. — Die Nacht war hingegangen, der Morgen gekommen, und wieder ein Tag verflossen, ohne daß sich Friedrich im Forsthause einfand. Herr Wepper, Martin, die zwei Jagdgehilfen, der Hegereiter und sein Sohn hatten das ganze Revier fruchtlos durchstöbert; Holzhauer, Kohlenbrenner, alle Leute, die ihnen begegneten, wurden über Friedrich befragt, aber Niemand vermochte die mindeste Auskunft zu geben.

Trostlos rang die Mutter ihre zitternden Hände; mit nassen Augen und unsichern Schritten ging der Vater in der Wohnstube auf und nieder; Pater Korbinian sprach Worte des Trostes und der Hinweisung auf das Vertrauen zu

Gott. Da stürmte Martin in das Gemach. „Liebe Aeltern, — rief er mit glänzenden Augen — freuen sie sich mit mir. Auf meiner Kammer habe ich Gott angefleht um einen Lichtfunken in dieser Finsterniß, die meines Bruders Schicksal uns verhüllet. Es war mir, als flüstre in der Tiefe meiner Seele eine sanfte Stimme: „„Gehe hin, du wirst den Verlornen finden!““ — Ich folge dieser Stimme, die nur aus dem Munde eines Engels ertönen konnte. Bitten Sie den himmlischen Vater, daß er meine Schritte leite. Noch in dieser Stunde eile ich fort!“ — Mit einem Freudengeschrei nahmen Vater und Mutter den Trostgebenden in ihre Arme, segnend legte der greise Priester die geweihte Hand auf das Haupt des frommen Jünglings. — Mit Doppelflinte und Hirschfänger bewaffnet, etwas Wäsche in der Waidtasche, reichlich mit Geld versehen, eilte Martin, den treuen Melak, einen furchtbaren Wolfshund, an der Seite, zur Aufsuchung seines geliebten Friedrich dahin. —

Am vierten Tage, nachdem auch die letzte Spur, die zu einiger Entdeckung über Friedrichs Leben und Tod hätte führen können, verloren war, wandte sich Martin von der Landstrasse abseits, um in einem nahe gelegenen Hölzchen die schwülste Hitze hinübergehen zu lassen, und

dann seine Nachforschungen fortzusetzen. Schon wollte er sich unter schattigem Gebüsche lagern, als er in einiger Entfernung ein verwittertes Strohdach aus dichtem Gesträuche hervorstarren sah. Er ging näher und fand vor sich eine Klause, deren Anblick ihm sehr angenehm war, da er wußte, daß die Einsiedler ihre Wohnung immer in der Nähe einer Quelle aufschlagen. Bald fand er diese, labte sich und seinen Melak mit einem köstlichen Trunk aus der eiskalten Silberfluth, und wollte nun den Einsiedler besuchen, um auch da nach Friedrich zu forschen. Als er dem offnen Fenster der Klause sich näherte, hörte er in ihrem Innern ein tiefes Geächze, ein dumpfes Wimmern. Er ließ Hund und Doppelflinte an der Pforte zurück, und eilte dem Leidenden beizustehen. —

Eine lange, dürre Gestalt in der Siedlerkutte, das abgezehrte, todtbleiche Gesicht mit den hohlen erloschenen Augen von der Kapuze dicht umschlossen, mit den ausgetrockneten, vergelbten Fingern das Kreuz des Rosenkranzes umschliessend, lag auf einer Moosmatraze, und ächzte und wimmerte. Mitleidig fragte Martin, ob er Hilfe oder wenigstens Linderung leisten könne? „— Nur — einen — Tropfen — Wasser; — ich ver — schmachte!“ stöhnte der Einsiedler. — Martin hatte eine stärkende

Arznei für den Todtschwachen. Er trug ein Fläschchen voll des kräftigsten Kräuterweins bei sich, welchen Frau Wepper schon seit vielen Jahren mit besonderer Geschicklichkeit bereitete, und wodurch sie vielen Menschen, die durch Alter entkräftet waren, oder einen schwachen Magen hatten, die heilsamsten Dienste leistete. — Ungeachtet Martin in der Fülle seiner Gesundheit und seiner rüstigen Kraft keiner solchen Arznei bedurfte, so ging er doch nie ohne ein Fläschchen mit Kräuterwein aus dem Hause, da er in seinem dienstlichen Verkehre mit Köhlern, Pächtern und Holzhauern gar oft Gelegenheit hatte, Entkräftete zu laben und zu stärken. — In Eile zog er den Löffel aus seinem Bestecke, das er immer mit sich führte, goß ihn voll Kräuterwein, und bat den Einsiedler, diese Dosis und noch zwei folgende zu genießen. Kaum hatte selber die heilsame Arznei eingeschlürft, als er seine Augen schloß und in einen sanften Schlaf versank. —

„Den armen alten Mann kann ich nicht allein lassen; ohne Pflege würde er verschmachten, da er nicht Kräfte genug hat, sich selbst einige Hilfe zu leisten, ich muß so viel als möglich für ihn sorgen.“ Unter diesen Gedanken brachte Martin die Flinte und seinen Melak in die Stube, that Waidtasche, Hirschfänger und Jäger-

rock von sich, als wäre er in dieser Klause einheimisch und durchstöberte alle Winkel der armseligen Hütte, um Nahrung oder doch einige Erfrischung für den entkräfteten Siedler zu finden. Etwas Salz, einige getrocknete Pflaumen, Knoblauch und Zwiebeln, Erbsen und Kartoffeln, ein Töpfchen mit Salzgurken und ein kleines, hartes Stück Brod waren sein ganzer Fund. Aber jetzt hörte er angenehme Töne, das Gackern von Hühnern. Er ging den Tönen nach und fand in einer kleinen Umzäunung, dicht an der Klause und durch Gebüsche gegen die Falkenaugen der Habichte geschützt, ein Völklein Hühner, und in einer Ecke mehrere Eier. — Nun ward Martin ein gar geschäftiger Koch. Bald brannte auf dem Heerde der kleinen Küche, die gleichsam das Vorzimmer des Siedler-Gemaches war, ein lustiges Feuer, ein Topf mit frischem Quellwasser wurde beigesetzt, das Huhn mit reinlichem Fleiße gerupft, ausgenommen, gesalzen, und mit einer Beigabe von Zwiebeln, Kartoffelstücken, etwas Erbsen, auch von Grünzeug, welches Martin in dem wohlbearbeiteten Hausgärtchen fand, in den Topf gebracht. — Als das einfache, aber nahrhafte Gericht fertig war, schlich Martin an das Lager des Einsiedlers, der so eben erwacht war, mit zwar noch matter, aber doch schon lauterer

Stimme versicherte, daß er sich viel kräftiger empfinde, und darüber zu klagen anfing, noch gar zu schwach zur Bereitung einer Speise zu seyn, deren er doch gar zu nöthig habe. „Dafür ist gesorgt!“ entgegnete Martin, und speiste und tränkte, tröstete und ermuthigte den eisgrauen Einsiedler mit solch liebevoller Aufmerksamkeit und solch frommer, herzlicher Zusprache, als wäre er etwas anders nie gewesen, als ein Wärter der Kranken für Körper und Seele. — Der mit wahrhaft christlicher Nächstenliebe Gepflegte erholte sich so schnell, daß er schon am Abend kräftig genug war, auf Martin sich stützend, den bemoosten Steinsitz zu erreichen, welchen er sich unter einer weit schattenden Ulme in der Nähe der Quelle errichtet hatte.

Hier erzählte der ehrwürdige Einsiedler von seinen schon längst verstorbenen Eltern, von seinen Jugendjahren, von einigen Feldzügen, die er als Dragoner mitgemacht, von seinen Wunden und ausgestandenen Mühseligkeiten; daß er, zur Arbeit untüchtig, vor sechzehn Jahren nach dem Tode des Fraters Antonin diese Klause bezogen habe, und seit dieser Zeit von der Wohlthätigkeit der umwohnenden Geistlichen und Landleute lebe. — „Ihr seyd wohl recht wackerer Aeltern frommer Sohn — sprach er mit Rührung zu Martin — denn sonst würdet ihr

gewiß nicht so gutherzig, so liebevoll seyn. Macht mich doch auch mit euerer Lebensgeschichte bekannt, und wie es sich traf, daß ihr zu meiner Klause gekommen seyd, die fast gar nie von Fremden besucht wird."

Martin erzählte die Lebensgeschichte seiner Eltern, dann wie er von dem großmüthigen Oberförster dem Elende entrissen und an Kindesstatt aufgenommen, wie er im Hause seines Wohlthäters unterrichtet, erzogen und behandelt worden, bis zur Stunde, in welcher der gnädigste Landesfürst ihn zum Adjunkten seines Zieh- und Nährvaters ernannt hatte. Er wollte so eben von Friedrichs Verschwinden reden, als ihn der Einsiedler mit den Worten unterbrach: „Der Name Wepper kingt mir so bekannt, und so oft ich diesen Namen aus euerm Munde hörte, erinnerte ich mich an eine Begebenheit, die mich mit diesem Herrn Wepper schon einmal zusammengeführt hat; aber die Erinnerung ist so dunkel und so verwirrt, daß ich mir kein klares Bild zusammen setzen kann. Könnt ihr mir wohl sagen, ob Herr Wepper der Sohn des Waldbereiters Christian Wepper ist, welcher zu Frauendorf gelebt hat, und ob er den Taufnamen Leonhard führt? — Als Martin, der seines Pflegevaters Geburts- und Jugendverhältnisse kannte, diese Frage mit Ja beantwortete,

rief der Einsiedler, wie verjüngt, mit aller Herzlichkeit der innigsten Freude: „Gott, welches Glück verdanke ich Dir! Vom Rande des Grabes hinweg führt mich die Hand eines Jünglings, dessen Nährvater schon mein großer Wohlthäter. — Wisset demnach, mein junger, edler Freund, daß ich im siebenjährigen Kriege, wo ich unter den sächsischen Dragonern stand, in der Schlacht von Lowositz schwer verwundet, und mit vielen Blessirten nach Frauendorf gefahren wurde. Die Kirche ward in ein Lazareth umgewandelt, das heißt, man hatte das Kirchenpflaster mit etwas Stroh bedeckt, auf selbes die Verwundeten mehr geworfen, als gelegt, aus den Betstühlen ein großes Feuer angezündet, und endlich einige Feldärzte aufgefunden, die an uns verbanden, oder schnitten, oder sägten, je nachdem es Noth that, aber nichts als Wasser reichen konnten, da sie selbst an Allem Mangel litten. — Der Hegereiter, Herr Christian Wepper, war es, der uns alle vom Hungertode rettete. Er munterte die Frauendorfer auf, für die armen Verwundeten Lebensmittel herbei zu schaffen. Anfangs fand man nichts, als in den nächsten Wäldern dort und da ein versprengtes oder ausgerissenes Stück Vieh, auch blessirte Pferde. Alles wurde geschlachtet, und wir bekamen kräftige Suppe und tüchtige

Portionen Fleisch. Herr Wepper erfuhr, daß viele Wägen des Feindes, mit Brod, Fleisch, Hülsenfrüchten und Branntwein beladen, unter schwacher Bedeckung durch einen nahen, großen Forst ziehen. Schnell rotteten sich unter des muthigen Mannes Anführung mehrere Jäger und Bauernbursche zusammen, bekleideten und bewaffneten sich mit der Montur und den Musketen der todten Preußen, die auf dem Schlachtfelde lagen, besetzten, im Dickicht versteckt, einen tiefen, lange fortlaufenden Hohlweg, machten die Bedeckung nieder, und brachten so viele Lebensmittel nach Frauendorf, daß Einwohner und Blessirte, Freunde und Feinde zu leben hatten, bis der allgemeinen Noth gesteuert wurde. Herr Wepper, der täglich das Kirchenlazareth besuchte, gewann mich, — ich weiß nicht warum, — so lieb, daß er sich vom Staabs-Arzt die Erlaubniß erbat, mich in sein Haus zu nehmen, und durch den Wundarzt des Dorfes auf seine Unkosten behandeln zu lassen. Euer Zieh- und Nährvater, Leonhard Wepper, der einzige Sohn seines vortrefflichen Vaters, damals ein kräftiger, hochgewachsener Jüngling, pflegte mich, wie einen leiblichen Bruder. Er selbst verband meine Wunden auf das sorgfältigste, wenn der Dorfchirurg auf seinem Krankenbesuche oder im Lazareth zu sehr beschäftigt

war; er schenkte mir den ganzen Inhalt seiner Sparbüchse, als ich geheilt war, und zu meinem Regiment abging. — Ach himmlischer Vater, Du könntest mir auf dieser Welt kein größeres Glück spenden, als wenn Du mir die Gnade verleihen wolltest, dem herzensguten Leonhard Wepper nur durch die geringste Dienstleistung einigen Beweis meiner innigsten Dankbarkeit geben zu können!" —

„Das größte Werk der schönsten Vergeltung würdet ihr vollbringen, — fiel ihm Martin mit einem tiefen Seufzer und nassen Augen ein — wenn es in eurer Macht stünde, mir nur die geringste Nachricht über den Aufenthalt oder das Schicksal seines vermißten Sohnes zu geben."

„Vermißten Sohnes? — Welche Bewandtniß hat es mit ihm? — Wie lange wird er vermißt? — Wie sieht er aus?" — fragte der Einsiedler mit auffallender Hastigkeit, mit einem Eifer und einer Kraft in den Worten, wie es nur einem rüstigen Manne eigen ist. —

Martin gab mit aller Genauigkeit die verlangten Aufschlüße.

Da faltete der Einsiedler die zitternden Hände, hob die thränenvollen Augen zum Himmel empor, und sprach mit der Rührung höchstem Gefühle: „O Vater! Du Gott der Liebe und

der Segnungen! Wie wunderbar sind Deine Wege! — Wie unergründlich ist Dein Walten! — Du hast mich eine, der Betrachtung und der Andacht geweihte, Stätte betreten lassen, auf daß ich in diesem kleinen Tempel des Friedens und des Gebetes die Worte arger Menschen vernehme, und sich ihr Verbrechen dem unbemerkten und ungeahnten Lauscher offenbare; Du hast diesen Fremdling in meine Hütte geführt, auf daß seine wohlthätige Hand dem verlöschenden Lämpchen meines Daseyns belebendes Oel, und mir dadurch die Kraft spende, ein Werk der Nächstenliebe an einem Unglücklichen, und ein ersehntes Werk der Dankbarkeit an meinen Wohlthäter zu vollbringen.“ —

„Ja, mein herzlieber Freund, durch Gottes Hilfe vermag ich, euch Wichtiges zu entdecken. Ist auch meine Kraft zu schwach, selbst zu helfen, so kann ich doch das Beste rathen. Laßt euch erzählen.“ —

„Zwei Meilen von hier, — ich werde später die Lage des Ortes, und den Weg dahin genau beschreiben — liegt, in ziemlicher Entfernung von Dörfern und Weilern, ein Wirthshaus, welches von Fuhrleuten und Fußreisenden sehr gemieden wird, weil in der ganzen Gegend bekannt ist, daß holländische Werber sich darin immer aufhalten, die schon manchen

braven Jüngling durch verführerische Künste an sich gelockt, und Eltern und Geschwisterten ihre Stütze geraubt haben. Diese Werber besolden seit einiger Zeit einen sehr gewandten Spion und Helfer in einem listigen, tollkühnen, lasterhaften Kerl, der früher im Oberlande Hirt war, und Schlemm heißt.“ —

„Schlemm? — rief Martin mit Entsetzen; — das ist gerade der schreckliche Mensch, in dessen höllische Klauen ich durch die Hartherzigkeit der Rainfelder-Gemeinde fallen sollte, und denen mich mein großmüthiger Nährvater entrissen hat. Ach, wo dieser Ruchlose sein Wesen treibt, da droht Gefahr und Verderben!“ —

„Am vergangenen Montag — fuhr der Einsiedler fort — war ich noch so wohl und so kräftig, daß ich ohne Beschwerniß nach Silling wanderte, um beim dortigen Gutspächter mein monatliches Almosen abzuholen. Auf dem Heimwege überfiel mich ein Gewitterregen, gerade, als ich die Kapelle erreicht hatte, die dort auf der Höhe an der Waldecke steht. Ich hatte darin einige Zeit gebetet, als mir die starke Zugluft wehe that. Während ich die Thüre schließen wollte, sah ich aus der Ferne zwei Männer nach der Kapelle eilen, um gegen den heftigen Regen Schutz zu suchen. Ich erkannte

den verrufenen Schlemm und in der Montur des Andern einen der holländischen Werber. Um mit diesen bösen Leuten nicht in ein Gespräch zu kommen, setzte ich mich hinter den kleinen Altar auf das Pflaster; eine schmale Ritze im Altargestelle ließ mich deutlich sehen, was im vordern Raume getrieben wurde. Die Beiden traten ein, fluchten in den sündhaftesten Ausdrücken über das schlechte Wetter, setzten sich auf einen Betschemmel, und zogen eine Flasche hervor, aus der sie sich zutranken. — Der Werber fragte Schlemm, wie es ihm gelungen sey, den jungen Jägersmann in ihre Werb-Spelunke zu bringen. Schlemm rühmte sich in breiter und langer Rede ob der Pfiffigkeit, durch welche er den Jäger in eine Waldschenke gelockt, in das Glas Bier, an welchem jener so züchtig wie ein Mädchen genippt, recht betäubenden Schlaftrunk praktizirt, und den Betäubten gleichsam gestohlen habe, indem er, um alles Aufsehen und allen Verdacht bei den Wirthsleuten zu vermeiden, gezwungen gewesen sey, während der Nacht den besinnungslosen Waidmann aus der Kammer, wo er sich auf ein Bett geworfen, durch das Fenster in den Hof, und von da auf den Wagen des Bernacher-Jonas zu schmuggeln, welcher, durch zwei Dukaten zur Mithilfe gewonnen, gleich nach Mitternacht ein-

gespannt, und durch sein rasches Fahren den Ueberlisteten früher in den Keller der Werbspelunke überliefert habe, als von diesem die Trunkenheit und Betäubung gewichen seyen. — Schlemm schloß die prahlende Erzählung seiner Schandthat mit dem frechen Jubel, gerade diesen Burschen, dem er schon so lange nachgeschlichen sey, endlich in die Falle gebracht, und so sich für den Schimpf gerächt zu haben, den ihm der superkluge und hochnäsige Vater dieses Burschen angethan. — Weder des Vaters, noch des Sohnes Namen wurde von ihnen genannt, dagegen die schlanke, kräftige Gestalt mit dem blühenden Gesichte, die kostbare Doppelbüchse, ein rares, theures Stück, die Zierlichkeit der Waidtasche, der feine Anzug, ausführlich beschrieben, ganz gleichlautend mit einer Beschreibung, und davon großes Rühmen gegen den Werber gemacht, ohne Zweifel, um die gewöhnliche Taxe solch eines unmenschlichen Raubsoldes zu erhöhen. — Der Regen hatte nachgelassen, die ruchlosen Gesellen schickten sich zum Aufbruche an, und der Werber sagte noch unter der Thüre der Kapelle: „Wenn Drom und Schmicker bis Morgen keine Geworbenen bringen, so mußt du mit mir, oder Roch den Burschen über die Gränze schaffen. Mit den Jägern ist nicht zu spassen; es könnte uns von

seinem Vater, oder gar vom Obervogte Gefahr drohen, würden wir ihn nicht bald ins Ausland praktiziren." — Nach diesen Worten gingen sie fort." —

„Morgen ist Freitag und daher kein Augenblick zur Rettung des Unglücklichen zu verlieren. Doch vorher muß ich euch, mein lieber Freund, genau sagen, auf welche listige Weise die holländischen Werber junge Leute aus unserm Lande schaffen, welche sie durch irgend ein Verbrechen in ihrer Gewalt erhalten, und wo sie sich scheuen müssen, sie so öffentlich zu transportiren, wie jene, welche sich freiwillig anwerben lassen. Daß der Wirth, wo die Werber ihre Niederlage haben, mit ihnen verstanden ist, liegt in der Natur der Sache. Er selbst, oder sein ältester Sohn fährt den Wagen, auf welchem die unglücklichen Opfer ihres gewaltthätigen Raubes oder ihrer verführerischen Künste so zusammengeschnürt und geknebelt liegen, daß sie sich nicht bewegen, auch keinen Laut von sich geben können, und mit Stroh oder Schaffellen bedeckt sind. Zwei verkleidete, heimlich bewaffnete Werber begleiten den Wagen, meistens in einiger Entfernung, als gehörten sie nicht zur Fuhre, um den allenfalls patrouillirenden Landreitern des Herrn Obervogts nicht aufzufallen. Die Gränzwächter sind bestochen; fährt der Wa-

gen links, so sehen sie rechts. Ist die Gränze, welche nur zwei kleine Meilen von der Werb-Spelunke liegt, überschritten, so ist für die Werber keine Gefahr mehr; das Nachbarland begünstigt sie, und so geht es immer fort, bis die holländische Markung erreicht ist. Ein betrunkener Werber, der einst in meiner Klause zusprach, hat mir in der Plauderhaftigkeit des Rausches diese Umstände vertraut."

„Wäre der Gerichtssitz des Herrn Obervogts nicht so weit entlegen, und überdieß zu befürchten, daß die Werber vielleicht schon vor Tages-Anbruch mit ihrer Beute abziehen, so könnte der arme Friedrich durch die Macht dieses strengen Beamten den Werbern entrissen werden; aber damit ist es zu spät, denn die Nacht dunkelt schon heran; nur List und Muth können den Unglücklichen retten. An euch ist es nun, für ihn zu handeln. Mein Gebet wird eure Schritte begleiten, und Gottes Hilfe euch zur Seite seyn!" —

Jetzt wurde Martin von dem Einsiedler genau unterrichtet, wo das Wirthshaus mit der Werb-Spelunke liege, welche Strasse dahin führe, und auf welchem Wege und in welcher Richtung die Fahrt nach der Gränze geschehe. Martin wollte den Einsiedler in die Klause geleiten, aber dieser versicherte, sich kräftig genug zu füh-

len zum gehen, bat noch um einen Schluck Kräuterwein, und drang mit Ungestüm auf Martins Abreise. Schnell griff dieser nach Waffen und Waidtasche, gab dem Einsiedler das Fläschchen mit dem stärkenden Getränke, drückte ihm eine ansehnliche Gabe in die Hand, und eilte mit seinem Melak der angegebenen Richtung zu. Mit inniger Andacht flehte der fromme Einsiedler Gott an, zu schirmen den edlen Jüngling, und ihm Hilfe in der Noth zu gewähren. —

Martin lag auf dem weichen Moose einer bebüschten Anhöhe, an welcher der Weg vom bezeichneten Wirthshause nach der Gränze vorüber führte. Der Morgen brach an. Martin zitterte bei dem Gedanken, vielleicht schon zu spät gekommen zu seyn. Er hatte seit der Mittagsstunde, wo er dem Einsiedler das Mahl bereitete, keinen Bissen gegessen und keinen Tropfen getrunken; aber er fühlte weder Hunger noch Durst; das heiße Verlangen, seinen geliebten Friedrich in die Arme der trauernden Eltern zurückzuführen, und diesen dankbar seyn zu können, ließ ihn Alles vergessen, nur nicht das andächtige Gebet, in welchem er aus der Tiefe seines gottvertrauenden Herzens zum himmlischen Vater sprach. —

Ein großer rüstiger Mann mit einer Axt auf der Schulter, im ärmlichen Anzuge eines

Holzhauers, kam auf der Strasse langsam daher, von Zeit zu Zeit gewahrsam nach allen Seiten spähend; aus der Ferne ertönte das Rasseln eines Wagens. Rasch stieg Martin die Anhöhe herab. Der Mann stutzte bei der Annäherung des wohlbewaffneten Jägers mit dem furchtbaren Wolfspacker an der Seite. Er blieb stehen, um den Wagen zu erwarten. Martin sah dem Manne in das verzerrte Gesicht, und bebte vor Entsetzen und Abscheu zurück; der Bösewicht Schlemm starrte ihm mit wilden Blicken entgegen. Der strohbedeckte Wagen war ganz dicht herangekommen; auf dem Vordersitze saß neben dem Fuhrmann ein städtisch gekleideter Mann, den Schnurrbart und Zopf als einen vermummten Werber bezeichneten.

„Halt!“ schrie Martin dem Fuhrmanne zu. Schlemm griff nach der Axt und sprang auf ihn los. „Faß, Melak!“ — rief Martin, und im Augenblicke lag Schlemm, an der Kehle gepackt, zu Boden; mit weit gespreizten Beinen und fletschenden Zähnen stand der zottige Hund über dem Niedergerissenen, und ließ ihn nicht aus dem funkelnden Auge. — „Fahr zu!“ gebot der Werber dem Fuhrmann. Mit Blitzesschnelle hatte Martin den Hirschfänger aus der Scheide gerissen, und mit kräftigen Hieben die Pferdestränge durchhauen. — Fuhrmann und

Werber sprangen vom Wagen, jener mit einem Knittel, dieser mit einer gespannten Pistole. „Stirb von meiner Hand!“ brüllte der Werber, und wollte nach Martin zielen; aber Martin war behender; mit zerschmetterter Achsel stürzte der Werber zu Boden. — Wüthend und mit solcher Hastigkeit drang der Fuhrmann auf Martin ein, daß dieser nicht mehr die Flinte anlegen konnte; der baumstarke Fuhrmann warf ihn zu Boden, er schwang den Knittel, er würde ihm die Hirnschalle zermalmt haben, hätte nicht der aufmerksame Melak den Feind seines Herrn beim Genicke gefaßt und ihn zurückgerissen. — Martin sprang auf, raffte die dem verwundeten Werber entfallene Pistole an sich, und drohte, jeden vor den Kopf zu schiessen, der es wage, sich von seiner Stelle zu bewegen. Die Gefahr war vorüber; der Werber lag in Ohnmacht, Schlemm und der Fuhrmann bewegten sich nicht, sie lagen bleich und zitternd, wie in den Boden gemauert; der furchtbare Melak von einem zum andern springend und den ungeheuern Rachen mit den schrecklichen Wolfszähnen zum Verschlingen aufreissend, Martins gespannte Pistole, der geladene Lauf der Doppelflinte, noch mehr aber des kräftigen Jünglings bethätigter Muth hatte die Bösewichte so erschüttert, und mit solcher Furcht erfüllt, daß sie kaum zu athmen wagten.

Martin sprang auf den Wagen, und warf mit aller Hast die aufgehäuften Strohschütten über Bord. Da lag sein Friedrich, den Mund mit einem Knebel verschlossen, Hände und Füße mit Stricken gebunden; ohne Sprache, ohne Bewegung lag er da, nur das glänzende Auge verkündigte die tief gefühlte Wonne über den Anblick des rettenden Freundes. — Martins scharfes Waidmesser hatte rasch die Schnüre und Stricke durchschnitten; Friedrich sprang auf und in Martins Arme, der vor Freude laut schrie, und dann laut weinte und unter Lachen und Thränen seinen Friedrich aus den Armen ließ, und vom Kopf bis zur Zehe betrachtete, als habe er ihn Jahre lang nicht gesehen, dann wieder mit allem Feuer seiner kräftigen Bruderliebe an sich riß. — Sie hielten sich umarmt, als wollten sie bis zur Stunde des Sterbens sich umfassen; die tugendhaftesten, theuersten Herzen schlugen an einander im raschen Takte einer namenlosen Empfindung; sie hatten Alles um sich her vergessen, sie würden, wer weiß, wie lange, noch kein anderes Gefühl gehabt haben, als das des Entzückens über ihre Wiedervereinigung, hätte sie nicht ein rascher, donnernder Zuruf: „Was gibt es hier!“ aus ihrer Seelentrunkenheit zur Besinnung gebracht. Sie wandten sich nach der Stimme und erblick-

ten mit freudigem Erstaunen einen Landreiter an der Seite des Wagens, der bald den verwundeten Werber, bald die beiden Liegenden unter Melaks drohender Bewachung, bald die jungen Jäger ansah, und jetzt, den Säbel ziehend, mit wildem Blicke und strenger Stimme getreuliche Aufklärung über diese räthselhafte Lage der Sachen forderte. Kaum hatte Martin seine Erzählung begonnen, als der Landreiter mit zürnender Miene rief: „Aha, das ist so ein Schurkenstreich der Leib- und Seelenverkäufer aus der Werb-Spelunke. Nun gnade euch Gott!“ — Auf einen Wink des Reiters sprangen die Jünglinge vom Wagen. Martin rief seinen Hunden an sich, und hielt mit der gespannten Flinte Wache. Schlemm und der Fuhrmann — dieser war der Wirth selbst — mußten den verwundeten Werber auf den Wagen heben und sich an seine Seite setzen, nachdem ihnen der Landreiter mit kleinen Panzerketten, die er aus seiner Säbeltasche nahm, die Hände auf den Rücken gefesselt hatte. Friedrich knüpfte die durchgehauenen Stränge zusammen, ergriff die Zügel und schwang sich mit Martin auf den Vordersitz. Der Landreiter trabte neben dem schnell dahinrollenden Wagen, welchen Melak mit unermüdbarem Eifer und der schärfsten Aufmerksamkeit umkreiste. Die Fahrt ging,

zufolge der Weisung des Landreiters, auf Seitenwegen dem Gerichtssitze des Herrn Obervogts zu, von welchem Martin und Friedrich auf das gastlichste bewirthet, aber erst am Abende des andern Tages zur Heimreise entlassen wurden, da die Verhöre, in welchen sie, besonders Friedrich, die geringsten Umstände aus den jüngstverfloßnen, zugleich merkwürdigsten Tagen ihres Lebens auf das genaueste angeben mußten, sehr viele Zeit in Anspruch nahmen. —

Die Wonne der Eltern, die Herzensfreude des väterlichen Freundes Korbinian über Friedrich's Rückkehr, ihr Entsetzen vor der Gefahr und den Leiden des geliebten Sohnes, das Entzücken bei dem beseligenden Gedanken, den Verlornen wieder unversehrt in dem schönen Kreise ihrer Liebe und ihres Friedens zu haben, — in treuer Zeichnung würdig zu überliefern, ist meine Darstellungsgabe zu arm. — Unter den Glücklichen war Martin der Glücklichste; er hatte ja unter Gottes Beistand das schöne, heiß ersehnte Ziel erreicht, in den reichen Kranz der Liebe und Wohlthaten, womit die weiche, großmüthige Hand der Pflegeeltern sein Daseyn umschlang, ein Blümchen der Dankbarkeit zu flechten. —

Martin las oft und immer mit großer Selbsterbauung in der heiligen Schrift. — Unter den

vielen wichtigen Stellen, welche er seinem empfänglichen Herzen tief einprägte, war auch die, in welcher der heilige Apostel Paulus seine Freunde auf die wichtige Pflicht der Dankbarkeit gegen die Lehrer aufmerksam machte, indem er, der gotterleuchtete Weise an die Christusverehrer zu Thessalonich schrieb: (I. Thess. 5, 12.) „Wir bitten euch aber, lieben Brüder, daß ihr erkennet, die an euch arbeiten, und euch verstehen in dem Herrn und euch ermahnen.“ — Täglich bat Martin in seinem Morgengebete um Verleihung der Mittel, dem geliebten Lehrer Korbinian, dem wohlthätigsten Freunde seines Geistes und seiner Seele, ein Schärflein der Dankbarkeit darbringen zu können. Gott erhörte die fromme Bitte.

Schon nahete der 22te März, dieser herrliche Tag, welcher den holden Frühling mit seinen Duften und Blüthen uns zuführt, und noch immer ruhte die erstarrte Erde unter hoher Schneehülle, und eine eisige Spiegelfläche bedeckte die Gewässer. Jetzt erhoben sich warme Süd- und Westwinde; aus schwarzgrauen Wolken ergoß sich der Regen; der schmelzende Schnee, das aufthauende Eis wurden zum See, der sich in kräuselnden Wellen über die Fluren dahinwälzte; in den Bergen donnerte der Sturzbach, entwurzelte Bäume fortreißend, und an der rie-

sigen Kraft der trotzenden Felsblöcke sich brechend; Bäche und Flüße wurden zu reissenden Strömen, mit furchtbarem Gekrache borst die Decke der Gewässer, und die Joche der Brücken schwankten und brachen unter des Eises zermalmender Wucht. —

Auch der kleine Fluß, dicht am Dörfchen Eichenbühl sanft dahin gleitend, war zum wildbrausenden Strom geworden, und bespülte mit schäumenden Wogen den Rand seines Ufers. War auch dieses bei Eichenbühl, eine fast meilenlange Strecke auf und abwärts, immerhin zu hoch, als daß es der angeschwollene Fluß hätte übersteigen können, so vermehrte dagegen der Gestade hemmende Einschränkung die wilde Gewalt des Strömens, und alle Verbindung mit den jenseits gelegenen Ortschaften war aufgehoben, da die wilde Heftigkeit des Eisganges die kleine Brücke zerstört hatte. —

Gerade zu dieser Zeit erlag Pater Korbinian einem Krankheits-Anfalle, der ihn schon einmal an den Rand des Grabes gebracht; nur schnelles Aderlassen hatte ihn damals dem Tode entrissen. Auch jetzt mußte dieses unverzüglich geschehen. Aber wie konnte man einen Wundarzt zur Stelle schaffen? — In den wenigen Orten, die noch zugänglich waren, befand sich keiner; ein geschickter Bader wohnte nur eine halbe

Meile von Eichenbühl entfernt, aber jenseits des Flußes, welchen zu befahren selbst der Fischer des Dörfchens, ein muthiger, kraftvoller Mann, trotz Herrn Weppers Verheißung einer ansehnlichen Belohnung sich weigerte, da der Fluß jeden zu verschlingen drohte, der sich in die reissende Fluth wage. —

Kaum hatte Martin von der Todesgefahr seines geliebten Lehrers und von der Weigerung des Fischers gehört, als er in dessen Haus stürzte und auf das dringendste einen Kahn verlangte. Der Fischer bat ihn mit aufgehobenen Händen, sich nicht dem sichern Tode zu überliefern. Martin flehte so beweglich, sprach so rührend von der Pflicht, selbst das Leben für die Rettung seines Lehrers zu wagen, und drückte in Worten und Miene ein so felsenfestes Vertrauen auf den Schutz der Vorsehung aus, daß der Fischer nicht länger widerstehen konnte, und mit Martins Hilfe den Kahn an das Ufer schaffte. — „Gott ist in dem Schwachen mächtig; sein heiligster Name sey gepriesen!“ rief der Fischer aus frommbewegter Seele, als, unter des frommen, vom Herrn sichtbarlich geschützten Jünglings kraftvoller Leitung der Kahn an dem andern Ufer landete. —

Martin befestigte ihn mittels der Kette an einem Weidenbaume, und eilte beflügelten Schrit-

tes in das Dorf, worin der Bader Dieterich wohnte. —

Das innigste Flehen des Jünglings scheiterte an der Furcht des Wasserscheuen; jetzt schüttete Martin seine reich gefüllte Sparbüchse vor ihm aus, und betheuerte auf das feierlichste: diese und eine noch eben so große Summe sey der Lohn für die Verleihung wundärztlicher Hilfe. Der Glanz und die Menge der seltenen Gold- und Silbermünzen, die Aussicht auf ein eben so bedeutendes Geschenk waren für den habsüchtigen Bader zu lockend; er nahm sein Aderlaßzeug, ein Gläschen mit stärkenden Tropfen, eine Düte voll Thee aus seinem Arzneischranke, und trabte nun hinter den flüchtigen Martin her, der sich Flügel wünschte, und das keuchende Männlein kaum zu Athem kommen ließ.

Sie hatten das Ufer erreicht. Kaum sah der furchtsame Bader die reissende Strömung des Flußes, die dort und da wild heran rauschenden Eisstücke, als er sich von dem grauenvollen Anblick wandte und auf das bündigste erklärte: nicht alles Gold der Welt, nicht menschliche Macht vermöge ihn, den Kahn zu besteigen. Martin warf sich vor ihm nieder, er umschlang seine Kniee, er flehte mit thränenden Augen, keinen Augenblick zur Lebensrettung des ehrwürdigen Priesters zu versäumen. — Der Bader

raffte alle seine Kräfte zusammen, sich loszureissen und der schrecklichen Gefahr zu entfliehen. Da trat das Bild des sterbenden Lehrers vor die Seele des heißliebenden Schülers; der erglühende Jüngling dachte an nichts mehr, als an die Rettung des väterlichen Freundes, an die schützende Hand des Allmächtigen. Mit der Stärke des rüstigsten Mannes trug Martin den fruchtlos sich sträubenden Dieterich in den Kahn, legte ihn auf den Boden nieder, gebot mit funkelnden Blicken das ruhigste Verhalten, machte die Kette los und begann das Ueberschiffen. — Engel Gottes trugen den Nachen auf ihren schirmenden Schwingen durch die furchtbar dahin stürmenden Wogen, und Glaube, Liebe und Hoffnung waren das lenkende Ruder, an dessen geheiligter Kraft sich die Wuth der tobenden Fluthen brach. —

Schon war der Kahn von dem herbeigeeilten Fischer an den Pfahl gekettet, und Martin an das Land gesprungen, als der Bader, ungeachtet aller Aufforderung zum Aussteigen, noch immer der Länge nach auf dem Gesichte lag. Martin mußte ihn aus dem Kahne schleppen, denn der Furchtsame konnte kein Glied bewegen, er wagte nicht die Augen aufzuschlagen, so mächtig hatte die Angst vor dem Tode auf ihn eingewirkt. Mit Mühe brachte ihn Martin dahin,

aufrecht zu stehen. Geisterbleich war sein Gesicht, seine Gebeine schlotterten, nur nach und nach öffnete er die Augen, und blickte scheu um sich; er war nicht zum Weitergehen zu bewegen. Martin stand auf glühenden Kohlen, jeder Augenblick, für die Rettung seines Lehrers versäumt, war ihm eine Marterstunde. Schon bereitete er sich, auf seinen Armen den Widerspenstigen in das Forsthaus zu tragen, als ein bewegliches Leben in die zitternde Bildsäule kam. Die ermuthigende Ueberzeugung, der Gefahr des Ertrinkens entronnen, — der Gedanke an die Schmach, von einem Jünglinge wie ein willenloser Sclave bemeistert zu seyn, — das mitleidige, ihm höhnisch dünkende Lächeln vieler Dorfbewohner, die Martin's großherzige That an das Ufer gelockt und zu Zeugen der Furchtsamkeit des Baders und des Muthes seines Zwingherrn gemacht hatte, erhitzten das Männlein zu solch einer Wuth, daß es auf Martin lossprang, ihn bei den Ohren, bei den Haaren zauste, und mit der kleinen dürren Hand aus Leibeskräften auf ihn losschlug. Rasch faßte Martin den Ergrimmten unterm Arme, und mit den Worten: „Retten Sie meinen Lehrer, dann stehe ich Ihrem Zausen und Puffen einen ganzen Tag zu Diensten!“ — zog er ihn verdoppelten Schrittes mit sich fort.

Und als das heiße Blut der geöffneten Ader entsprang, und Pater Korbinian aus dem Todesschlummer in's freundliche Leben zurückkehrte, da eilte Martin in sein Gemach, und rief mit himmelgewandten Augen und ausgebreiteten Armen: „Allmächtiger Gott! sollte es auch Dein heiligster Wille seyn, von dieser Stunde an meinen Lebensweg mit Dornen und Nesseln zu bestreuen, so werden nicht Bedrängnisse, nicht Leiden die reinen Freuden meines Herzens trüben, denn durch deine Huld habe ich für die Rettung des Wohlthäters meiner Seele, des Erleuchters meines Geistes, des Lenkers meiner Schritte, die schönste, die heiligste Stunde des irdischen Daseyns, die Stunde erfüllter Dankbarkeit gelebt!“ —

6.

Martins und Friedrichs letzter Abend im Vaterhause.

Ludwig XVI., König von Frankreich, ein Regent, der seinen Lieblingsausdruck: „Es ist die schönste, heiligste Pflicht der Fürsten, durch

ihre Regierung die Unterthanen glücklich und durch ihr Beispiel tugendhaft zu machen," — auch als Richtschnur seiner Handlungen beobachtete; ein Vater seines Volkes, ein Wohlthäter der Menschheit, ein streng-sittlicher, gottesfürchtiger Mann, würde, als das schuldloseste Opfer der giftigsten Verläumdung und des blutgierigsten Hasses einer Rotte menschenähnlicher Tiger, von seinem eigenen Volke, das er stets wie seine Kinder geliebt und mit Großmuth überhäuft hatte, zum Tode verurtheilt, und durch die Guillotine hingerichtet. —

Mit Ludwigs grausamem Tode loderte in Preußen, Oesterreich und Rußland, England und Spanien die Kriegesflamme auf gegen die Königsmörder. An die großen Monarchen schlossen sich Churfürsten, Herzoge, Fürsten, Landgrafen und die gefürsteten Prälaturen an.

Auch im Dörflein Eichenbühl rüstete man sich zum Kampfe. Auf den Ruf des geliebten Landesherrn eilten die jungen Bursche nach der Hauptstadt, um dort in ein Regiment eingereiht zu werden; Martin und Friedrich waren gleich entschlossen, in das Scharfschützenkorps einzutreten, welches nur aus gelernten Jägern gebildet wurde. —

Am Vorabende des Reisetages der angehenden Krieger Friedrich und Martin führte sie

Herr Wepper nach der Rasenbank unter der großen verwitterten Eiche, welche auf der Platte der sanften Anhöhe stand, die nicht ferne vom Forsthause lag. Bald folgte ihnen Pater Korbinian, dem es gelungen war, durch Worte des Trostes, der Liebe und Weisheit das mütterlich bange Herz der gefühlvollen Frau Wepper mit Ruhe zu erfüllen, die Thränen des Schmerzes über den nahen Abschied von den zärtlich Geliebten zu trocknen, und ihr trauerndes Gemüth durch schöne Hoffnungen zu erheitern. —

„Meine geliebten Zöglinge — sprach Pater Korbinian mit sanfter Würde, nachdem sich alle unter der Eiche gelagert hatten, — die Stunde ist nahe, die euch aus dem ruhigen Vaterhause in das bunte, vielbewegte Leben führt. Ich müßte nicht ein fühlendes Herz in dieser treuen Brust tragen, könnte ich ohne schmerzliche Empfindung, ohne den wehmüthigen Gedanken — „vielleicht sehen wir uns diesseits nicht wieder,“ — von euch scheiden. Ich würde zittern bei dem ersten Schritte, der euch mir entrückt, nicht für euer Leben, denn das gehört von nun an dem Vaterlande, sondern für den Untergang des Guten in euch, für eure Verirrung von dem Pfade der Tugend und Frömmigkeit, für den Sieg des Leichtsinns und des Lasters über euere noch

unverdorbenen aber mit den verderblichen Gefahren der Welt noch nicht vertrauten Herzen; Bangigkeit für euer Seelenheil würde mein Inneres erschüttern, hätte ich nicht die gewichtige Beruhigung, daß meine und dieses edlen tugendhaften Vaters Lehren und Beispiele in euerem Gemüthe tiefe Wurzeln geschlagen haben; hätte ich nicht die beseligende Hoffnung, daß Gott, dessen Vaterhuld den guten Samen, von uns in euere Seele gestreut, bisher segnete, und zu schönen Früchten aufwachsen ließ, auch in der Zukunft euere Herzen gegen die trügerischen Reize der Sünde, gegen den Einfluß gefährlicher Vorbilder, gegen die Untreue an Vorsehung und Gewissen kräftig schirmen wird."

„Ihr, meine theuern Zöglinge, könnet die Trennung von euerm Vater, von euerm Lehrer nicht würdiger ehren, als durch innige Aufmerksamkeit, die ihr meinen letzten Worten weihet. Sie sind nur Anklänge der weisen, frommen Lehren, die der geheiligte Mund der Religion, Tugend, Sittlichkeit und Pflichttreue zu euern Herzen und euern Geiste spricht."

„Vergesset nie, daß euch Gott das Leben verliehen hat, nicht, um zu seyn und zu welken, wie die Pflanze ist und welkt; nicht, um unter jene Geschöpfe zu gehören, welche keine höhern Eigenschaften haben, als ihnen nöthig

sind, sich zu nähren und ihr Daseyn zu fristen, wo möglich den Schmerzen zu entweichen, und den Lebensgefahren zu entrinnen. — Gott hat euch aus dem Staube hervorgerufen, damit an euch erfüllt werde, was der heilige Evangelist Matthäus (5, 48.) mit den Worten ermahnet: „„Ihr sollt vollkommen seyn, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist."" Mit Würde und Kraft fortzuschreiten auf der Bahn der Rechtschaffenheit und Tugend, mit dem verliehenen Pfunde regsam zu wuchern zur Veredlung des Herzens und Ausbildung des Geistes, die Herrschaft über das Sinnliche nach allen Richtungen zu erweitern, in dem Nächsten, sey er Freund oder Fremdling, eine giltige Anweisung auf euere Dienstfertigkeit, Hilfe, Sanftmuth und Liebe zu ehren, in allen Vorfällen und bei allen Verhältnissen für die Wahrheit, Unschuld, und Heiligkeit der Religion muthig zu kämpfen, sehr oft an die Lehren und den Opfertod Jesu mit inniger Erbauung zu denken, keinen Tag ohne Erhebung des Gemüthes zu Gott im andächtigen Gebete dahin gehen zu lassen, und die Pflichten des Gehorsams, der Pünktlichkeit, der Ordnung, der Nüchternheit, eines geregelten, sittevollen Wandels, und alle jene, die euch euer neuer Stand auferlegt, mit willigem Gemüthe und festem Muthe zu erfüllen, das sey euer

einziges, heilbringendes Streben. Und mit der inhaltreichen, schätzbaren Ermahnung des Apostel Paulus: „„Alles, was wahr, was geziemend, was gerecht, was rein, was liebenswürdig ist, was guten Ruf von dir verbreitet, was Tugend, was lobenswerth ist; Alles dieses sey dir in Herz und Sinn, — und der Gott des Friedens wird mit dir seyn!““ — segne ich euern Ausgang aus dem Vaterhause, und begleite euere Schritte mit meinem Gebete, und flehe den Allmächtigen an, einen seiner heiligen Engel leitend und schützend euch zur Seite wandeln zu lassen!“ —

7.

Das Begräbniß auf dem Friedhofe zu Ludmannshausen.

Schon im ersten Gefechte, das die Scharfschützen gegen die Franzosen fochten, hatten Martin und Friedrich einen harten Stand. — Die Compagnie, in welche sie eingereiht waren, wurde in ein Hölzchen entsandt, um da, hinter den Bäumen des Waldsaumes hervor, den Fein=

den großen Schaden zuzufügen, ohne daß sie selbst einer Gefahr von Bedeutung ausgesetzt waren. Alle Scharfschützen hatten gezogene, sehr weit reichende Büchsen, und da sie im Zielschießen sehr geübt waren, so zählte das französische Dragonerregiment, welches dem Hölzchen zunächst stand, binnen kurzer Zeit viele Todte und Verwundete. Die Dragoner zogen sich aus der Schußweite, und ihr Oberst meldete seinem General, das Hölzchen sey mit Scharfschützen besetzt, und man könne nicht mit Erfolg vorrücken, so lange diese Buschmänner nicht vertrieben seyen. Auf der Stelle mußte eine Halbbrigade vorrücken, um das Hölzchen mit Sturm zu nehmen; die Dragoner rückten in der Ferne nach. Mit einem furchtbaren Geschrei, das Gewehr gefällt, unter den rasselnden Trommelschlägen des Sturmmarsches rückte die Halbbrigade an, aber viele der Anrückenden stürzten unter dem sichern Geschoße der Scharfschützen. Aus allen Kräften liefen die Franzosen dem Hölzchen zu; die Scharfschützen hatten kaum Zeit, nochmal zu laden und die Haubajonete aufzupflanzen. Es war nun kein Gefecht mehr, sondern eine wahre Rauferei. Die Uebermacht der Franzosen war zu groß, auf einen Scharfschützen kamen fünf Feinde; trotz der außerordentlichen Tapferkeit und der Gewandtheit

im Kampfe des Handgemenges würde keiner der Schützen Leben oder Freiheit gerettet haben, wäre ihnen nicht ein ungarisches Bataillon zu Hilfe gekommen, das die französische Halbbrigade aus dem Hölzchen warf.

Martin und Friedrich hatten sich eben so tapfer als menschlich bewiesen; vielen verwundeten Franzosen, gegen welche die ergrimmten Schützen die Büchse zum Todesschuße anlegten, retteten sie theils durch Bitte, theils durch kräftigen Widerstand das Leben.

Der 2. und 3. Dezember des Jahres 1800 waren für Freund und Feind ein heißer Tag, denn an diesen ward die Schlacht von Hohenlinden geschlagen. Siegreich rückten die Verbündeten am ersten Tage vor, aber desto unglücklicher war für sie der zweite, der sie beinahe ihre ganze Artillerie kostete, und an Todten, Verwundeten und Gefangenen einen Verlust von mehr denn 40,000 Mann zur Folge hatte. —

Der bayer'sche General Wrede, der in der Schlacht von Hohenlinden ein aus den vorzüglichsten österreichischen und bayer'schen Truppen zusammengesetztes Korps kommandirte, zeichnete sich so sehr aus, daß der gemeine Mann von der Tapferkeit und Geisteskraft seines Wrede mit eben so großer Wahrheit und Begeisterung

sprach, mit welcher der österreichische Obergeneral, Erzherzog Johann, die Verdienste des Generalmajors Wrede im Armee-Befehle würdigte, und den großen Ruhm dieses Bayernführers zur allgemeinen Kenntniß brachte. —

Noch beim einbrechenden Abend des zweiten Schlachttages thaten sich Martin und Friedrich durch ihr muthvolles, pflichtgetreues Benehmen so hervor, daß sie bald hierauf zu Oberjägern ernannt wurden. Ihr Muth und ihre Geistesgegenwart retteten vielen Offizieren und Gemeinen Leben und Freiheit. Die Kompagnie, bei welcher Martin und Friedrich standen, ward schon am Morgen des 4. Dezembers mit zwei Schwadronen österreichischer Uhlanen entsandt. Der allgemeine Rückzug der Verbündeten begann, und diese Scharfschützen-Kompagnie, nebst den zwei Uhlanen-Schwadronen, deren Einberufung zu spät geschah, war der letzte Nachzug des Heeres, und von den wein- und siegberauschten Franzosen auf das härteste gedrängt. — Die Scharfschützen, welchen ihre gezogenen Büchsen, des langsamen Ladens wegen, hier nichts nützten, hatten während des Rückzuges sich mit den Musketen und Patrontaschen der Todten und Verwundeten noch insbesondere bewaffnet, und immer ein lebhaftes Feuer gegen die mit aller Wuth verfolgenden französischen Chasseurs un-

terhalten, während auch die Uhlanen von Zeit zu Zeit umkehrten, und in die nachsetzenden Reiter mit der größten Tapferkeit einhieben. — Die Strasse verlief sich nun in einen tiefen, lange dauernden Hohlweg, der zur rechten Seite ein Gehölz hatte. Kaum waren darin die Uhlanen eine Strecke fortgeritten, als plötzlich aus dem Gehölze, welches die leichte Infanterie der Franzosen durch eine eilige Seitenbewegung schon besetzt hatte, auf das heftigste gefeuert wurde. „Freiwillige vor, und den Uhlanen zu Hilfe!“ — rief der Hauptmann der Scharfschützen. Martin und Friedrich waren die ersten, der größte Theil der Kompagnie folgte raschen Laufes den geliebten Kameraden, und von ihnen wurde die überlegene französische Infanterie so ungestüm und so kühn angegriffen, daß die Uhlanen ohne allen Verlust die Ebene erreichten, wo sich ihre Befreier nach hartem Kampfe wieder mit ihnen vereinten und von den Befreiten mit lautem Jubel empfangen wurden.

Am Tage nach dieser blutigen Schlacht hielten die Heere Waffenruhe, um alle Verwundeten nach den schnell errichteten Feldspitälern zu schaffen, und die Todten zu begraben. Zu diesem Behufe wurden aus der ganzen Umgegend Landleute zusammen gebracht; Deutsche, Ungarn, Polen, Kroaten und Rothmäntler, mit-

ten unter ihnen französische Infanterie, Reiter, Artilleristen und Fuhrwesenssoldaten waren in der freundschaftlichsten Eintracht auf das thätigste bemüht, an ihren gefallenen Kameraden das letzte Liebeswerk zu üben.

Am rechten Flügel der verbündeten Armee, in der Nähe des Pfarrdorfes Ludmannshausen, hatte das zweite Bataillon des bayer'schen Infanterie-Regiments Herzog Wilhelm mit wahrem Heldenmuth gefochten. Nach sechsstündiger Vertheidigung einer Anhöhe gegen zehnfache Uebermacht mußten diese Braven ihren Rückzug antreten, weil ihre Patronen verschossen, und die zwei Kanonen, die sie zu ihrer Unterstützung hatten, durch das feindliche Geschütz demontirt (unbrauchbar gemacht) waren. Vierhundert siebenzig Mann, unter ihnen acht Offiziere blieben theils todt theils verwundet auf dem Kampfplatze. Der Pfarrer von Ludmannshausen ließ die Leichen der Offiziere auf den Kirchhof bringen, und dem Kommando des Regiments die Stunde bezeichnen, in welcher das Begräbniß vor sich gehe. Von den Offizieren und aller Mannschaft der beiden Bataillone, die nicht im Dienste war, begleitet, erschien der Herr Oberst zur bestimmten Zeit auf dem Gottesacker. — Mit ihrem blutbedeckten Ehrenkleide angethan, wurden die Offiziere zusammen in ein großes

Grab gelegt. Nachdem der Pfarrer unter den Worten: „Du hast meinen Leib aus Erde gebildet, ihn aus Gebeinen und Sehnen zusammengesetzt; Erlöser Jesus Christus, erwecke mich am jüngsten Tage!“ — drei Schaufel voll Erde auf die Leichen geworfen, und der Todtengräber mit seinen Gehilfen das Grab ausgefüllt hatte, trat der Feldprediger des Regiments an den Todtenhügel, und hielt eine rührende, salbungsvolle Rede, in welcher er unter andern Folgendes sagte:

„Ich höre Töne des Schmerzes, und sehe Thränen der Betrübniß. Tönet dieser Schmerz, fließen diese Thränen euern Heldenbrüdern, die wir so eben der Erde wieder gegeben haben?“ — O meine Freunde im Herrn, trauert nicht um die Gefallenen, denn sie starben den heiligen Tod für das Vaterland, sie wohnen im unendlichen Vaterhause Gottes, ihr Opfertod hat ihnen die Pforte des ewigen Lebens aufgethan. Allem, was sterblich ist, ist das Loos des Sterbens beschieden. Gott, ohne dessen Willen kein Geschöpf wird, und keines dahin geht, hat eueren gefallenen Waffenbrüdern jene Stunde des blutigen Kampfes zur Stunde des Scheidens bestimmt. Sie schieden von uns in der Vollbringung der schönsten und größten Pflichten ihres Standes; in der Aufopferung für das

Vaterland, in einer großen würdevollen That erlosch ihr letzter Athemzug; der Wundentod dieser Helden ist weit beneidenswürdiger als das reich ausgestattete Leben vieler Tausende. Werdet ihr noch trauern, werden euere Thränen noch fließen um die Glücklichen, die mit hohem Muthe, mit reiner Liebe zu Fürst und Vaterland, mit hochherziger Pflichttreue die letzten Augenblicke ihres irdischen Daseyns krönten?" —

„Lasset uns über diesem frischen Erdhügel hin den ernsten Blick auf Grab und Zukunft richten!" —

„Mit starkem Gemüthe auszudauern in den Stürmen der Mühseligkeiten und der Gefahren, fest und mannhaft dem Tode ins Auge zu schauen, ist des Soldaten gewichtiger Beruf. Ruhig geht die Schildwache des nächtlichen Bivaks auf und nieder, nichts Schlimmes ahnend; — feindliche Jäger haben sich durch die Kette der Vorposten geschlichen; die Schildwache ist das erste Opfer des tollkühnen Ueberfalls; im ernsten Schweigen und mit dröhnendem Tritte rückt ein dicht geschlossenes Corps vor dem Beginnen der Schlacht heran; ein Blitz, ein Schlag — und die Kugeln des versteckten Geschützes rauschen tödtend durch die Reihen, ehe man an die Nähe des Feindes dachte; von Begierde nach Sieg und Ruhm beseelt schleift ein Reiter am

Vorabende des Gefechtes seine gute Klinge, und er ist der erste, dessen Kopf der feindliche Krieger spaltet. Den Soldaten im Felde umlagert der Tod in jedem Augenblicke und unter verschiedenen Gestalten. Die Erfahrung aus allen Zeiten und allen Kriegen beurkundet die Wahrheit meiner Worte. Und welche Lehre geht aus ihnen hervor? — Die einfache, und doch so gewichtvolle, daß der Soldat so lebe, wie er leben soll, um zu jeder Stunde mit erhabener Seelenruhe sterben zu können.“ —

„Aber nicht erst an dem Tage, wo das Wirbeln der Trommeln, das Schmettern der Trompete, der Ton des Jägerhorns den Soldaten aus dem friedlichen Schooße des Garnisonslebens in das wogende Treiben des Krieges ruft; nicht erst in den ernsten Stunden, in welchen Geschütze donnern, Gewehre knallen und Säbel blitzen, geschehe die Vorbereitung zum Tode; da ist es zu spät, da sind die Augenblicke zu wenig, zu kurz, um den Sünder für eine tugendlos verfrevelte Vorzeit mit dem höchsten Richter zu versöhnen. Schon in seinem frühern Leben muß der Soldat als ein empfänglicher Zögling durch die Schule der Tugend, Nächstenliebe und Gottesfurcht gegangen seyn, um dem Tode ruhig entgegenblicken, um mit seinem letzten Hauche die große Wahrheit ver-

kündigen zu können, daß das Leben des Leibes ein werthloses Sandkorn ist gegen die Schätze der unsterblichen Seele. Wer sich der Reue und Buße zu spät hingibt, der gleicht einem wilden Thiere, das durch Trägheit, durch Ungehorsam, durch Bosheit die erbarmungsvolle Langmuth seines Wärters erschöpft hat, und die Wochen, Monate und Jahre des verübten Frevels durch einen Augenblick voll Unterwürfigkeit und sclavischen Flehens gut machen will."

„Suchet den Herrn — ruft Isaias (55, 6.) — da er noch zu finden ist; rufet ihn an, da er nahe ist; denn es wird eine Zeit kommen, — sagt Christus selbst (Joh. 7, 34 und 8, 21.) — da ihn der Sünder suchen, aber nicht finden, sondern in seiner Sünde sterben wird!" — Und der heilige Gregorius spricht die ermahnenden warnungsvollen Worte: „Den erhöret Gott nicht zur Zeit der Beängstigung, welcher Gott in der Gnadenzeit nicht hat hören wollen, und es ist zu befürchten, daß derjenige, der die Buße bis zum Alter aufschiebt, in das Gericht verfalle, wenn er auch Barmherzigkeit hofft!" —

„O Ihr wackern Kriegsmänner, Ihr, meine Freunde im Herrn, — gedenket dieser heiligen Worte, wenn die Morgenröthe euch entgegen schimmert, und wenn die Nacht ihr dunkles Gefieder über die Erde ausbreitet; gedenket ihrer

auf euerm Pfade unter den lieblichen Blumen des Friedens, und auf euerm Gange in die brausende Schlacht. Weihet manche ernste Stunde dem Nachdenken über euch und über Gott, über die Schicksale euerer Seele jenseits des Grabes."

„Bereuet und thut Buße; es ermahne, es stärke euch dazu das kindliche Vertrauen zu unserm himmlischen Vater, der ein Gott der Liebe und der Gnade ist. Ja, Gott ist gnädig, aber seine Gnade verleiht er nur den Sündern, die, ehe es zu spät ist, Reue empfinden, ihr Herz verbessern, ihren Sinn ändern, nach Vollkommenheit der Seele, nach der Gnade Gottes ringen. Diese Gnade wird euch werden, wenn ihr nicht dem Leibe fröhnet, sondern euere Gedanken, Worte und Werke dem Heile euerer Seele weihet; wenn ihr gegen Bekannte und Fremdlinge, gegen Freunde und Feinde, gegen Arme und Leidende nach dem heiligsten Beispiele des göttlichen Mittlers handelt."

„Und nun, meine edlen Bayern, blicket nochmal hin auf die Ruhestätte euerer Waffengefährten; sagt ihnen ein herzliches Lebewohl, gedenket ihrer im frommen Gebete, und ringet nach dem segenreichen Ziele, in jedem Augenblicke mit einem heiteren Blicke auf Grab und Zukunft rufen zu können: „Vater im Himmel, ich komme zu Dir! — Amen!" — —

8.

Gefangenschaft. — Ein Abschiedswort.

Erzherzog Johann lieferte bei Salzburg den Franzosen eine Schlacht, mußte aber ihrer Uebermacht weichen, und seinen Rückzug gegen Neumarkt nehmen.

Auf den Loiger-Feldern, eine starke Meile von der Stadt Salzburg wurde Martin in das Knie geschossen; zwei Scharfschützen trugen ihn fort; sie fingen ein Pferd auf, das seinen todten Reiter am Steigbügel schleppte. Martin würde durch die Hilfe seiner Kameraden entkommen seyn, wären nicht französische Husaren dahergesprengt, die ihn und die zwei Schützen zu Gefangenen machten. Einer der Husaren, ein geborner Elsasser, ein gutherziger Mensch, nahm Martins Pferd am Zügel, und brachte ihn zu den übrigen Verwundeten, die nach und nach in das St. Johannesspital, dicht an der Stadt Salzburg, gefahren wurden. — Schon nach fünf Wochen war Martins Wunde geheilt, und nun seine Bestimmung, mit andern Gefangenen nach Frankreich abgeführt zu werden. — Die Stadt Metz wurde ihnen zu ihrem Aufenthalte angewiesen, wo sie an der Herstellung der be-

schädigten Festungswerke täglich sechs Stunden arbeiten mußten, übrigens reichlicher Nahrung und guter Behandlung sich erfreuten.

Schon war der 9. Februar des Jahres 1801 nahe, dieser ersehnte Tag, an welchem der Friede zu Lüneville abgeschlossen wurde, als Martin im Steinbruche arbeitete. Er trug mit einem andern Kriegsgefangenen einen Klotz nach dem Karren, glitt im schlüpfrigen Boden aus, stürzte nieder, und der herabkollernde Stein drückte ihm den Röhrenknochen des rechten Fußes an zwei Stellen so gewaltsam entzwei, daß die Knochensplitter sich durch das Fleisch bohrten. Die Heftigkeit des Schmerzes verursachte ihm eine Ohnmacht, aus der er erst erwachte, als man ihn schon in das Lazareth gebracht, und die wieder in die rechte Lage versetzten Theile mit Binden und Schienen umgeben hatte. —

Einige Tage nach diesem traurigen Ereigniße kam ein Grenadier vom bayer'schen Leibregiment, der auch als Kriegsgefangener in Metz lag, an Martins Schmerzenlager, und brachte ihm die Nachricht, daß so eben durch die ganze Stadt ein Herold in Begleitung von Trompetern gezogen sey, die frohe Botschaft von dem zu Lüneville abgeschlossenen Frieden unter dem lauten Jubel der Einwohner verkündigend. —

„In der Freude über den Eintritt des Friedens — erzählte der Grenadier — haben sie jeden von uns, der ihnen begegnete, reichlich beschenkt. Auch hat sich bereits das Gerücht verbreitet, daß schon in einigen Tagen alle Kriegs-Gefangenen nach ihrem Vaterlande heimkehren dürfen. Wie sehr bedauere ich Sie, Herr Oberjäger, daß Ihnen das Unglück begegnete, hier leiden zu müssen, während wir unter frohen Gesängen zu den Unsrigen eilen. Ich könnte mich über einen solchen Unfall nicht trösten.“ —

„Dann wärest du nicht der wahre Christ, — entgegnete Martin mit freundlichem Ernste, — als welchen ich dich ehre. — Ist der Gedanke, daß alles Gute oder Schlimme, was uns begegnet, nur von Gott kommen, und nur zu unserm Besten ausgehen kann, nicht der kräftigste Trost? Kann ich Staub, ich schwaches Geschöpf mit befangenen Sinnen, die Gründe der Beschlüsse Gottes erschauen und auffassen? — Wer im Drange der Leiden, unter den Martern des Schmerzes die Ergebung in den Willen des Herrn, das Vertrauen auf ihn in aller Vollkommenheit bewahret, der ist ein tugendhafter Mensch, aber seine Tugenden der Ergebung und des Vertrauens würden nicht die Hälfte ihres Werthes haben, vermöchte er zu begreifen, warum der Allmächtige dieses Wehe oder jene Won-

ne ihm zugesandt hat. — Soll der Christ die Sendungen seines himmlischen Vaters nicht mit frommer Duldung empfangen, da selbst Heiden, die in der Finsterniß des Götzendienstes lebten, die das Licht und die Segnungen des Christenthums nicht kannten, mit der größten Standhaftigkeit Folter und Tod litten? — Sokrates, der 470 Jahre vor Christus geboren war, wurde unschuldiger Weise von dem blutgierigen Pöbel zum Giftbecher verurtheilt. Während seine Freunde der tiefsten Betrübniß erlagen, forderte er mit Ruhe und Fassung den Giftbecher, leerte ihn langsam, und betete zu seinen Göttern, bis er verschied. — Seneka, den 66 Jahre nach Christi Geburt der grausame Kaiser Nero zum Tode verdammte, stieg in eine mit warmen Wasser gefüllte Badewanne, ließ sich die Adern öffnen, und erduldete seinen Tod mit der größten Standhaftigkeit. — Die Karthaginienser machten den römischen Feldherrn Regulus zum Kriegsgefangenen. Als er den Frieden, welchen sie mit den Römern schließen wollten, hintertrieb, schnitten sie ihm die Augenlieder ab, legten den Unglücklichen, um sich auf das allergrausamste zu rächen, an die Sonne, und warfen ihn dann in ein mit spitzigen Nägeln beschlagenes Faß, welches sie so lange auf steinigem Boden herumkollerten, bis Regulus von

den Martern getödtet war. Unter allen diesen unmenschlichen Qualen verharrte der heldenmüthige Dulder in tiefem Schweigen, und starb den gräßlichen Tod, ohne bis auf den letzten Augenblick einen Schmerz zu äussern. — Wo Heiden unter den furchtbarsten Leiden ihre Standhaftigkeit bewahrten, da soll ich, ein Christ, über diese geringen wehklagen, und mich durch Mangel an ruhiger Ergebung in den Willen Gottes entwürdigen? Muß mir, dem Christen, nicht immer vorleuchten als Muster im Leiden das Beispiel Jesu, der selbst sein mühevolles Erdenleben mit den Worten bezeichnete: „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.“ —

„Mein lieber Kriegskamerad, du wanderst der ersehnten Heimath zu, und vielleicht sehen wir uns nie wieder; daher empfange von mir ein frommes Wort über Duldung und Gottvertrauen aus brüderlichem Herzen gesprochen, als eine christliche Reisezehrung.“ —

„Die trostreiche Versicherung des heiligen Paulus, daß Gott dem Menschen keine größern Leiden aufbürdet, als seine Kräfte zu tragen vermögen, hat den hohen Zweck, uns im Drange der Leiden zu ermuthigen, und zu deren standhafter Erduldung alle unsere Kräfte zu we-

cken. Nie werden diese Kräfte erschlaffen, wenn sie sich auf das innigste Vertrauen zu Gott stützen. Dieses Vertrauen kann nur in jener Seele wohnen, welche sich bei allen Vorfällen des Lebens der freudigsten Ergebung in den heiligsten Willen der Vorsehung öffnet. Der Glaube an das Daseyn und an die Macht eines Ohngefährs, eines Zufalls, ist das Hirngespinnst des Wahnsinns, der thierartigen Geistesbeschränktheit, des sündhaften Frevels; Alles kommt von Gott; die Plagen des Hungers, der Pest, des Krieges, womit Länder überzogen werden, sind von ihm ausgegangen, so wie die Stacheln des Schmerzes, die sich in mein gebrochenes Bein senken."

„Und wer ist das mächtige Wesen, das Macht hat, ganze Völker, wie den einzelnen Menschen mit Plage und Trübsalen heimzusuchen? — Es ist das Wesen der höchsten Weisheit und Liebe; es ist ein Vater voll Gerechtigkeit und Erbarmung, der uns nie den bittern Leidenskelch darreicht, ohne die heiligste Absicht zu haben, uns durch Schmerz und Drangsale von den Schlacken der Sünde zu reinigen, und in uns das Gute zu befestigen. Darum, o Mensch, sey ergeben und vertrauend!" —

„Nun lebe wohl, mein wackerer Freund, verharre in der heilvollen Ueberzeugung, daß

jeder Dornenkranz, der dein Haupt und deine Seele verwundet, nur aus Liebe zu deinem Besten von Gott geflochten wurde, und halte mit dem letzten Hauche deines Athems an dem heiligenden Glauben, daß freudige Ergebung in den göttlichen Willen und kräftiges Vertrauen auf den himmlischen Vater dir diesseits süssen Frieden des Herzens, jenseits den ewigen Lohn bereiten! Der allgütige Gott segne deine Heimkehr in das theuere Vaterland!“ —

Innig erbauet nahm der wackere Kriegsmann herzlichen Abschied von Martin; dieser aber sprach mit himmelgewandtem Blicke und frommer Freude: „Gott, mit dankbarem Gemüthe segne ich den Unfall, der aus Deiner Hand über mich gekommen ist; durch ihn ist mir schon jetzt eine Wohlthat geworden, die beseligende, an das Herz meines Miterschaffenen ein tief gefühltes Wort der Andacht und Deiner Verherrlichung zu sprechen!“ —

9.

Der Traum in der Fliederlaube.

Schon drei volle Monate hatte Martin im Hospitale zugebracht, und noch immer konnte

er sein Lager nicht verlassen. Von Zeit zu Zeit lösten sich Splitter von der gebrochenen Röhre ab, oft mußten tiefe Einschnitte zur Absonderung des Eiters gemacht werden, und der Oberwundarzt, der den geduldvollen und andächtig betenden Martin sehr lieb gewonnen hatte, verhehlte ihm seine Besorgnisse nicht, daß vielleicht, wenn der Knochenfraß eintrete, der Fuß abgenommen werden müsse. — Die männliche Kraft, mit welcher Martin den Andrang des Wehklagens und der Aufwallung bei so heftigen Leiden bekämpfte; die sanfte Geduld, womit er das Qualvolle solch eines langwierigen Krankenlagers litt, und seine fromme, ergebungsvolle Standhaftigkeit, als ihn selbst die schreckhafte Gefahr, ein Krüppel zu werden, immer mehr bedrohte, erfüllten den Hospital-Arzt und die Krankenwärter mit großem Erstaunen, zugleich aber auch mit der innigsten Bewunderung solch einer wahren Religiösität, die besonders in jenen Zeiten der Rohheit, des Frevels, der Gottesverachtung, welche in den französischen Armeen herrschte, bei einem Soldaten eine wunderbare Erscheinung war. — Sie wußten ja nicht, daß Martin den heilvollen Ausspruch Hiobs: „So wahr Gott lebt, der mich krank werden ließ, und der Allmächtige, der mir mein Gemüth bekümmert, so lange mein Athem in

mir ist, so soll mein Mund nicht Ungeduldiges reden. Ich will von meiner Frömmigkeit nicht weichen, und von dem Vertrauen auf Gott nicht ablassen; wenn mich der Herr gleich tödten will, so will ich doch auf ihn hoffen!" — nicht blos auf den Lippen führte, sondern in der Tiefe seines Innern trug. —

Als Martin sich in seinem Bette so weit aufrichten durfte, um schreiben zu können, war ein Brief an Herrn Wepper sein erstes Geschäft. Er gab ihm Nachricht von seiner leichten Verwundung auf den Loiger-Feldern bei Salzburg und der hieraus entstandenen Gefangenschaft, von dem Transporte nach Metz; erwähnte seines im Steinbruche erlittenen Unfalles nur als eines nicht sehr bedeutenden Uebels, um die liebenden Pflege-Eltern nicht zu sehr zu betrüben, bat um Nachricht über den unvergeßlichen Lehrer, über seinen theuern Friedrich, und schloß den herzlichen Brief mit den Ergiessungen seines dankbarsten Herzens, den körperlichen und geistigen Wohlthaten geweiht, die ihm die Familie Wepper und Pater Korbinian mit so großer Liebe und in solcher Fülle gespendet hatten. Zwei Monate waren vorübergegangen, ohne daß Antwort kam. In der heftigsten Unruhe über das Schicksal der Lieblinge seines Herzens schrieb er an den Bader Dietrich, und bat ihn auf das

beweglichste um ausführliche Mittheilung über die Familie Wepper. Nach drei Wochen traf Dietrichs Antwort ein; sie enthielt die für Martin unbeschreiblich schmerzvolle Nachricht, daß Eichenbühl nebst dem Forsthause von einem französischen Streifkorps geplündert und niedergebrannt worden sey, daß Herr Wepper eine Oberförsterstelle an der Gränze von Tyrol erhalten, und sich schon vor Monaten dahin verfügt habe; endlich daß ein Scharfschütze, des Jägers von Oppenberg ältester Sohn, der sich aus der französischen Kriegsgefangenschaft während seiner Transportirung nach Frankreich durch die Flucht befreiet, zu Hause ausgesagt habe, der Oberjäger Friedrich Wepper sey in einem kleinen Gefechte zwischen Neumarkt und Ried durch die Brust geschossen worden; auf seine Herstellung von solch schwerer Wunde sey nicht zu rechnen. — Pater Korbinian habe das Zeitliche gesegnet, und zwar an den Folgen der Mißhandlungen, welche er während des Brandes in Eichenbühl von betrunkenen Franzosen erleiden mußte. —

Dietrichs Brief war ein bitterer, sehr bitterer Kelch; aber auch diesen leerte der gottergebene Martin mit christlicher Standhaftigkeit, in dankbarer Erinnerung an die Tage der Vergangenheit und im andachtsvollen Gebete für seine Lieben. —

Endlich nach mehr denn fünf Monaten kam der Tag, an welchem der Oberwundarzt erklärte, Martin sey ausser aller Gefahr der Abnehmung des Fußes, ja nach kurzer Zeit im Stande, mit Hilfe einer leichten Krücke, nicht nur im Hospitale, sondern auch im Freien sich ergehen zu können, doch bleibe der Fuß für immer zu schwach, um irgend eine Anstrengung ohne nachtheilige Folgen sich zu erlauben. — Wirklich ging Martin nach einigen Wochen ohne Beschwerniß an seiner Krücke umher, brauchte aber längere Zeit, bis er darin so viel Fertigkeit erlangte, die Treppe hinabzusteigen, um in dem freundlich gelegenen Garten des Hospitals frische Luft einathmen, und sich am Dufte der Blumen erquicken zu können. —

Eines Abends saß Martin in der Fliederlaube des Gartens. — Die feierliche Stille, welche ihn umgab, und das Holde und Erfrischende dieser lieblichen Tageszeit erhoben sein religiöses Gemüth zu den dankbarsten Empfindungen gegen den wohlthätigen, allmächtigen Geber der friedevollen, die Seele und den Leib erquickenden Abendstunde. Freundlich-ernsten Betrachtungen sich hingebend, sprach er zu sich selbst: „Schon viele Abende gingen an mir vorüber, die mein himmlischer Vater mit süßen Freuden begabte, und durch sie mein Herz zu

einem Tempel der Wonne gestaltete. Wie oft tönte mir lieblichen Klanges die Abendglocke, wenn ich von den Geschäften meines Berufes an den traulichen Herd des Vaterhauses heimkehrte, und das lohnreiche Bewußtseyn in der kräftigen Brust trug, nützlich und zweckvoll den Tag hingebracht, und an ihm tugendhaft gelebt zu haben. Vermag das rauschendste Vergnügen die heilige Wonne solch eines Bewußtseyns aufzuwiegen?" —

„Wie geeignet, wie ermahnend ist die Abendstunde, um den Geist, der von dem Wechsel der Gegenstände und Ereignisse der Tageszeit zerstreut wurde, wieder zu sammeln, und im halben Dämmerlichte, in der lieblich waltenden Stille die leisen Klänge des Innern mit ungestörtem Ohre zu behorchen! — Diese leisen Klänge fragen mich: Zu welchem Zwecke lebst du? — Nach welchem Ziele ist dein Ringen gerichtet? — Was ist der Strebepunkt deiner Sorge und deiner Mühe? — Und diese leisen Klänge werden zur lauten Stimme, und rufen mir zu: Lebe und ringe, sorge und bemühe dich, von Augenblick zu Augenblick glücklicher zu werden, aber dieses Glück nicht in vergänglichen Dingen, sondern in den ewig bestehenden Gütern der Pflichterfüllung, Sittlichkeit, Nächstenliebe und Gottesfurcht zu suchen!" —

„Gibt mir auch in dieser Stunde der innern Betrachtung mein Gewissen den schönen Trost, daß ich nie vorsätzlich Gott und den Miterschaffenen beleidigt; daß ich, so weit die beschränkten Kräfte eines Sterblichen ausreichen, mich immer bemühet habe, gut und fromm zu seyn, so kann ich doch nicht ohne wehmuthsvoller Empfindung auf meine Gegenwart sehen, auf meine irdische Zukunft hinblicken; es ist die gewichtige Frage: Was bist du jetzt? — Was soll aus dir werden? — die mir große Sorge bereitet. — Die Schwäche meines Fußes macht es mir unmöglich, den angestrengten Geschäften des Forstmannes, wozu mich mein wohlthätiger Nährvater erzogen und gebildet hat, mit treuer Pflichterfüllung zu genügen. Auf Kosten dieses edlen Mannes zu leben, würde ich mich Sünden fürchten. Habe ich auch meinem unvergeßlichen Lehrer verschiedene und gründliche Kenntnisse zu danken, die mich zur Unterrichts-Ertheilung fähig machen, so müßte ich doch längere Zeit an einem dazu geeigneten Orte auf meine Unkosten hinbringen, um mich vollkommen zum würdigen Antritt einer Lehrstelle auszubilden; dazu mangelt es mir an Vermögen. Was soll ich thun, um mein Daseyn, so geringe Forderungen ich auch an das Leben und seine Güter mache, auf eine ehrenvolle Weise

fortzusetzen, ohne meine Mitmenschen zu belästigen, und ohne am Abende jeden Tages sagen zu müssen: Du warst ein unnützer Knecht unter den Arbeitern des Herrn?!“ —

In immer tiefere Betrachtungen seiner gegenwärtigen Lage, und in sorgliches Denken über die Möglichkeit, sich redlich zu ernähren, und nach seinen besten Kräften ein nützliches Glied in der Kette der Menschheit zu seyn, war der Betrübte versunken. Die Anstrengung des Denkens, die ihn umgebende Grabesstille der ruhenden Natur, die Ermattung, durch die Schlaflosigkeit der vergangenen Nacht erzeugt, schlossen allmählig seine Augen, und mit sanftem Flügelschlage führte ihn der Schlummer in das Reich der Träume. —

Da sah sich Martin vor dem Eingange eines Tempels, an dessen Thüre in glänzender Flammenschrift die Worte standen: „Wahrlich sage ich euch: Was ihr einem aus diesen meinen geringsten Brüdern thut, das habt ihr mir gethan!“ — Er trat in den Tempel; er erblickte, die Wände entlang, Betten, in welchen Kranke lagen. Einige stöhnten, Andere wimmerten, Viele waren im stillen Gebete, manche sahen im ernsten Schweigen vor sich hin. Eine Glocke, so rein und wohltönend als wäre sie aus dem feinsten Silber

gegossen, verbreitete ihren melodischen Klang. Kein Stöhnen, keine Wehklage wurde mehr gehört; das sanfte Lächeln der innersten Freude und Hoffnung verklärte die Gesichter der Kranken. Im Hintergrunde des Tempels öffnete sich eine Pforte. Zwei Engel, silberne Gefässe tragend, schwebten daher; ihnen folgte ein hoher, würdevoller Greis, himmlische Ruhe und Menschenliebe in dem klaren Antlitze, das einem überirdischen Wesen anzugehören schien; bis zum strahlenden, himmelblauen Gürtel des nach Art klösterlicher Bekleidung geformten Gewandes floß ein Bart, silberweiß wie die spärlichen Locken des Apostelhauptes; Sandalen umschlossen die Füße mit feinen Riemen; ein Rosenkranz von Ebenholz und Elfenbein um den Nacken geschlungen, trug ein kleines, künstlich geschnitztes Kreuz, von welchem herab der Erlöser mit dem Lächeln der Liebe und des Friedens blickte.

Der hohe Greis wandelte vom Kranken zum Kranken; aus den Gefässen, die die zwei Engel seinen Schritten nachtrugen, reichte er einigen Leidenden Tropfen in kristallenen Phiolen, Andern salbte er ihre Wunden, Andern bereitete er Umschläge oder einen Heiltrank. — Er schied von Keinem, ohne ihm mit der liebevollen Milde des ächten Samaritaners Worte des Trostes zugeflüstert zu haben. Nachdem er den Kreis sei-

ner Heilung und Pflege vollendet hatte, sank er in der Mitte des Tempels auf seine Kniee, und betete; und als er gebetet hatte, da breiteten die beiden Engel ihre Schwingen aus, und schwebten mit ihm empor, und rosige Dämmerung umfloß die Schwebenden, und ein Meer von Wohlgerüchen durchwallte die geheiligte Halle, und die wehenden Lüfte strömten der Aeolsharfe reizende Klänge aus. —

Martin erwachte; er hatte nicht den Muth, frei anzublicken; er wähnte noch immer, vor sich zu sehen die überirdische Gestalt des greisen Krankenvaters und die schwebenden Engel, noch immer einzusaugen die lieblichen Düfte, noch immer zu hören die Töne, aus dem Reiche der Seraphime und Cherubime erklingend. — Der weitschallende Glockenschlag der Thurmuhr des Hospitals, die Mitternachtsstunde verkündend, überzeugte ihn, daß er noch nicht in höheren Räumen wandle. Schon klagte er sich selbst an, die Zeit der Rückkehr in sein Gemach, wie die Hausordnung des Krankenhauses forderte, verschlafen zu haben; schon eilte er, so gut es der gelähmte Fuß vermochte, der Pforte zu, als er plötzlich, wie in die Erde gewurzelt, stille stand, und in ein tiefes Sinnen versank. Dann rief er mit jubilirender Stimme, mit himmelgewandtem Blicke und fromm gefalteten

Händen: „Allgütiger Gott, wie soll, wie kann ich Dir danken für das strahlende Licht, womit Du die Finsterniß meiner Sorgen und das Dunkel meiner Ungewißheit erleuchtet hast! — Dieser Traum war Dein Werk, das Werk Deiner unendlichen Liebe, denn Du hast ihn mir gesandt, auf daß ich meinen Beruf erkenne; diesen hast Du mir im Bilde des greisen Krankenpflegers geoffenbaret. Ja, mit Ehrfurcht, Dankbarkeit und Gehorsam, mit dem Gefühle der innigsten Freude erkenne ich Deinen väterlichen Wink. Der Krankenpflege, den Liebeswerken, an leidenden Mitmenschen treu und eifrig geübt, mich mit allen Kräften der Seele und des Leibes zu weihen, sey von nun an mein einziges Bemühen. Lieber Gott, segne mein Vorhaben, und leite mich durch väterliche Winke auf der neuen Bahn meines Strebens nach mild- christlichen Werken!“

10.

Ein neuer Krankenwärter.

Herr Montellot, der Direktor des Hospitals von Metz, ließ Martin vor sich rufen und kün-

digte ihm an, daß er nach bereits erfolgter Heilung seines Beinbruches in die Heimath zurückkehren müsse, versprach aber, ihm eine Anweisung zur Fuhre bis über die französische Gränze zu geben, und zwar aus besonderer Rücksicht, weil der Oberarzt und die Krankenwärter das tadellose und religiöse Betragen des deutschen Scharfschützen immer mit besonderem Lobe gerühmt hatten. Schon wollte Martin, dem Willen der Vorgesetzten sich immer eifrig fügend, das Gemach verlassen, um seine wenigen Habseligkeiten zur Reise zu ordnen, als ihn der Direktor im freundlichsten Tone aufforderte, mit Offenherzigkeit anzugeben, was er allenfalls wünsche. Kaum hatte Martin erklärt, daß er ein besonderes Anliegen habe, dessen Begünstigung aber nur von der Huld des hohen Vorgesetzten dieser Heilanstalt abhänge, als der Direktor einen Diener rief, für sich und Martin Stühle setzen, dann eine Flasche alten Rheinwein bringen ließ, die Gläser füllte, mit Martin auf ein glückliches Gelingen seiner Wünsche anstieß, und ihn nicht nur zur unumwundenen Eröffnung seines Verlangens, sondern auch zur Erzählung seiner frühern Verhältnisse liebreich aufforderte; „denn Sie sind — sprach der edle Mann — seit Ihrem Aufenthalte in dieser Anstalt von mir beobachtet worden, und ihre Fer-

tigkeit in der französischen Sprache, Ihre Kenntnisse, Ihre Bildung und der Eifer für Tugend und Religiosität, der sich stets in Ihren Reden und Handlungen beurkundete, überzeugen mich, daß Sie eine vortreffliche Erziehung genossen haben."

Martin, der sich nie glücklicher fühlte, als wenn er von seinem Nährvater Wepper, von seinem Lehrer Korbinian mit den Ergießungen des dankbaren Herzens sprechen konnte, erzählte nun das Wesentliche seiner Lebensgeschichte von seiner Geburt an, bis zur jüngst verflossenen Abendstunde, wo er über seine Lage mit wehemüthiger Empfindung nachgedacht, dann im Traumbilde des ehrwürdigen, von Engeln bedienten Krankenpflegers einen Fingerzeig Gottes ersehen habe, sich dem Dienste der leidenden Menschheit zu weihen. Mit aller Innigkeit seines gefühlvollen Herzens bat er den Direktor, ihm die Stelle eines Krankenwärters zu verleihen, — damit er im Stande sey, an seinem Nächsten Gutes und Liebes zu üben, da ihm seine sonstige Lage wohl schwerlich gestatten möchte, auf eine andere Weise nützlich zu wirken.

Der Direktor ging nachdenkend im Gemache auf und nieder, dann sagte er zu Martin: „Ihr Verlangen nach Krankenpflege ist wahrhaft im Sinne und Geiste des göttlichen Mitt-

lers und Erlösers, der den größten Theil sei-
nes irdischen Lebens dem Dienste der leidenden
Menschheit weihte; aber ich bin nicht im
Stande, Ihren Wünschen so geradezu Genüge
zu leisten, da ich die Verpflichtung habe, nur
Eingeborne als Krankenwärter anzustellen; und
da ich überdieß auf den ergangenen Bericht des
Oberwundarztes von Ihrer eingetretenen Herstel-
lung Sie an die Munizipalität abgeben muß,
durch welche Ihre Absendung nach Ihrem Va-
terlande, vor der Hand nach der Gränze Deutsch-
lands, unverzüglich geschehen wird. Aber Ihr
ganzes Wesen und Betragen haben mich so sehr
für Sie eingenommen, daß ich Ihnen nach Kräf-
ten zur Erfüllung Ihres Wunsches behülflich
seyn will. Nun hören Sie, auf welche Art.
Der Oberwundarzt, den Sie als einen sehr ge-
müthvollen Mann kennen, und der mit Ihrem
neuen Lebensplane vertraut werden muß, wird,
auf mein Ansuchen, der Munizipalität vortra-
gen, daß Ihre Kräfte noch nicht erlauben, die
weite Reise, selbst zu Wagen, ohne großen
Nachtheil für Ihre Zukunft auszudauern. Ein
Paar Monate bleiben Sie im Hospitale und be-
nützen diese Zeit dazu, sich in der Krankenpflege
bewandert zu machen, auch mit jenen Ausdrü-
cken der französischen Sprache, die nicht im ge-
wöhnlichen Leben, aber sehr häufig beim Kran-

kendienste vorkommen, gehörig vertraut zu werden. Haben Sie die erforderlichen Vorkenntnisse und Vorübung zu diesem gottseligen, aber mühevollen Geschäfte sich erworben, so gehen Sie nach Clermont.“

„Ungeachtet in Frankreich gegen Mitte des Jahres 1790 die Abschaffung aller Orden und Klöster dekretirt und in Vollzug gebracht wurde, so ist doch mit dem Orden der grauen Brüder, ihrer Gemeinnützigkeit wegen, eine Ausnahme gemacht worden. In Clermont besteht noch ein Kloster, welches von dem Orden der grauen Brüder bewohnt wird. Diese, den Prior und Beichtvater ausgenommen, sind nicht Priester, sondern Laien, tragen die Kleidung der Mönche, aber von ganz grauer Farbe, und haben die Pflicht, in ihrem Kloster sowohl als auch in auswärtigen Hospitälern, denen es an erfahrnen Krankenwärtern mangelt, diesen Dienst zu versehen, wodurch sie an der leidenden Menschheit zu großen Wohlthätern werden. Daß Sie ohne Hindernisse nach Clermont kommen, und dort von dem ehrwürdigen Prior aufgenommen werden, das sey meine Sorge. Gehen Sie mit Gott an Ihr frommes Geschäft, wo Sie noch heute durch den Oberwundarzt sollen eingewiesen werden. Mit Zuversicht dürfen Sie auf mein herzliches Wohlwollen zählen!“ —

Freudenthränen floßen über Martins Wangen. Mit aller Inbrunst seines andachtvollen Gemüthes dankte er Gott, ihn über die Schwelle dieses Hauses geführt zu haben, wo ihm nun jeder Tag Gelegenheit darbiete, durch der Hände eifriges Mühen dem Körper des Leidenden wohlthuende Erleichterung zu geben, durch Worte religiöser Tröstung die verzagende Seele aufzurichten, und sie zu stärken in den himmlischen Tugenden des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung. —

11.

Johannes von Fakundo, der Krankenvater.

Es war an einem angenehmen Oktobertage, als vor der Pforte des Klosters der grauen Brüder zu Clermont ein Pilger stand, bittend, man möchte ihm Einlaß gewähren, um dem hochwürdigen Prior ein Schreiben zu behändigen. „Gelobt sey Jesus Christus!“ — sprach der öffnende Pförtner zum eintretenden Pilger, der nach frommer Gegenrede: „in Ewigkeit! Amen!“ — dem Führer folgte, durch einen langen, hochgewölbten, zu beiden Seiten mit vortrefflichen

Abbildungen heiliger Märtyrer, eifriger Krankenpfleger und lehrender Mönche gezierten Gang geleitet, und dann nach dem Kräutergarten gewiesen wurde, wo, gemäß der Versicherung des Pförtners, so eben der hochwürdige Prior sich befinde, um mit einigen jungen Brüdern Pflanzen zu sammeln, und ihnen deren Heilkräfte zu erklären. Der Pilger trat in den Garten; er sah im Kreise aufmerksamer Schüler den ehrwürdigen, freundlich belehrenden Meister, und nahte sich diesem, das mitgebrachte Schreiben darreichend. Mit scharf prüfendem Blicke beschaute der Hochwürdige den Fremdling, gab den jungen Brüdern ein Zeichen, sich zu entfernen, brach das Siegel und las mit ungetheilter Aufmerksamkeit. Jetzt faltete er das gelesene Schreiben, ging schweigend dem Kloster zu, und winkte mit freundlichem Lächeln dem Pilger, ihm zu folgen.

Sie traten in die Wohnung des Priors. — Die Zelle eines Waldsiedlers konnte nicht einfacher seyn, als das Gemach des Oberhaupts der grauen Brüder von Clermont, dem Mittel in Fülle zu Gebote standen, seine Wohnung mit Bequemlichkeit und Pracht auszustatten. Ein Tisch und ein Stehpult von Tannenholz, ein kunstlos gezimmerter Betschemel vor einem kleinen, kunstlosen Hausaltare, zwei Rohrstühle,

ein Schragen mit Matratze und Wolldecke, ein Bücherschrank und zwei blühende Rosenstöcke an den kleinen Fenstern waren alle Geräthe dieses Gemaches. Der hochwürdige Herr trug die Rohrstühle an das Fenster, winkte den Pilger an seine Seite, und sprach mit innigem Gefühle: „Willkommen, Martin Rieger, du wackerer deutscher Kriegsmann, du guter frommer Mensch, willkommen in diesen, der Liebe zu Gott und dem Dienste der Menschheit geweihten Mauern! Schon seit zwei Monaten kenne ich dein gottgefälliges Streben, nur dem Wohle deiner leidenden Mitbrüder anzugehören, aus den Briefen des Herrn Montellot, meines alten, bewährten Freundes; man hat dich geprüft und bewährt gefunden; man sendet dich zu mir, um in dieser Anstalt zu arbeiten, wie du zu Metz gearbeitet hast, nemlich ganz nach dem herrlichsten Vorbilde des göttlichen Heilandes, der uns ermahnt, ein Freund der Kranken und Leidenden zu seyn, der sich der Lahmen und Blinden, der Aussätzigen und Gichtbrüchigen mit der Liebe eines zärtlich besorgten Vaters annahm; der durch seine himmlische Güte und Tröstungen das düstere Sterbebett in ein sanftes Blumenlager umwandelte, der die Zuflucht aller Unglücklichen war. Du, mein edler Sohn, hast deinem Vaterlande, der Heimkehr zu deinen Lieben, den wechselnden

Freuden der Welt, der Ruhe, den Bequemlichkeiten des Lebens, auf welche du Ansprüche machen kannst, mit freudigem Herzen entsagt, um das mühevolle Geschäft eines Krankenwärters zu vollbringen; daher begrüße ich dich aus voller Seele mit den trostreichen Worten des 41. Psalmes: „Wohl dem, der sich des Kranken mit Sorgfalt annimmt; der Herr wird ihn erretten zur bösen Zeit. Der Herr wird ihn bewahren und beim Leben erhalten; es wird ihm wohlgehen auf Erden.“ —

„Nochmal heiße ich dich aufs herzlichste willkommen, mein theurer Sohn, dem ich stets ein liebevoller Vater seyn werde. — Für heute, — hier zog er an einer Glockenschnur — empfehle ich dir, auszuruhen von den Mühseligkeiten der Reise, die du, wie mir Herr Montellot schreibt, zu Fuße angetreten und gewiß auch so vollendet hast, ungeachtet der gefällige Mann dir seinen Wagen bot. Sehr bald sollst du unserm brüderlichen Bunde einverleibt werden. Gehe mit Gott, dessen Schutze ich dich für jetzt und alle Zeit empfehle!“ — „Frater Eustach! — hier wandte er sich zu dem eintretenden grauen Bruder — führe unsern lieben Gast in die Zelle Nr. 49, und sorge für ihn, wie die Gesetze unsers Ordens wollen, daß ein zusprechender Freund empfangen und bewirthet werde!“ — Segnend

entließ der Hochwürdige den Fremdling und den dienenden Bruder.

Schon am Tage nach seiner Ankunft im Kloster der grauen Brüder sollte Martin, — so wollte es der hochwürdige Prior — die Ordens-Gesetze kennen lernen, hierauf zur Beichte gehen, das heilige Abendmahl empfangen und dann auf seiner einsamen Zelle den Betrachtungen und dem Gebete obliegen, bis die Glocke zur Morgenandacht rufe, wo er dann, am dritten Tage, vor dem versammelten Convente das Gelübde der Weltentsagung abzulegen und das Ordenskleid zu empfangen habe. —

Kaum war der Morgen angebrochen, als Martin von dem dienenden Bruder geweckt und in das Refektorium geführt wurde, worin Pater Desiderius, der hochwürdige Beichtvater der grauen Brüder von Clermont, bereits seiner harrte. Martin hatte nur Weniges mit dem frommen, welterfahrnen Beichtiger gesprochen, und er glaubte, seinen unvergeßlichen Lehrer Korbinian vor sich zu sehen, so würdevoll und herzgewinnend war der greise Priester in Anstand und Rede. Nachdem Pater Desiderius seinem aufmerksamen Zuhörer die Gesetze des Ordens vorgelesen und ihm eine Abschrift davon übergeben hatte, um selbe durch öfteres Lesen dem Gedächtnisse tief einzuprägen, fragte er, welchen Vornamen Mar-

tin sich nun beilegen wolle, da er, wie die Ordensstatuten fordern, seinen bisherigen gegen einen andern vertauschen müße, dazu aber freie Wahl habe. Martin bat den Hochwürdigen, für ihn zu wählen. Dieser führte Martin durch eine Seitenthüre in eine kleine Kapelle, worin die grauen Brüder am Schluße jeden Monats ihre Beicht verrichteten und das heilige Abendmahl empfingen. Pater Desiderius wies auf ein großes, vortreffliches Gemälde, welches eine der Wände schmückte; kaum hatte Martin seine Augen darauf gerichtet, als er, wie von einem heiligen Schauer durchzittert, zurückbebte, und das Gemälde mit Blicken betrachtete, in welchen sich das höchste Erstaunen, die frömmste Ehrfurcht und die süßeste Freude aufs lebhafteste ausdrückten. — Dieses Gemälde war das allertreueste Conterfey des Traumbildes, welches ihm an jenem Abend, wo er in der Laube des Hospitalgartens zu Metz über seine Lage nachgedacht, in so lebendiger Gestaltung vorgeschwebt hatte. Er mußte sich erst fassen, ehe er vollkommen im Stande war, dem Pater Desiderius sein Erstaunen und dessen Veranlassung zu eröffnen.

„Siehe da, es ist ein Wink Gottes, der dich nicht nur in diese der Wohlthätigkeit, der Nächstenliebe geweihte Mauern geführt, sondern auch hingewiesen hat, den Namen eines Man-

nes anzunehmen, der sich durch das tugendhafteste Leben, durch Frömmigkeit und Andacht, Selbstverläugnung und Standhaftigkeit, durch den regesten Eifer für das Wohl der Seele und des Leibes seiner Miterschaffenen schon dießseits der früchtereichen Palme des ewigen Reiches würdig gemacht hat. Ich will dir die wunderbare Lebensgeschichte dieses Heiligen in gedrängter Kürze kund thun.“ — So sprach Pater Desiderius, ließ sich mit Martin auf die Bank eines Betstuhls nieder und erzählte:

Zu San Fakundo, einer kleinen Stadt des Königreiches Leon in Spanien, lebte der angesehene und reiche Johann Gonzalez von Castrillo mit seiner Gemahlin so tugendhaft, wohlthätig und gottesfürchtig, daß dieses Ehepaar weit und breit als ein wahres Vorbild des Guten und Frommen geachtet und geliebt wurde. — Im dritten Jahre ihrer Vermählung segnete Gott diese keusche Ehe mit einem Söhnlein, das in der heiligen Taufe den Namen Johannes erhielt.“

„Als die Zeit herangekommen war, wo der kleine Johannes, seinem liebsten Wunsche gemäß eine Klosterschule zu besuchen fähig war, wurde er den Benediktinern zu San Fakundo in Kost, Wohnung und Unterricht gegeben. An der sanft leitenden Hand der weisen und frommen Mönche machte er die schnellsten Fortschritte in den Wis-

senschaften, widmete sich dem geistlichen Stande, erhielt die heilige Priesterweihe, und wurde von dem hochwürdigsten Bischof von Burgos, seinem väterlichen Freunde, zum Kanonikus an der Kathedralkirche von San Fakundo ernannt.“ —

„Der frisch gefallene Schnee kann nicht reiner seyn, als bisher der Wandel des Johannes war; und doch war er, der strenge Selbstrichter, mit sich nicht vollkommen zufrieden. Mit schärfem, nachsichtslosen Blicke durchspähte er die Grundtiefe seiner Seele; er bemerkte wesentliche, jedem fremden Auge verborgene Fehler an sich; er fühlte sich noch nicht würdig, ein wahrer Jünger Jesu zu heißen; eine innere Stimme, durch die Gnade des Herrn laut geworden, sagte ihm, daß alle Freude der Welt eitel Trug sind gegen die reine von Gott gesegnete Freude, welche der Mensch in der Uebung des Gebetes und der Betrachtungen, in dem Lesen gottseliger Bücher, in der Pflege des leidenden Nächsten genießt. Nur auf sein inständigstes Flehen erhielt er von dem hochwürdigsten Bischofe die Erlaubniß, seine Stelle an der Kathedralkirche niederzulegen, und sich aus San Fakundo entfernen zu dürfen.“ —

„Zwei Meilen von dieser Stadt erbaute er aus seinem Vermögen am Saume eines großen Waldes eine kleine Kapelle, bei deren Baue er

die geringsten Dienste eines Handlangers mit rastlosem Fleiße verrichtete. Dicht an der Kapelle ließ er aus rohen Baumstämmen eine Klause mit einem Strohdache zu seiner ärmlichen Wohnung aufführen, deren einziger aber auch schönster Schmuck ein herrlich geschnitztes Christusbild war. Schon während der Erbauung der Kapelle und der Klause, wie auch die ganze Zeit seines dortigen Aufenthaltes hindurch trug er eine Kutte vom gröbsten Zeuge, und nährte sich mit Waldbeeren, Wurzeln und Quellwasser, eine dünne Schichte von Baumblättern war sein Lager, ein Klotz sein Kopfkissen. In der Abtödtung des Fleisches fand er das wirksamste Mittel, die Lockungen der Sinne zu vernichten und durch Unbeflecktheit der Seele sich immer mehr zur Vollkommenheit zu erheben!“ —

„Als die Kapelle von dem hochwürdigsten Bischof zu Burgos eingeweiht war, las der Einsiedler Johannes alle Tage darin die heilige Messe, zu deren Anhörung er die umwohnenden Landleute durch die Töne eines Glöckleins einlud, womit er ein dreimaliges Zeichen gab. Er theilte sein Vermögen unter die Armen, predigte, unterrichtete an jedem Sonntage die Unwissenden in den Geheimnissen des Glaubens, und ging von Zeit zu Zeit in die Dörfer und Ein-

sdhäuser, um die Kranken zu besuchen, sie zu pflegen und mit ihnen zu beten."

„Als Johannes eines Tages vor vielem Volke gepredigt hatte, befand sich unter den Zuhörern der hochwürdigste Bischof von Burgos, in der Kleidung eines schlichten Klosterbruders. — Er hatte schon öfters von dem ausserordentlichen Eifer, von der Kraft und Salbung gehört, welche in den Predigten des Einsiedlers Johannes hinlänglich darthaten, wie sehr des Redners Seele von dem reinsten Lichte des Glaubens erleuchtet und sein Herz von dem Geiste der Wahrheit und der christlichen Tugenden erfüllet war. Der Hochwürdigste hatte sich aus der gehörten Predigt überzeugt, daß das öffentliche Lob über die Rednergabe des Einsiedlers Johannes nur eine schwache Anerkennung seiner wahren Verdienste sey. Er folgte ihm nach vollendeter Predigt in die Klause, that seine Verkleidung von sich, und gebot, kraft der Macht seiner Würde, dem überraschten Johannes, hervorzugehen aus seiner einsamen Waldnacht, und zum Frommen der Gläubigen mit dem Pfunde der Rednergabe zu wuchern, das ihm Gott so reichlich verliehen. Und in Demuth und Gehorsam unterwarf sich Johannes dem Gebote seines hohen Obern. Er ging hervor aus seiner Einsamkeit in die bunte geräuschvolle Welt; er predigte

und lehrte in den Kirchen von Salamanka, auf den Dörfern, in einzelnen Häusern. Haß, Neid und Stolz hatten zu jener Zeit unter Edelleuten und Bürgern großen Zwiespalt erregt; man feindete sich an, und diese Feindschaft brachte mit jedem Tage die schädlichsten Folgen herbei. Aber kaum hatte der gotterleuchtete Redner Johannes in den Tempeln des Herrn die Kanzel bestiegen, oder unter der Pforte einer kleinen Kapelle, oder im Kreise weitschattender Bäume zum Volk gesprochen, als die gerührten Zuhörer, vom hohen Range, wie aus geringem Stande, ihrer feindseligen Gesinnungen sich zu schämen begannen, und mit dem Befeindeten Friede und Freundschaft schlossen. Seine Leutseligkeit und Milde erstickte in den Herzen der Zuhörer die Giftpflanze der Zwietracht, machte Unbilden und Bitterkeit vergessen, und bewirkte, daß manches Böse mit Gutem vergolten wurde."

„Schon seit einigen Jahren litt Johannes an der Gicht, die jetzt so heftig wurde, daß er seine Klause und bald sein ärmliches Lager nicht mehr verlassen konnte. Kaum hörten die Einsiedler des heiligen Augustinus zu Salamanka von der Krankheit des allgemein gefeierten Predigers, als sie eine Trage von Weidenzweigen flochten, damit nach der Klause eilten, und Johannes auf den Schultern in ihr Kloster trugen.

Kein Vater kann von seinen zärtlichsten Kindern mit solcher Sorge, Aufmerksamkeit und Liebe gepflegt werden, wie Johannes es wurde von den tugendhaften und gottesfürchtigen Einsiedlern des heiligen Augustinus. — Zu den Leiden der Gicht gesellten sich die heftigsten Steinschmerzen; Johannes unterwarf sich, auf den Rath der Aerzte, einer Operation, während welcher er, so unbeschreiblich auch die Qualen der Operation waren, mit fester Stimme und heiterer Miene zu Gottes Ehre einen Hymnus sang, und des Schöpfers Macht und Herrlichkeit pries, wie die drei Männer im feurigen Ofen gethan hatten.

„Beinahe zwei Jahre lag Johannes auf dem Siechbette, aber nicht in dem Gemache, welches auf die Nachricht seiner Erkrankung die Einsiedler für ihn bereitet hatten, sondern in einer grossen Stube des Klosters, wo Kranke vom niedrigsten und ärmsten Stande, die zu Hause keine Pflege hatten, sich unter der Heilung und Pflege der wohlthätigen Einsiedler befanden. Er hatte diesen allgemeinen Aufenthalt gewählt, um die Mitkranken zur demüthigen Ergebung in den Willen Gottes, zum kindlichen Vertrauen auf des Allvaters Hilfe durch das lebendige Beispiel zu leiten, und durch seine Lehren und Ermahnungen bei den Verirrten eine beglückende Rückkehr zur Tugend und Frömmigkeit, bei den Gu-

ten ein unerschütterliches Fortschreiten auf dem Pfade der Religiösität zu erwirken." —

„In der Umgebung von leidenden Menschen und unter der wohlthuenden Pflege der gefühlvollen Einsiedler faßte Johannes den Entschluß, eine Brüdergemeinde zu stiften, die sich nur mit der sorglichsten Pflege der Kranken und Preßhaften beschäftigen soll. Kaum hatte er durch Gottes Hilfe seine Gesundheit wieder erlangt, als er die große Summe Geldes, welche er während seiner Krankheit von einem reichen Bruder seiner Mutter geerbt, dazu verwendete, neben seiner Waldkapelle ein großes Krankenhaus erbauen zu lassen."

„In jener Zeit gab es gar viele Menschen, welche in der Verläugnung der Welt, in der Gleichgültigkeit gegen irdische Freuden den festen Grundstein wahrer, standhafter Liebe zu Jesu, und das sicherste Mittel zur Vereinigung mit Gott ersahen, daher ihre Güter den Armen gaben, den Umgang mit Menschen aufhoben und in Wüsteneien und Waldschluchten flohen, um in ungestörter Einsamkeit mit ganzer Seele Gott zu dienen. Sobald der Bau des Krankenhauses vollendet war, wanderte Johannes in weitem Umkreise zu den einsamen Bewohnern der Wüsteneien und Waldschluchten; er forderte sie auf im Namen Gottes und der leidenden Menschheit,

gemeinschaftlich mit ihm Liebeswerke zu üben an den Kranken und Preßhaften. Alle folgten ihm nach. In braune Kutten gekleidet, und die braunen Brüder genannt, thaten sie, nach des Meisters Beispiel und Weisung, in Fülle Gutes und Segenreiches an leidenden Mitmenschen. — Er selbst war es, der sich vorzüglich mit den Unheilbaren, mit den Aussätzigen, mit jenen Unglücklichen, die an ansteckender Krankheit niederlagen, auf das eifrigste beschäftigte, und sich durch keinen Eckel und durch keine Gefahr abschrecken ließ, an ihnen das Wohlthätigste zu thun, was der Mensch dem Mitmenschen erweisen kann. Bald war der Einsiedler Johannes nur unter dem ehrwürdigen Namen: der Krankenvater, weit und breit bekannt und um Hilfe angesprochen."

„Unordnung, Lust zu weltlichen Freuden und Zwiespalt begannen im Kloster der Einsiedler des heiligen Augustinus sich nach der Entfernung des Johannes von Fakundo allmählich einzuschleichen, seitdem der Prinz Fernando dela Rimontera in Salamanka eine hohe Stelle bekleidend, öfters das Kloster mit seinem Besuche beehrte. Der Vater dieses Prinzen, ein sehr frommer, wohlthätiger Mann, hatte auf seinem Sterbebette dem Kloster zwei Meyerhöfe und eine große Waldung vermacht, um es in Stand zu

setzen, den Armen recht viel Gutes zu thun. — Prinz Fernando, ein Verschwender, wollte die Schankung seines Vaters wieder an sich bringen, besuchte daher öfters die Einsiedler unter dem Vorwande, Uebungen des Gebetes und der Betrachtung vorzunehmen, aber in der eigentlichen Absicht, auf irgend eine Art, sey es auch noch so sündhaft, einige der Klosterbewohner an sich zu locken, und so weit zu bethören und zu verführen, daß er durch List und Trug der Schankungsurkunde seines Vaters sich bemächtige, und dann wieder in den Besitz von Gütern gelange, die von den Einsiedlern nach dem Verlust der Urkunde nicht mehr als rechtmäßiges Eigenthum behauptet werden könnten. Die arglosen Einsiedler durchsahen nicht den Plan des Prinzen, und einige, die er besonders seines freundschaftlichen Umganges würdigte, und durch preisende Erwähnung der Weltfreuden auf verderbliche Irrwege zu locken begann, fingen bereits an, das Gift seiner Reden einzusaugen, und gegen die strenge Regel ihres Ordens mißmuthig zu werden. Aber noch bestand die Mehrzahl aus pflichtgetreuen unwandelbaren Männern, und als diese das eingeschlichene Uebel bemerkten, eilten sie zu dem hochwürdigen Bischof von Burgos, offenbarten ihm ihre Unzufriedenheit mit vielen Ordensbrüdern, und baten um einen neuen Pri-

or, da der gegenwärtige zu alt und zu gebrechlich sey, um dem drohenden Unheil mit Kraft zu begegnen. Unverzüglich wurde von dem hohen Oberhaupte des Bisthums Salamanka der Krankenvater Johannes zum Prior der Einsiedler-Genossenschaft des heiligen Augustinus ernannt." —

„Durch des neuen Oberhauptes liebevolle Sanftmuth, gepaart mit würdevollem Ernste ward bald wieder die vorige strenge Zucht des Klosters hergestellt und die Bewahrung des frommen Ordensgeistes neuerdings gegründet. Durch Reinheit des Herzens, wahren christlichen Sinn, werkthätige Nächstenliebe und Eifer im Gebete hatte sich Johannes so verdient gemacht, daß ihn Gott mit besonderer Klugheit ausstattete, und mit der überirdischen Fähigkeit begabte, die verborgensten Falten des Herzens zu durchschauen und das Wahre und das Falsche, die Arglist und die Offenheit, den Trug und die Redlichkeit auf den ersten Blick zu unterscheiden, wenn auch die künstlichste Verstellung und die feinste Gleißnerei im Spiele waren. Kaum hatte der Einsiedler und Krankenvater Johannes das Priorat angetreten, als Prinz Fernando dela Rimontera in das Kloster eilte, um dem hochwürdigen Oberhaupte seine Aufwartung zu machen, und sich bei ihm einzuschmeicheln. Ehe er aber mit sei-

ner wohleingelernten Anrede zur Hälfte fertig war, unterbrach ihn Johannes und sagte mit verdüsterten Blicken und scharfer Betonung:

„Gnädigster Prinz, ersparet euch die Mühe, mir Sand in die Augen zu streuen. Gott, der des Menschen Herz und Nieren prüft, hat mir die Gnade verliehen, da klar zu sehen, wo für andere Nacht und Finsterniß ist. Nicht ein religiöser Sinn, nicht das Verlangen nach Uebung des Gebetes und der Betrachtungen führen Euch in diese stillen Mauern, sondern frevelhafte Habsucht und sündhaftes Vorhaben. Daher meidet diese gottgeweihten Hallen zum Heile eurer Seele, so lange Ihr Arges im Herzen brütet. — Daß ich mit solcher Freimüthigkeit zu Euch, einem Fürsten, spreche, mag der gültigste Beweis seyn, wie wenig ich die Macht eines Sterblichen fürchte; denn Gott und seine Heiligen schützen mich!“ — Mit glühender Rachgier in der lasterhaften Brust enteilte Prinz Fernando dem Kloster.“

„Einige Tage hierauf ging Johannes ohne alle Begleitung nach dem Krankenhause an der Waldkapelle, um zu sehen, wie seine Lieblinge, die Armen und Preßhaften gepflegt werden. — Sein Weg führte ihn durch einen dichtverwachsenen, nur manchmal von Köhlern, Holzhauern oder Jägern besuchten Wald, der in der Nähe

von Salamanka anfing, und fast eine Meile dauerte. Plötzlich rauschte es in den Gebüschen und zwei Männer von gräßlich wildem Ansehen sprangen mit gezückten Messern aus dem Dickicht hervor auf den einsam Wandelnden los. — Ruhig stand Johannes und sprach mit rührender Milde: „Auch meine Mörder segne ich!“ — Wie von der Feuergluth des niederzischenden Blitzes geblendet, verhüllten die Männer ihr Angesicht; sie schleuderten die Messer von sich, sie stürzten zu Johannes Füßen, mit gerungenen Händen, mit heulender Stimme um Vergebung flehend: „Der Prinz Fernando dela Rimontera hat uns durch sein verfluchtes Geld bethört!“ — riefen die gedungenen Meuchelmörder unter heftigem Schluchzen.“ — „Folget mir!“ sprach Johannes und schritt ruhig fort; wie zitternde Sclaven, den Blick zur Erde gesenkt, folgten die riesenmäßigen Männer dem wehrlosen Priester. Im Krankenhause angelangt, führt er sie auf ein einsames Gemach, und verhieß ihnen volle Verzeihung und genügenden Unterhalt, wenn sie durch sorgsame Pflege der Kranken, durch tugendhaften Wandel und eifriges Gebet ihr verbrecherisches Unternehmen sühnen wollen. Unter heißen Thränen und mit den Kennzeichen tiefer Reue gelobten sie sich der guten Sache. Sie hielten Wort. Schon nach zwei Jahren

waren sie in die Genossenschaft der braunen Brüder aufgenommen, und lebten zum Nutzen der Menschheit, zur Ehre Gottes und zum Heil ihrer Seele.“ —

„Als Johannes von seiner Wanderung nach dem Krankenhause zurückkam, erzählte ihm der Pförtner, daß Prinz Fernando dela Rimontera an diesem Nachmittag mit dem Pferde gestürzt und in Todesgefahr sey. Ohne die mindeste Erquickung zu genießen, eilte Johannes in den Pallast des Prinzen, wo Thürsteher, Laquaien, Jäger und Kammerdiener den gefeierten Priester mit Ehrfurcht und Freude empfingen. Er fand den Prinzen unter den Händen der Aerzte im Zustande der Bewußtlosigkeit und im Ringen zwischen Leben und Tod. Von diesem Augenblicke an, wich er drei Tage und drei Nächte nicht vom Bette des Prinzen, bis die Aerzte versicherten, daß Fernando ausser Gefahr sey. Johannes, der Prior des berühmten Klosters der Einsiedler des heiligen Augustinus, der Besitzer des großen Krankenhauses an der Waldkapelle, ein Priester, zu dessen Diensten mehr als hundert Laien zu Gebot standen, der Liebling und Vertraute des mächtigen, hochwürdigsten Bischofes von Burgos, dieser Johannes wachte drei Tage und drei Nächte am Bette des Prinzen Fernando, um alle, selbst die nied-

rigsten Dienste eines Krankenwärters mit der größten Aufmerksamkeit und dem freundlichsten Eifer zu verrichten; dieser Johannes pflegte mit der weichen Hand der zärtlichsten Sorge unter dem andächtigsten Gebete seinen Todfeind, der am Morgen dieses Tages Meuchelmörder gegen ihn ausgeschickt hatte. Als Prinz Fernando von Aerzten und Dienerschaft erfuhr, was der hochwürdige Einsiedler-Prior an ihm gethan, da ward sein Herz von Reue zerknirscht; er ging so in sich, daß er, sonst ein Verschwender, ein Wüstling, ein Verachter der heiligen Religion und ihrer Diener, von dieser Stunde an mit seinen Einkünften haushielt, den Armen wohlthat, immer anhänglicher wurde an ein nüchternes, sittevolles Leben und mit wahrer Frömmigkeit in den Schoos der Kirche zurückkehrte, die ihn mit offenen Armen empfing, und seine Lebenstage mit dem Frieden der Seele, seine Sterbestunde mit den süßesten Hoffnungen auf jenseitigen Lohn beglückte."

„Am 11. Juni 1479 entschlief Johannes, um im Reiche des ewigen Friedens und der ewigen Ruhe zu erwachen. Pabst Alexander VIII. setzte ihn im Jahre 1690 unter die Heiligen." —

„Die Genossenschaft der braunen Brüder, welche Johannes gestiftet hatte, vereinigte sich

im sechzehnten Jahrhunderte mit dem Orden der barmherzigen Brüder. Sie theilten sich in drei Gemeinden. Die erste blieb in Spanien, und kleidete sich in schwarze Kutten; die zweite, welche nach Amerika wanderte, unterschied sich durch braune, und die dritte, welche Rußland und Frankreich zu ihrem gottgefälligen Wirkungskreise erwählte, durch graue Kleidung nach dem Schnitte des Habits der Baarfüsser-Mönche." —

Mit den Worten: „Kannst du, mein geliebter Bruder im Herrn, einen schönern und bedeutungsvollern Namen dir beilegen, als den ehrwürdigen welchen der heilige Johannes von Fakundo, der gottselige Stifter der wohlthätigsten Brüdergemeinde, so ruhmvoll und unvergeßlich führte?" — schloß der hochwürdige Beichtvater seine Erzählung, von welcher Martin auf das innigste bewegt wurde.

Er sank an den Stufen des Altares auf seine Kniee, und flehte Gott mit aller Inbrunst an, ihm nur einen Strahl der Glorie zu verleihen, mit deren himmlischen Flammenkranze der heilige Johannes von Fakundo seine Lebenstage und seine Todesstunde geschmückt hatte.

12.

Die wahre Weltentsagung.

Und es brach der dritte Morgen seit Martins Aufenthalt im Kloster der grauen Brüder zu Clermont an. Die Hora-Glocke rief die Gemeinde zum stillen Gebet auf dem Chor, während Martin in der Kirche beichtete und das heilige Abendmahl empfing. — Jetzt schritt die hohe Geistlichkeit der Stadt Clermont in feierlichem Zuge paarweise in die Kirche und reihte sich um den Hochaltar, vor welchem Martin mit gefalteten Händen und geschlossenen Augen kniete, Gott anflehend, daß er ihm die Gnade verleihe, sich zur Ablegung des Gelübdes der Weltentsagung würdig vorzubereiten und es würdig zu erfüllen. Hierauf trat der Vornehmste der Geistlichkeit aus den Reihen der Priester, besprengte sich und den Knieenden mit dem Weihwasser, zum Zeichen, daß der Mensch vor Gott bei einem heiligen Opfer mit der Reinigkeit und Unschuld, die er bei der heiligen Taufe erhalten und angelobt hat, erscheinen soll, und sprach:

„Schon in den ersten Tagen des Christenthums ward von den heldenmüthigsten Bekennern desselben, von den wahren Jüngern Jesu, von den innigen Verehrern und Anbetern Gottes

das hohe, heilige Gelübde, das Gelübde der Weltentsagung abgelegt. — Mit Wohlgefallen nahm der himmlische Vater dieses Opfer an, welches die höchste Frucht christlicher Weisheit und des höchsten Strebens nach Glückseligkeit ist.

„Jesus Christus sagte: „Wer mein Jünger seyn will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!“ —

„Dieser göttliche Zuruf erklärt zur Genüge, daß die wahre Weltentsagung nicht unter der Trennung vom Umgange mit Menschen, nicht unter dem Versäumen der Pflichterfüllung gegen den Nächsten zu verstehen sey. — Gewiß gab noch Niemand ein so hohes Beispiel der Welt-Entsagung, als Jesus Christus, und gerade Er lebte mitten unter den Menschen und freute sich mit ihnen und theilte ihre Betrübniß.“

Die Geschichte unserer heiligen Kirche nennt uns so viele Männer, die in Einöden flohen, dort sich geiselten und fasteten zur Abtödtung des Fleisches, dort in der Abgeschiedenheit dem Gebete und den Betrachtungen oblagen, um weiser, gerechter, tugendhafter und der göttlichen Gnade würdiger zu werden. Auch diese hatten der Welt entsagt, und doch fand man sie in den Hütten der Armuth, an den Lagern der Kranken in den Höhlen des Elendes und des

Jammers, die mildesten Liebeswerke ausübend; denn sie zogen sich nur in die Einsamkeit der Waldschluchten, der Felsenhöhlen, der ärmlichen Klausen für jene Stunden zurück, die sie der ungestörtesten Betrachtung und Andacht zu widmen hatten.“ —

„Ich habe gesagt, daß das Gelübde der Weltentsagung ein heiliges Opfer ist; ich habe auf das Beispiel Jesu und frommer Urväter hingewiesen, die der Welt entsagten, und doch in der Welt lebten. Nun frage ich: „Was ist die wahre Weltentsagung?“ —

„Gott hat geschaffen die Welt und den Geist; Alles, was auf dieser Erde der Mensch durch seine Sinne erkennt und empfindet, was seinem Körper Annehmlichkeit und Schmerz bereitet, ist das Weltliche; Bewußtseyn, Denken und Wollen, Tugend, Erkenntniß, Unsterblichkeit und Verwandtschaft mit dem Schöpfer sind das Geistliche. — Jenes ist abwechselnd, vergänglich, denn ihm gehört der Leib an; dieses ist bleibend, ewig, denn es ist einer höhern Welt, — es ist Gottes.“ —

„Wenn der Mensch, der, als Geist, ein Kind Gottes ist, sich höher achtet, als alles Irdische der Welt, wenn er bei allen seinen Wünschen und Kämpfen nur den geistlichen und nicht den weltlichen Vortheil vor Augen hat, wenn er sein

Glück nicht in dem Staube, in den Flitterfreuden, in den schalen Genüssen, die ihm das Irdische bietet, sucht, sondern in der Demuth und Nächstenliebe, in der Verehrung der Heiligen und in der Anbetung Gottes begründet; wenn er mit edler Gelassenheit an dem Irdischen vorübergeht, und nur der Macht des Ewigen, Wahrhaften und Göttlichen sich mit ehrfurchtsvollem Blicke auf seine große Bestimmung unterwirft, der hat der Welt entsagt, wie der wahre Jünger Jesu ihr entsagen soll.

„Geliebter Bruder im Herrn! Werdendes Mitglied einer von Gott mit Huld aufgenommenen von der Menschheit mit Segnungen begleiteten Gemeinde! Es nahet der Augenblick, wo du vor dem Angesichte des Allmächtigen in die geweihte Hand seiner Diener das Gelübde der Weltentsagung ablegen wirst. — Wenige Augenblicke vor dieser feierlichen Handlung rufe ich dir Worte der Wahrheit und der geläuterten Erfahrung zu:

„In der Weltentsagung nach dem Sinne Jesu wirst du stark und unwandelbar seyn, wenn du die Tugend, die Weisheit, die Furcht Gottes höher schätzest, als die einfältigen Güter dieser Erde. Selbstachtung, strenge Pflichterfüllung, Würdigung der Stimme des Gewissens, Gehorsam gegen die Befehle deiner Obern, gegen

die Gebote Gottes und öfteres, andachtvolles Gebet sind die sichersten Mittel zur Erreichung dieses geheiligten Zieles."

„In der Weltentsagung nach dem Sinne Jesu wirst du den süßesten Frieden des Herzens finden, wenn du die Lockungen und Ankämpfe des Irdischen wie bunten Kindertand belächelst. Die Begierden der Habsucht, des überspannten Ehrgeizes, der frevelnden Gelüste; die Leidenschaften des Zornes, des Hasses, die niedrigen Aufwallungen des Neides, der Schadenfreude, wohnen in des Menschen thierischer Natur. — Ueber diese schillernden Schlangen den Sieg zu erringen, ist des Geistes Beruf und der errungene Sieg umschlingt die Schläfe des Helden mit den unverwelklichen Blüthen, welche im Reiche Gottes duften." —

„In der Weltentsagung nach dem Sinne Jesu wirst du die wahre Hoheit und Würde deines Daseyns erkennen, wenn du alle Bande und Fesseln von dir schüttelst, womit die Vergänglichkeit dich an ihre Luftschlösser ketten will. Sich mit männlicher Kraft los zu machen von den Schmeicheleien und Lockungen der Welt, ohne Verlust der innern Ruhe und Zufriedenheit Alles, was Gewohnheit und Neigung dem Menschen werth machten, zu entbehren, das ist das wahre, das erhabenste Leben zu Gottes Ehre."

„Trennung von den Menschen ist nicht Welt-Entsagung; denn Jesus, das göttliche Vorbild der Weisheit und Frömmigkeit, lebte mit den Menschen, arbeitete unter ihnen, und sandte an sie seine Schüler, von denen er nicht wollte, daß sie sich für immer in Einöden zurückziehen, sondern daß sie verkehren mit den Menschen und Gutes wirken."

„Gleichgültigkeit und Kälte gegen den Nächsten ist nicht Weltentsagung. „„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst,"" lehrt Christus; und wie beweise ich meine Liebe? Dadurch, daß ich gegen den Miterschaffenen, sey er mein Freund oder Feind, ein Fremdling oder Anverwandter, eben so handle, wie Jesus mir zu handeln befiehlt, indem er bey Matth. 7, 12. auf weise und brüderliche Liebe mit den Worten hindeutet: „Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut auch ihnen." — Und das, was wir den Nächsten thun, muß nicht blos mit einer abgemessenen Duldsamkeit, mit kalter Anstandsbeobachtung, mit oberflächlicher Eilfertigkeit gethan, sondern mit warmen Gefühle, mit Liebe, mit eifriger Sorge vollbracht werden. Hilfeleistung, williges Verzeihen empfangener Unbilden, strenge Wahrheit, sanfte Güte, freudiges Wohlthun seyen die gottgefälligen Bande, welche dich an den Nächsten

fesseln; aber auch Freiheit des Wirkens, eine unabhängige Stellung, ein Vermeiden der zu innigen Vertraulichkeit sey dein Augenwerk, auf daß du nicht durch übermässigen Einfluß Anderer zu ungerechter Handlung, erniedrigenden Zorn, zu unerlaubter Lust verleitet; auf daß du nicht durch fremde Leidenschaften angefochten, durch fremde Schwachheiten weichlich gemacht, durch fremde Thorheiten zur Nachahmung gereizt wirst."

„Geliebter Bruder im Herrn! — Nur noch Augenblicke schweben zwischen dir und der Ablegung des Gelübdes der Weltentsagung! — Hast du meine Worte, den Zuruf eines unwandelbaren Freundes der Wahrheit, wohl beherziget? — Sagt dir dein Bewußtseyn, daß du weise und fromm, stark und gottesfürchtig genug bist, dieses heilige Gelübde unbefleckt zu bewahren von dieser feierlichen Stunde bis zu der noch feierlichern des Scheidens? — Hast du meine Worte im Innern deiner Seele aufgefaßt, auf daß sie dort immer sind eine lebendige Rede; gibt dir dein Bewußtseyn, das Gefühl deiner sittlichen und religiösen Kraft die beseligende Bürgschaft für das Vermögen, treu zu bleiben deinem Gelübde, dann hat die Welt mit allen ihren Scheingütern nnd Reizungen keine Gewalt mehr über dich, dann stehst du frei und unerschüttert, wenn alle Ketten der Erde dich anklieren, und

alle Drangsale und Versuchungen dich anstürmen; dann wirst du von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag fehlerloser, ruhiger, bei Gott wohlgefälliger seyn. Mitten im Geräusche, im bunten, vielbewegten Treiben der Welt wirst du doch dieser Welt entsagt haben, denn nur die Erfüllung deiner Pflichten, die Selbstbeherrschung und Selbstachtung, die Besiegung der Begierden und Leidenschaften, die werkthätige Nächstenliebe, der Eifer zu Gebet und Betrachtungen, das heiße, rastlose Streben, immer vollkommener, Gott immer ähnlicher zu werden, nur solch ein tugendhaftes und religiöses Seyn, Walten und Wirken ist die Welt, der du angehörst; die übrige Welt sey von nun an für dich eine gehaltlose Nulle."

„Vater im Himmel, ich flehe Dich an, diesem neuen Mitgliede der menschenliebenden, von Dir gesegneten Genossenschaft die Gnade zu verleihen, der Welt zu entsagen, wie du willst, daß der Mensch ihr entsage, um nur Dein wahres Kind zu seyn! — Zu Dir, o Jesus! rufe ich: Segne dieses fromme Gelübde, stärke den Gelobenden durch die Macht deines Geistes und beglücke ihn mit der heiligen Gabe, in Weltentsagung immerdar zu seyn dein getreuer Schüler, dein unwandelbarer Jünger! Amen!" —

13.

Das Tagebuch.

Frater Johannes — von nun an nennen wir Martin mit diesem Namen, da er ihn nach gemachten Gelübde der Weltentsagung mit dem grauen Ordenskleide angenommen hatte — bewegte sich nun in dem Wirkungskreise, dessen Erreichung sein einziges Verlangen war. Er fühlte sich in dem Amte eines Krankenwärters so glücklich, als wäre ihm der größte Reichthum, das erhabenste Ansehen, die Macht eines gebietenden Herrn zu Theil geworden. —

Schon im Hause seines Nährvaters, des Herrn Wepper, hatte er, wie auch Friedrich, ein kleines Tagebuch geführt. So wollte es der weise Pater Korbinian, um die Knaben daran zu gewöhnen, über das, was sie im Laufe und unter dem Wechsel der Ereignisse des verlebten Tages gethan und gesehen hatten, reiflich nachzudenken, auf die eigenen Fehler, wenn sie auch noch so gering waren, aufmerksam zu werden, und mit ihrem Innern, mit der Erkenntniß der göttlichen Wohlthaten, mit ihrer Bestimmung als Mensch unter Menschen, und als Kinder des himmlischen Vaters, sich immer vertrauter zu machen. —

Am Abende des Tages, wo er seine opferreiche, dem Nächsten so wohlthätige Stelle angetreten, eröffnete er dem hochwürdigen Prior sein Vorhaben, ein Tagebuch zu führen, und bat um Papier, welches er auch gleich erhielt, und, von dieser Stunde an, in den Abendstunden, wann ihm einige Ruhe gegönnt war, Alles in sein Tagebuch eintrug, was ihm der Aufzeichnung werth war. — Zur Erbauung meiner christlichen Leser theile ich hier einige Stellen aus diesem Tagebuch mit. —

* * *

„In dem Saale, den mir der hochwürdige Herr Prior zur Verrichtung des Krankenwärter-Dienstes angewiesen hat, liegen siebzehn, größtentheils junge Menschen. Ich weiß zwar, daß keine Todtgefährlichen sich darunter befinden, aber ihr Wimmern und Stöhnen erfüllt mein Herz mit Wehmuth, noch mehr der Gedanke, daß die Meisten durch eigene Schuld ihre Krankheit herbeigeführt haben. — Da sind einige, die unkeusch lebten, und nun für die Augenblicke eines sündhaften Vergnügens durch ein langwieriges und schmerzhaftes Krankenlager büssen; Andere haben durch die unseligen Leidenschaften des Zorns, des Neides, des Hasses, durch übertriebenen Kummer über fehlgeschlagene Entwürfe

und Hoffnungen ihre Gesundheit so geschwächt, daß sie vor Entkräftung kaum ein Paar Stunden des Tages im Saale umherwanken können; Andere waren niedrige Sclaven der Unmäßigkeit im Essen und Trinken; nun leiden sie dafür durch die Hungerkur, und statt der Leckerbissen und der wohl mundenden Getränke müssen sie bittere Arzneien verschlucken. — Ich will den Anblick dieser Leidenden zum Wohl Anderer benützen. Täglich kommen arme Studenten, um ihr Mittagsessen an unserer Pforte zu empfangen; auch junge reiche Bürgerssöhne besuchen von Zeit zu Zeit unsere Kirche; ich will mich mit ihnen bekannt machen, ich will alle nach und nach in diesen Saal führen und ihnen mit herzlicher Wärme sagen: „Bewahret sorgfältig eure Gesundheit und eure Kräfte, um in dem Berufe, den euch Gott angewiesen, in dem Kreise von Geschäften, die Er euch übertrug, so wirken zu können, wie der vernünftig fromme Christ beispielvoll wirkt. Um dieses zu Gottes Ehre und eurem Heile zu vermögen, so ersticket in euch jeden Keim der Leidenschaften, fliehet das üppige Wohlleben, die Zerstreuungs- und Vergnügungssucht, die Völlerei in Speise und Trank, die entnervende Wollust. Das Laster lockt in trügerisch blendenden Gestalten, es täuscht durch eitle Versprechungen, es blendet durch schimmernde Freuden, es gibt

seinen verführerischen Reizen den erlogenen Zauber der freundlichsten Anmuth. Wendet euere Blicke davon ab, denn sonst ist die Zerstörung der Seelenkräfte und des guten Gewissens, der Verlust der Gesundheit, die zum frühen Grabe hinreissende Aufzehrung der körperlichen Kräfte die allersicherste Folge; und mit diesen Uebeln vereint sich das verzweiflungsvolle Bewußtseyn, den Untergang des Leibes und der Seele durch eigene Verschuldung herbeigeführt zu haben. — Lieber Gott, verleihe mir für den Kreis meiner Zuhörer eine recht angreifende Rednergabe, und unterstütze mich in meinem frommen Streben."

*
* *

„Mit dem Tischlergesellen Marot, der sich in's Bein gehauen, habe ich heute gebetet. Er war recht andächtig, er äusserte das fromme Verlangen nach einer Belehrung über die Kraft des Gebetes. Ich würde ihm willfahrt haben, hätte ich nicht alle übrige Zeit auf die Pflege der andern Kranken verwenden müssen. Es war recht gut, daß ich abgerufen wurde, denn ich habe dadurch Zeit gewonnen, mich auf eine so wichtige Belehrung gehörig vorzubereiten. Ich schreibe nun die Hauptpunkte nieder, damit ich morgen gut und nützlich reden kann." —

„Zu meinem andächtigen und aufmerksamen Zuhörer werde ich sagen: Christlicher Freund! Was heißt Beten? — Wenn der Mensch sein Gemüth mit frommen Empfindungen auf Gott richtet, wenn er seine kindlichen Gefühle und Gesinnungen gegen den himmlischen Vater in Worten ausdrückt, dann betet er. — Wer aus der Tiefe seines Herzens, mit aller Wahrheit und Lebendigkeit der innigen Erkenntniß seines Schöpfers vertrauungsvoll spricht, der betet im heiligsten Sinne des Wortes.“

„Warum soll der Mensch beten?“ — „Gott wird nicht glücklicher und nicht seliger durch die Bitten und den Dank der Menschen, denn Er ist ja das vollkommenste Wesen. — Soll der Mensch beten, um von den Menschen gesehen zu werden im Gebete? — dann würde das Gebet nichts anders seyn, als eine sündhafte Heuchelei, wenn man sein Gebet zur Schau trüge, um für einen recht andächtigen Christen angesehen und als ein Muster der Andacht gepriesen zu werden. — Warum soll man beten? Um uns zu üben in dem Glauben, daß Gott der Geber und die Quelle alles Guten ist; um stark zu werden im Vertrauen auf Ihn und in der Erkenntniß der Hoheit des Allmächtigen und unserer Niedrigkeit und unsers Unvermögens; um durch öfteres und innig-andächtiges Gebet

unsere Liebe zu dem himmlischen Vater zu mehren und seiner Gnaden und Wohlthaten würdig zu werden; wir sollen beten, nur um unsers Heiles Willen, und daß wir die beseligende, überirdische Kraft des Gebetes in uns selbst empfinden. — Worin besteht die Kraft des Gebetes? Das Gebet ist das wirksamste Mittel, den Geist zu erheben, Trost daraus zu schöpfen in den schwersten Bedrängnissen, und das Herz in guten Gesinnungen zu befestigen. Das Gebet erzeugt Geistessammlung, welche dem Menschen um so nöthiger ist, je leichter er unter den Zerstreuungen und Sorgen des Lebens seine höhere Bestimmung vergißt; daher gibt es kein heilsameres Geschäft, als mit frommen, dankbaren Erinnerungen an die Wohlthaten des himmlischen Vaters, mit der Anbetung Gottes, mit der Verehrung der Heiligen den Tag anzufangen und zu beschließen. — Auch der frömmste Mensch erinnert sich nie so lebendig der Größe Gottes und seiner heiligsten Eigenschaften, als während des Gebetes; durch das Gebet wird er emporgehoben über das Nichtige und Vergängiche in die Nähe des Schöpfers; er fühlt sich im namenlosen Entzücken, ein Kind Gottes zu heißen, und auf das Reich Gottes Ansprüche machen zu dürfen. Die schönste Zuversicht, eine überirdische Freudigkeit durchströmen das In-

nere eines wahrhaft Betenden. — Das ist die Kraft des Gebetes. — Der andächtig und vertrauend Betende erkennt durch strenge Selbstbeschauung seine begangenen Fehler und Uebereilungen seine Begierden und frevelhaften Wünsche. Auf seinen Knieen, mit himmelgewandtem Auge, mit gefaltenden Händen, unter fliessenden Thränen bereuet er, den liebevollsten Vater beleidigt zu haben, gelobt aus voller Seele Besserung und flehet um Gnade. Die Stimme eines Engels flüstert ihm den beseligenden Trost zu, daß der Allbarmherzige den Sünder nicht verstoßt, der bereuet und sich bessert. Durch die andachtvollste Erhebung des Gemüthes zu Gott, durch das feierliche Gelobniß, die unwürdig hingebrachte Vergangenheit zu sühnen durch eine Gegenwart und Zukunft voll Tugend und Religiosität, wandelt er als ein pflichtgetreuer Bürger dieser Welt, die ihm nun zu einem Paradies wird, da er durch Reue, Buße und Besserung den verlornen Frieden der Seele wieder gefunden und das verödete Herz in die reiche Flur beglückender Hoffnungen umgewandelt hat. — Das ist die Kraft des Gebetes. — So werde ich zu meinem leidenden Mitmenschen sprechen. Ich freue mich recht innig auf diese Stunde, wo ich mit dem wackern, frommen Jüngling über die Kraft des Gebetes, wenn auch nicht in zier-

lichen Worten, aber mit tiefer Empfindung reden kann. — Dazu ist mir aber Gottes Beistand das Allernöthigste, und um diesen bitte ich Dich, mein himmlischer Vater, denn durch deine Hilfe wird auch der Schwache mächtig in guten Gedanken, Worten und Werken.“ —

*
*   *

„Ich fühle mich heute recht unwohl; das ist die Folge meiner tiefen Betrübniß. — Kann man mir, dem Feinde aller Unfriedfertigkeit und alles Hasses, verargen, wenn ein Benehmen voll Erbitterung und Worte voll Hartherzigkeit und Rachbegierde mich auf das schmerzlichste ergreifen, und mein Innerstes so schwer verwunden, daß ich selbst an meinem Leibe so ermattet bin, als stünde ich vom langwierigen Krankenlager auf? — Ach lieber Gott, welch rauhe, feindselige, zürnende Menschen bescheint deine Sonne. Zwei Maurergesellen, die an diesem Nachmittage beim Einsturze ihres Gerüstes sich schwer verwundeten, wurden in meinen Saal gebracht. — Es waren gerade gegenüberstehende Betten leer. Als man sie in selbe hob, schrie der Eine: „Lieber will ich auf der Strasse als in der Nähe dieses Menschen liegen!“ — Der Andere vermaß sich auf die frevelhafteste Weise im ersten Augenblicke, wo er sein Lager verlassen könne,

sich an seinem Kameraden ob der langwierigen Feindschaft auf das Nachdrücklichste zu rächen. — Beide waren schwer verletzt, beide hatten nichts so nöthig, als die Hilfe Gottes und das ruhigste Verhalten zur Heilung ihrer tiefen Wunden; und doch geberdeten sie sich so grimmig, und schrieen und brüllten sich solch niedrige Schimpfworte zu, daß alle Kranken, unter welchen bisher nur Freundschaft und Friede waltete, in Aufruhr gebracht wurden. Hätte nicht der hochwürdige Prior straks befohlen, den Einen, der sich gar zu roh betrug, in die abgelegene Krankenzelle Nr. 21. zu tragen, so wäre das Schlimmste zu befürchten gewesen. — Es rieselt mir eisig durch die Gebeine, wenn ich an diesen Auftritt denke. — Die Biene saugt selbst aus der Giftblume Honig; auch ich will aus diesem empörenden Ereignisse Nutzen schöpfen; es soll mich zu ernster Betrachtung und zu gottesfürchtigen Vorsätzen leiten." —

„Die meisten Menschen führen den Spruch im Munde und im Herzen: „Jeder hat seine Feinde." — Welch ein liebloser, unreligiöser Spruch! Ist es denn eine Bedingung unsers irdischen Lebens, daß dieses durch Zwietracht, Neid, Verläumdung, Gehässigkeit und Schadenfreude verbittert werden muß? — Hat uns der liebe Gott, das heiligste Wesen der Eintracht

und des Friedens, darum in die Welt gesetzt, um Feindschaft zu hegen? — Ist nicht ein Leben voll feindseligen Neckens, voll Unfriedlichkeit, Groll und Verfolgung — eine wahre Hölle? — Ich bin zu schwach, um die Feindschaft, die unter meinen Mitmenschen gegenseitig ihre verderbliche, gottlose Herrschaft behauptet, in Wohlwollen, in Liebe umzuwandeln; aber als Christ bin ich verbunden, Alles, was mir meinen Nächsten zum Feind machen kann, in meinen Reden und Handlungen nach Kräften zu vermeiden. — Spricht mich auch mein Gewissen von Hochmuth, Tücke, Bosheit, Hartherzigkeit, Schadenfreude, Ungerechtigkeit, Mißgunst und von noch vielen Lastern frei, wodurch die hassenden Gesinnungen des Nächsten erweckt werden, so habe ich doch noch unzählige Fehler an mir, die die Herzen Anderer mir abwendig machen, und sie feindselig gegen mich stimmen. — Wie die schwerste Sünde will ich jede wissentliche Beleidigung des Nächsten meiden; ich will Friede halten mit den Guten, um mein Daseyn ruhig und glücklich zu genießen, zugleich auch, um das Daseyn meiner Mitmenschen zufriedener zu machen; ich will die Bösen meiden, und sollen sie mich dennoch verfolgen, allen Haß, Groll, und jede Begierde nach Rache aus meinem Herzen verbannen; ich will meine Feinde lieben und

für sie beten, wie der heilige Stephanus für seine Feinde und Peiniger gethan hat; ich will stets der schönen Worte des heiligen Matthäus eingedenk seyn, der uns so wohlmeinend lehrt, daß wir nur dann, wenn wir auch unsere Feinde lieben, wahre Kinder des himmlischen Vaters sind, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen, und seinen Regen über die Gerechten und Ungerechten fallen läßt.“ —

Das Wenige, was ich hier aus dem Tagebuche des grauen Bruders Johannes meinen christlichen Lesern mitgetheilt habe, wird schon seine tugendhaften Gesinnungen, sein eifriges Streben, ein wahrer Jünger Jesu zu werden, und seine tiefe Verehrung Gottes zur Genüge beurkunden. —

14.

Der Krankenwärter für Körper und Seele.

Es war im November des Jahres 1803, als Napoleon Bonaparte, erster Consul der französischen Republik den Beschluß faßte, in der Hauptstadt Paris eine Schule für Krankenwär-

ter zu errichten. Demnach erging an den hochwürdigen Prior des Klosters zu Clermont der Befehl, aus der Genossenschaft der grauen Brüder zwei nach Paris abzusenden, welche als erprobt zum Unterricht in der Krankenpflege am geeignetsten sind. Daß Frater Johannes als Lehrer der Krankenwärter auserwählt wurde, so schmerzlich man auch seine Dienste in der Heilanstalt zu Clermont entbehrte, geschah um so mehr, als der Ruf seiner Geschicklichkeit, seines rastlosen Fleißes, seiner kindlichen Herzensgüte und seiner Frömmigkeit bis nach Paris sich verbreitet hatte; Frater Aemilian, des Johannes würdigster Nacheiferer, wurde mit selbem in Frankreichs Hauptstadt gesandt. — Sie erhielten Wohnung und Kost in einem geräumigen, zu einem Krankenhause trefflich eingerichteten Gebäude, welches früher eine Kaserne war und einstweilen nur von den zwei grauen Brüdern und zwanzig Männern bewohnt wurde, die sich zum Krankendienst gemeldet hatten, und guten Sold nebst guter Verpflegung erhielten. Johannes und Aemilian übernahmen gemeinschaftlich den Unterricht der angehenden Krankenwärter, welcher aber größtentheils von Johannes besorgt werden mußte, da sein Mitbruder bald nach der Ankunft in Paris zu kränkeln anfing, und die meiste Zeit bettlägerig war. —

Da es sich leicht fügen kann, daß mehrere meiner christlichen Leser an ihren Eltern, ihren Anverwandten, ihren Freunden früh oder spät, für kürzere oder längere Dauer die Liebeswerke der Krankenpflege auszuüben Gelegenheit haben, oder daß sie, aus eigener Neigung, vielleicht auch aus dem Drange der Umstände eine Krankenwärterstelle in einer Heilanstalt übernehmen, so möchte es nicht ganz ohne Nutzen seyn, wenn ich die Lehren, welche Frater Johannes den angehenden Krankenwärtern gab, in einem sehr kurzen Auszuge hier mittheile. — In der Hauptsache waren sie folgende:

I.

Steht der Mensch zur Pflege und Hilfeleistung am Lager eines Kranken, gleichviel ob er mit diesem durch die Bande des Blutes, des befreundeten Umganges, oder durch die Bande der allgemeinen Nächstenliebe verbunden ist, so steht er auf seiner schönsten Ehrenstelle. Hier ist das Feld, wo er das Samenkorn der Wohlthätigkeit, der Liebe aussäet, wo er als ein Freund der Kranken und Leidenden in die Fußstapfen Jesu tritt, dieses herrlichsten Vorbildes unsers Handelns gegen den Nächsten, dieser Zuflucht aller Bedrängten und Unglücklichen. Der Krankenwärter hat genug der Mühe, spärlich

sind ihm die Stunden der Erholung zugemessen, karg die Annehmlichkeiten des Lebens zugetheilt, aber für seine liebreichen, treuen, geduldigen und sorgsamen Dienstleistungen erntet er den Dank, die Segnungen der Pfleglinge, und an ihm wird einst in Erfüllung gehen, was Jesus bei Matth. 25, 34. gesagt hat: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt: Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan!“ —

II.

Ein Krankenwärter, der seinen Pflichten getreulich nachkommen will, darf nicht darauf sinnen, wie er es anzugehen habe, in seinem Dienste ein bequemes Leben zu führen, bei weniger Mühe immer reichlich mit Speise und Trank versehen zu seyn, dabei auch abwechselndes Vergnügen zu genießen. Des echten Krankenwärters einziges Streben muß seyn, den ihm anvertrauten Kranken die verordnete Arznei zur bestimmten Zeit zu reichen, eben so auch die verordnete Speise, wobei besonders zu beobachten ist, daß davon nicht mehr und Nichts anderes gegeben werde, als der Arzt ausgesprochen hat; ferners muß der Krankenwärter bei seinen

Patienten für die äusserste Reinlichkeit ihres Körpers, ihrer Leibwäsche und ihrer Betten, für Verbesserung der Luft in dem Krankenzimmer die umsichtigste Sorge tragen. — Zur Beobachtung der Reinlichkeit gehört vorzüglich, daß, wenn es der Arzt nicht ausdrücklich verbietet, dem Kranken täglich ein frisches Hemd gereicht, alle Wochen, sollte es nicht früher durch besonders eingetretene Umstände nöthig geworden seyn, die Bettwäsche gewechselt, und besonders darauf gesehen werde, daß man im Krankenzimmer nicht alte Wäsche liegen lasse, oder frische und noch feuchte darin am Ofen trockne. — Reine, frische Luft ist eines der eigenthümlichsten Nahrungs- und Erhaltungsmittel der Lebenskraft; der Genuß reiner, frischer Luft ist dem Kranken die größte Wohlthat, während eingeschlossene, verdorbene Luft zu den feinsten und tödtlichsten Giften gehört. Daher versäume der Krankenwärter nicht, auch in der kältesten Jahreszeit von Zeit zu Zeit durch Oeffnung der obern Fensterflügel frische, reine Luft in das Krankenzimmer einströmen zu lassen. Wie oft dieses geschehen soll, bestimmt die Witterung und die Jahreszeit und vorzüglich der Ausspruch des Arztes.

III.

Der Kranke bedarf fremder Pflege und Vorsorge, sey ihm nun diese im eignen Hause durch

die Glieder seiner Familie oder in einer öffentlichen Heilanstalt durch bedienstete Krankenwärter zu widmen. Diese Pflege und Vorsorge muß sich bei dem Kranken erstrecken:

a. auf seinen Körper,

b. auf seine Seele. —

Ich habe bereits mehreres angegeben, was

a. für den Leib des Patienten zu besorgen ist, und füge noch die wohlmeinende Ermahnung bei, daß der Krankenwärter sich so wenig als möglich von dem Patienten entferne, ihn gegen Verkältung schütze, für seine Bequemlichkeit und Erleichterung, in so ferne selbe den Vorschriften des Arztes angemessen sind, eifrige Sorge trage, und mit der Erfüllung seiner Pflichten ein liebreiches Benehmen, den besten Willen und eine heitere Stimmung vereine.

Aber der vollkommene, im Geiste und im Sinne Jesu wirkende Krankenwärter beschäftigt sich nicht allein auf das sorgfältigste und liebreichste mit dem Körper des Patienten, sondern auch mit

b. dessen Seele.

Wie Vieles, und welch Herrliches kann hier der Krankenwärter wirken! — Er wirkt durch sein Beispiel. „Lasset — so lehrt bei Matth. 5, 16. der göttliche Stifter des christlichen Glau-

bens — lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und den Vater im Himmel preisen!" — Das Licht der Sanftmuth, der freundlichen Willigkeit bei geringer, wie bei opferreicher Dienstesleistung der reinsten Sittlichkeit in Rede und Geberden, der vollkommenen Nächstenliebe lasse der Krankenwärter leuchten, aber nicht aus trügerischer Heuchelei, sondern als das klare gottgefällige Licht unwandelbarer Gesinnungen.

Er kann wirken durch Worte. Hat er sich durch seine sorgfältige Pflege, Freundlichkeit und Diensteifer, schon das Wohlwollen, die Dankbarkeit und die herzliche Hinneigung des Kranken erworben, so wird er auch dessen inniges Vertrauen zu gewinnen vermögen, wenn er zu ihm oft von den Segnungen der Religion, von Gottes heiligsten Eigenschaften, von den unvergänglichen Schätzen der Tugend spricht, von Zeit zu Zeit eine rührende Geschichte erzählt und mit ihm betet. Da wird es dem gemüth- und andachtvollen Zusprecher gelingen, so manches Gebrechen der Seele des Kranken zu entdecken, ihn empfänglich zu machen für Reue, Buße und Besserung, die Wunden des Herzens mit der weichen Hand tröstender, ermuthigender Liebe zu heilen, und zur Begründung des innern Friedens, der Selbsterkenntniß, des festen Fortschrei-

tens auf gutem Pfade und des rastlosen Strebens nach der Seligkeit kräftig einzuwirken. — Mancher Kranke, der sich dem Ende seines Lebens nahet, ist zu sehr von den peinigenden Gefühlen, die ihm das Siechthum seines schmerzerfüllten Körpers verursacht, eingenommen, um an seine geistlichen Bedürfnisse zu denken, oder er wird von dem Vorurtheile beherrscht, als müße er desto gewisser sterben, wenn er die heiligen Sterbsakramente empfängt. Solche Kranke muß der Wärter frühzeitig zu bewegen suchen, die dem Christen vorgeschriebenen Sterbsakramente zu empfangen, welches am verlässigsten und heilsamsten erzweckt wird, wenn er sich bemühet, die schädlichen Vorurtheile, als ob durch den Empfang der hl. Sterbsakramente der Tod früher herbeigeführt werde, aus dem befangenen Gemüthe des Kranken zu verbannen, und dazu dessen Geist durch zweckmässige Gebete und Erweckungen heiliger Empfindungen auf den unschätzbaren Nutzen des andachtvollen Empfanges dieser Sakramente, auf Gottes Gerechtigkeit und Erbarmung hinzulenken.

In diesem frommen Sinne sprach der graue Bruder Johannes oft zu den versammelten Krankenwärtern, und ließ keine Gelegenheit unbenützt, sie sowohl in Vollziehung des Krankendienstes auf das Genaueste zu unterrichten, als auch die

Herzen seiner Schüler immer mehr der freudigen Erfüllung ihrer geistigen Pflichten zu erschließen.

15.

Die Segnungen des allerheiligsten Sakraments des Altars.

Es giebt leider so viele Menschen, die im Genusse voller Gesundheit, wie auf dem Krankenlager, den Empfang des allerheiligsten Sakraments des Altars entweder mit Gleichgültigkeit ansehen, oder gar so weit als möglich verzögern. — Ein religiöses Wort über die Wichtigkeit und die Wirkungen dieses Sakraments, welches Jesus zu seinem Andenken und zum Heile unserer Seele eingesetzt hat, wird wohl hier eine geeignete Stelle, und, wie ich hoffe, bei meinen christlichen Lesern eine gute Aufnahme finden. —

Das heiligste Altarssakrament ist der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi unter den Gestalten des Brodes und Weines. Als Jesus mit seinen Jüngern nach jüdischem Gebrauche das Osterlamm geessen hatte, nahm er Brod, sprach darüber ein Dankgebet, brach es,

gab es seinen Jüngern und sagte: „Nehmet hin und esset, denn das ist mein Leib, der für euch dargegeben wird; dieß thut zu meinem Andenken.“ Eben so nahm er auch den Kelch mit Wein, gab ihn seinen Jüngern und sprach: „Trinket alle daraus, denn das ist mein Blut des neuen Bundes, welches für Viele zur Vergebung der Sünden vergossen wird.“ —

Wer das heiligste Sakrament des Altars im Stande der Gnade und mit aller Lebendigkeit des Glaubens, mit herzlicher Demuth und wärmster Liebe empfängt, dessen Seele wird zum Guten gestärkt durch Vermehrung der heiligmachenden Gnade, sie wird ermuthigt und mit frischer Kraft ausgerüstet durch die innigste Vereinigung mit Jesu, sie wird beglückt durch das Unterpfand des ewig glückseligen Lebens, denn es steht geschrieben: Wer von diesem Brode würdig ißt, wird leben in Ewigkeit.“ —

Ueber die vielen und früchtereichen Wirkungen dieses Sakramentes, welche von den heiligen Vätern so sehr angerühmt werden, sagt der heilige Thomas von Aquin: „Kein Sakrament ist so heilsam, als das heiligste Sakrament des Altars, denn es vertilgt die Sünden, unterdrückt die bösen Neigungen, weckt die Liebe zur Tugend und erhöht den Werth unserer unsterblichen Seele.“ — Mit den Worten des heiligen Am-

brosius: „Willst du deine Wunden heilen, so ist dir das Altarssakrament eine Arznei; begehrst du Hilfe, so findest du darin deinen Retter; wirst du stark angefochten, so hat dir Gott in diesem Sakramente einen Tisch bereitet, wider alle, so dich plagen,“ — vereint der heilige Chrysostomus die Versicherung: daß diejenigen, welche würdig kommunizieren, von diesem heiligen Tische zurückkommen, wie feurige Löwen, — das ist, muthig, unerschrocken und standhaft gegen alle gefährlichen Versuchungen. — „Ist einer, der sich nicht mehr vom Zorne, vom Neide, vom Geize, von der Mißgunst, Rachgierde, Sinnlichkeit, und was derlei Laster mehr sind, überwinden läßt, der sage dem Leibe und Blute des Herrn Dank; denn alles dieses wirkt in ihm die Kraft des allerheiligsten Sakraments des Altars!“ — So ruft uns der heilige Bernhard zu. —

Lesen wir die Lebensgeschichten der ersten Christen, so erfahren wir, daß diese frommen Leute beiderlei Geschlechts das heiligste Sakrament des Altars täglich empfiengen. Aus diesem täglichen Empfange erzeugte sich die Reinigkeit ihrer Sitten, ihr Eifer im Dienste Gottes, die Heiligkeit ihres Lebens, die Verachtung der irdischen Güter, Ehren und Freuden, die felsenfeste Stärke in Kreuz und Leiden, ja in den grausamsten Pei-

nen und Martern; denn sie lebten und litten, so zu sagen, nicht in sich selbst, sondern Christus, den sie vermittelst der täglichen Communion beständig bei sich hatten, lebte und litt mit ihnen. — Mit tiefem Schmerze erblickt der Tugendhafte unter den Christen unserer Zeit so viele, die in ihrem Gebete lau, in ihrem Fleische schwach, in ihren Begierden ungenügsam, in der Erfüllung ihrer Pflichten träge und verdrossen sind, die von Verirrungen zu Verbrechen, von Neigungen zu Lastern und Sünden raschen Schrittes übergehen. Die Hauptursache davon ist, weil sie so selten die Wohlthaten der heiligen Kommunion genießen, und — was das entsetzlichste ist, — diese himmlische Gabe meistentheils unwürdig empfangen. —

16.

Ehre die Priester, denn sie sind deine grössten Wohlthäter.

Schon war das neue Hospital, über welches den Brüdern Johannes und Aemilian die Oberaufsicht anvertraut worden, so eingerichtet, daß arme Bürger, Handwerksbursche und älternlose

brosius: „Willst du deine Wunden heilen, so ist dir das Altarssakrament eine Arznei; begehrst du Hilfe, so findest du darin deinen Retter; wirst du stark angefochten, so hat dir Gott in diesem Sakramente einen Tisch bereitet, wider alle, so dich plagen," — vereint der heilige Chrysostomus die Versicherung: daß diejenigen, welche würdig kommuniziren, von diesem heiligen Tische zurückkommen, wie feurige Löwen, — das ist, muthig, unerschrocken und standhaft gegen alle gefährlichen Versuchungen. — „Ist einer, der sich nicht mehr vom Zorne, vom Neide, vom Geize, von der Mißgunst, Rachgierde, Sinnlichkeit, und was derlei Laster mehr sind, überwinden läßt, der sage dem Leibe und Blute des Herrn Dank; denn alles dieses wirkt in ihm die Kraft des allerheiligsten Sakraments des Altars!" — So ruft uns der heilige Bernhard zu. —

Lesen wir die Lebensgeschichten der ersten Christen, so erfahren wir, daß diese frommen Leute beiderlei Geschlechts das heiligste Sakrament des Altars täglich empfiengen. Aus diesem täglichen Empfange erzeugte sich die Reinigkeit ihrer Sitten, ihr Eifer im Dienste Gottes, die Heiligkeit ihres Lebens, die Verachtung der irdischen Güter, Ehren und Freuden, die felsenfeste Stärke in Kreuz und Leiden, ja in den grausamsten Pei-

nen und Martern; denn sie lebten und litten, so zu sagen, nicht in sich selbst, sondern Christus, den sie vermittelst der täglichen Communion beständig bei sich hatten, lebte und litt mit ihnen. — Mit tiefem Schmerze erblickt der Tugendhafte unter den Christen unserer Zeit so viele, die in ihrem Gebete lau, in ihrem Fleische schwach, in ihren Begierden ungenügsam, in der Erfüllung ihrer Pflichten träge und verdrossen sind, die von Verirrungen zu Verbrechen, von Neigungen zu Lastern und Sünden raschen Schrittes übergehen. Die Hauptursache davon ist, weil sie so selten die Wohlthaten der heiligen Kommunion genießen, und — was das entsetzlichste ist, — diese himmlische Gabe meistentheils unwürdig empfangen. —

16.

Ehre die Priester, denn sie sind deine grössten Wohlthäter.

Schon war das neue Hospital, über welches den Brüdern Johannes und Aemilian die Oberaufsicht anvertraut worden, so eingerichtet, daß arme Bürger, Handwerksbursche und älternlose

Jünglinge zur Heilung und Pflege in selbes gebracht wurden, schon hatte Johannes den angenehmen Anblick der Thätigkeit, des verständigen Benehmens seiner Krankenwärter und ihres regen Bemühens, durch vernünftige, gottesfürchtige Reden, liebreichen Zuspruch und andächtige Gebete auch für das geistige Wohl ihrer Pfleglinge wohlthätige Sorge zu tragen, als er mit großer Befremdung und mit noch größerem Schmerze bemerkte, daß viele Krankenwärter, und gerade diejenigen, welche sich gegen die Patienten am liebreichsten benahmen, roh und verächtlich den Priestern begegneten, welche von Zeit zu Zeit die Kranken besuchten, sie trösteten, ermuthigten und mit ihnen beteten. — Zu seiner Beruhigung überzeugte sich Johannes immer mehr, daß dieses rohe und verächtliche Benehmen seiner Untergebenen gegen die Geistlichen nicht aus einem verwilderten, religionslosen Herzen entsprungen, sondern noch die schlimme Folge der ersten Jahre der französischen Revolution sey, wo unter den Mächtigen in Frankreich viele Feinde des geistlichen Standes auftraten, die nicht nur die großen Verdienste, welche sich die Priester um die Aufrechthaltung der katholischen Religion und die daraus hervorgehende Volksbildung erworben hatten, mit dem ungerechtesten, bösartigsten Tadel überhäuften, sondern ihnen auch ihre Ein=

künfte und Rechte entrissen, sie auf das schmachvollste und grausamste verfolgten und diesen frevelhaften Haß gegen die geweihten Diener der Kirche auch sogar dem gemeinen Volke einzuflößen wußten. — Daß der ehrwürdige, um die Menschheit hochverdiente Priesterstand wenigstens in diesem Hospitale nicht länger verächtlich behandelt und durch Rohheit erniedrigt werde, — dahin richtete Frater Johannes nun sein scharfes Augenmerk, und legte sogleich Hand ans Werk.

Eines Tages, zur Nachmittagsstunde, wo für die Krankenwärter, bei der ohnehin noch geringen Anzahl von Patienten, die meiste Ruhe war, auch überdieß Frater Aemilian, das Vorhaben seines Mitbruders kennend, an diesem Nachmittage den Wärterdienst übernommen hatte, versammelte Johannes sämmtliche Krankenwärter in einem kleinen Saale, und hieß sie niederknieen und Gott um Erleuchtung anflehen, — denn Johannes begann und endigte jede Sache von Bedeutung mit Gebet. — Nach einer kurzen, aber innigen Gemüthserhebung zum himmlischen Vater sprach er also zu den Versammelten:

„Meine lieben Freunde im Herrn! — Mit tiefer Betrübniß und gerechtem Unwillen überzeuge ich mich, daß, so oft unser hochwürdiger Spitalprediger oder andere Geistliche einen Be-

such bei den Kranken abstatten, ihr nicht nur jene gewöhnliche Höflichkeitsbezeugung, die selbst der ganz ungebildete Mensch den Priestern erweiset, gänzlich unterlasset, sondern auch sie mit roher Miene, mit höhnischen Blicken betrachtet, ja sogar oft laut die verächtlichen, aber nur den frevelhaften Sprecher entehrenden Benennungen: Pfaffen, Schwarzröcke, auf das unsittlichste und frevelhafteste euch erlaubet. — Es ist richtig, daß selbst schon die heiligen Apostel sich über die ihnen widerfahrne Geringschätzung mit den Worten beklagten: „Wir sind wie das Auskehricht der Welt und der Abschaum Aller bis jetzt geworden!“ Was vor achtzehn Jahrhunderten, in den Zeiten der Finsterniß, der grausamsten Christenverfolgung geschah, soll das jetzt auch noch geschehen, jetzt in den Zeiten des Lichtes, der Geistesbildung, der allgemein verbreiteten Christuslehre? — Zur Ehre eures Herzens und Verstandes glaube ich, daß ihr dieses unwürdige, frevelhafte Betragen nicht aus euch selbst, nicht aus einem grundverdorbenen, haßvollen, unreligiösem Gemüthe schöpfet, sondern, daß es noch eine heillose Folge der Beispiele in Worten und Thaten jener Tage ist, wo man in Frankreich wetteiferte, Gott zu lästern, die Tempel des Herrn zu schänden, seine frommen Diener zu mißhandeln, und alles Gefühl für

Andacht und Gottesfurcht in sich und Andern zu ersticken; ja, ich bin überzeugt, daß ihr den Geistlichen darum so verächtlich begegnet, weil ihr den hohen Werth, den der Priesterstand hat, nicht kennet; weil ihr nicht wisset, welch unschätzbare Wohlthat der Mensch, von der Stunde seiner Geburt an bis zu der seines Todeskampfes, aus der Hand des Priesters empfängt. — Um mit diesem Werthe und mit diesen Wohlthaten genau bekannt; um von eurer unrichtigen, euch erniedrigenden Abneigung gegen die Diener der Kirche zur klaren und gemüthvollen Anerkennung des Großen und Guten, was unsere Geistlichen als Amtsgenossen und Nachfolger der heiligen Apostel, für die Welt thun, durch Freundeshand geleitet zu werden, habe ich euch in dieser Stunde um mich versammelt. — Höret mich an, mit der vollen Ueberzeugung, daß ich nur das Wahre, Gottgefällige spreche, und euer Bestes will!“

„Die Geistlichkeit ist derjenige höchst gewichtige, unser Vertrauen, unsere Ehrfurcht, unsere Dankbarkeit auf das gerechteste ansprechende Stand, welchen das segensreiche Geschäft übertragen ist, den öffentlichen Gottesdienst zu verwalten, die heiligen Gebräuche auszuüben, und die Gemeinden im Christenthum zu unterrichten. Zur Ausübung dieser Geschäfte werden die Mit-

glieder des geistlichen Standes durch eine feier=liche Handlung, genannt die Priesterweihe, die Ordination, die Einsegnung zum geistlichen Stand, ermächtigt.“ —

„Jesus wählte zwölf Apostel, unterrichtete sie, und befahl ihnen, in alle Welt auszugehen und seine Lehre allen Völkern zu verkünden. — Viele tausend Juden und Heiden hörten die Worte der Apostel, fühlten die eifrigste Liebe zur Lehre Jesu, thaten Busse, liessen sich tau=fen, und wurden Christen. So hat Jesus seine Kirche gestiftet.“

„Das kirchliche Leben der ersten Christen war einfach und schmucklos. Sie wurden verfolgt; gerade im often, heftigen Kampfe mit Verfolg=ungen erstarkte ihr Glaube und die Kraft ihrer Tugenden. Sie hatten keine Tempel, worin sie Gott öffentlich dienen durften, ohne Gefahr zu laufen, von den grausamen Heiden getödtet zu werden; in unterirdischen Gewölbern, abgelege=nen Hütten, schauerlich dunkeln Wäldern, und in Erdhöhlen und Felsenschluchten mußten sie den Herrn anbeten und lobpreisen; aber diese einsamen, geheimen Orte wurden durch feierliche, innige Gelübde standhafter Tugend, durch in=brünstige Andacht, durch Thränen der Liebe und durch die frömmste Ergebung in Gottes Willen verherrlichet.“ —

„Noch vor seiner Himmelfahrt ernannte Jesus Christus den Apostel Petrus zu seinem Nachfolger und zum Oberhaupte der ganzen christlichen Kirche, nachdem er bei Johann. 21, 15—17. sagte: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!“ — und bei Matth. 16, 15: „Du bist Petrus, d. i. Felsen, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen!“ —

„Die christliche Kirche erhielt einen römischen Pabst, als den rechtmässigen Nachfolger des heiligen Apostel Petrus; sie erhielt nebst dem Pabste auch Bischöfe, denn Jesus Christus selbst hat es so angeordnet, indem er bei Matth. 18, 18. zu seinen Aposteln sprach: „Fürwahr, ich sage euch: Alles, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn, und Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöset seyn!“ —

„Durch die Einrichtung der christlichen Kirche nach der Anordnung Jesu Christi selbst, daß der Pabst das Oberhaupt der christlichen Kirche ist, daß die Bischöfe die übrigen Vorsteher in der Kirche, und daß die Priester die Gehülfen der Bischöfe sind, wird die christliche Kirche noch besonders die christkatholische Kirche genannt.“

Die katholische Kirche, die Kirche Christi, ist die Eine, die heilige, die katholische,

die apostolische. Sie ist die Eine, weil sie, wie der heilige Apostel Paulus in seinem Briefe an die Eph. 4, 4—6. sagt: „Einen Glauben, Eine Taufe, Einen Herrn hat; sie ist die Eine, weil sie steht unter einem unsichtbaren Oberhaupte, d. i. Jesus Christus, und unter einem sichtbaren Oberhaupte, d. i. der römische Pabst. Sie ist die heilige, weil Christus, ihr Stifter, die Quelle aller Heiligkeit ist; weil sie, — wie Paulus in s. B. a. d. Eph. 5. 23 — 32. lehrt, als der Leib Christi in allen ihren lebendigen Gliedern, den Tugendhaften, durch Christus schon geheiliget ist, und weil auch die todten Glieder, die Lasterhaften, die mit den Lebendigen im Schooße der Kirche sind, durch die Lehre, durch die Sakramente und durch den Dienst des Hirtenamtes heilig werden können. — Sie ist die katholische, weil sie nicht, wie irgend ein Weltreich, in den Gränzen desselben eingezwängt ist, sondern in allen Verfassungen, in allen Weltgegenden ihre Glieder hat, und also nach dem gültigen Zeugnisse des heiligen Augustinus, die allgemeine, die Universalkirche heißt. — Sie ist die apostolische, weil in ihr sowohl die Lehre der heiligen Apostel, als auch die Aufeinanderfolge der höheren Kirchenvorsteher, von den Zeiten der Apostel an, sich bewahret hat.“ —

„O meine Freunde im Herrn! Wir alle, die wir hier versammelt sind, gehören der Kirche Christi, der Einen, der heiligen, der katholischen, der apostolischen Kirche an. Gibt es einen süßern Trost in allen möglichen Trübsalen, eine höhere Ermuthigung zum tugendhaften Wandel, eine kräftigere Hinlenkung zum Vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit und Liebe, als den Gedanken, Mitglied dieser Kirche zu seyn?"

„Und wer sind die geweihten Diener dieser Kirche? — Die Priester sind es, welche zu ehren, zu lieben, und welchen zu gehorchen auch der heilige Apostel Paulus (I. Theß. 5, 12, 13. und Gal. 6, 6.) so ausdrücklich befiehlt."

„Ja, meine Freunde, die Liebe zu Gott, ein wahrhaft frommes Gefühl, und die heiligen Pflichten der Dankbarkeit fordern uns auf, die Priester zu ehren und zu lieben, denn sie haben durch die erhabene Würde, vermöge welcher sie Stellvertreter Gottes auf Erden sind, sie haben durch die ihnen von Jesus übertragene ausserordentliche Gewalt, Sünden zu vergeben oder zu behalten, die gerechtesten Ansprüche auf Ehre und Hochachtung, aber auch die größten auf unsere innigste Dankbarkeit, da sie die wahrhaftesten und nützlichsten Wohlthäter der Menschheit sind." —

„Welche Wohlthaten erweisen die Priester den Menschen?“

„Der Priester empfängt das neugeborne Kind aus den Händen der Eltern, auf daß er es durch das heilige Sakrament der Taufe von der Erbsünde reinige, zum Mitglied der Kirche Christi mache, und durch diese Handlung ein ganz neues Geschöpf in ein Kind Gottes umwandle, welches von nun an Hoffnung und Ansprüche auf die künftige Seligkeit hat.“ —

„Der Priester beginnt den Unterricht des Kindes, sobald sich dessen Geist entfaltet; er lehrt es zeitig genug das Gute achten und lieben; er gewöhnt es an Fleiß und Ordnung, gibt ihm Sittsamkeit und Schamhaftigkeit zu Wächtern seiner Unschuld, und entwickelt und bildet an ihm allmählig die Keime des künftigen nützlichen Gliedes der menschlichen Gesellschaft.“

„Der Priester warnet bei jeder Gelegenheit und liebreich die Jugend vor den zahllosen Verirrungen und Gefahren, die sie im hoffnungsvollen Aufblühen sonst zum frühen Raube verderblicher Beispiele voll Sittenlosigkeit zu machen drohen; er fordert die Wachsamkeit der Eltern, der Vormünder, der Lehrer auf, zu schützen Jünglingstugend und Mädchenunschuld, er selbst schützt und schirmt nach Kräften, wo er es zu thun vermag.“

„Der Priester fördert auf das Möglichste das Glück der Ehen und strebt mit dem herzlichsten Eifer darnach, in selben Eintracht, Liebe und Treue zu begründen; er bemühet sich, den Eltern die schwere Kunst der Kindererziehung faßlich und angenehm zu machen, das stille Glück des häuslichen Lebens stets mächtiger aufzuregen und dem Bürger und Landmann, diesen Gliedern des ältesten, ehrwürdigsten und nützlichsten aller Stände immer mehr Achtung und Ansehen zu verschaffen.“

„Der Priester ermahnet die Dienstherrschaften, ihren Dienstboten hinlängliche, gesunde Nahrung und den gebührenden Lohn zu gehöriger Zeit zu verabreichen, sie mit Uebermaaß von Arbeit zu verschonen, bei eintretender Krankheit ihnen Pflege angedeihen zu lassen, und in deren Behandlung würdevollen Ernst mit Freundlichkeit, besonnener Ruhe und Sanftmuth zu vereinigen; dagegen prägt er den Dienstboten ein, ihrer Dienstherrschaft mit Ehrfurcht zu begegnen, willig zu gehorchen in allen erlaubten und billigen Dingen, die aufgetragenen Geschäfte mit Fleiß zu vollbringen, und sich durch Treue, Verschwiegenheit, guten Willen, Redlichkeit und Diensteifer auf das beste um sie verdient zu machen.“

„Der Priester ist der beredte, rastlose Für-

für sie beten, wie der heilige Stephanus für seine Feinde und Peiniger gethan hat; ich will stets der schönen Worte des heiligen Matthäus eingedenk seyn, der uns so wohlmeinend lehrt, daß wir nur dann, wenn wir auch unsere Feinde lieben, wahre Kinder des himmlischen Vaters sind, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen, und seinen Regen über die Gerechten und Ungerechten fallen läßt.“ —

Das Wenige, was ich hier aus dem Tagebuche des grauen Bruders Johannes meinen christlichen Lesern mitgetheilt habe, wird schon seine tugendhaften Gesinnungen, sein eifriges Streben, ein wahrer Jünger Jesu zu werden, und seine tiefe Verehrung Gottes zur Genüge beurkunden. —

14.

Der Krankenwärter für Körper und Seele.

Es war im November des Jahres 1803, als Napoleon Bonaparte, erster Consul der französischen Republik den Beschluß faßte, in der Hauptstadt Paris eine Schule für Krankenwär-

ter zu errichten. Demnach erging an den hochwürdigen Prior des Klosters zu Clermont der Befehl, aus der Genossenschaft der grauen Brüder zwei nach Paris abzusenden, welche als erprobt zum Unterricht in der Krankenpflege am geeignetsten sind. Daß Frater Johannes als Lehrer der Krankenwärter auserwählt wurde, so schmerzlich man auch seine Dienste in der Heilanstalt zu Clermont entbehrte, geschah um so mehr, als der Ruf seiner Geschicklichkeit, seines rastlosen Fleißes, seiner kindlichen Herzensgüte und seiner Frömmigkeit bis nach Paris sich verbreitet hatte; Frater Aemilian, des Johannes würdigster Nacheiferer, wurde mit selbem in Frankreichs Hauptstadt gesandt. — Sie erhielten Wohnung und Kost in einem geräumigen, zu einem Krankenhause trefflich eingerichteten Gebäude, welches früher eine Kaserne war und einstweilen nur von den zwei grauen Brüdern und zwanzig Männern bewohnt wurde, die sich zum Krankendienst gemeldet hatten, und guten Sold nebst guter Verpflegung erhielten. Johannes und Aemilian übernahmen gemeinschaftlich den Unterricht der angehenden Krankenwärter, welcher aber größtentheils von Johannes besorgt werden mußte, da sein Mitbruder bald nach der Ankunft in Paris zu kränkeln anfing, und die meiste Zeit bettlägerig war. —

Da es sich leicht fügen kann, daß mehrere meiner christlichen Leser an ihren Eltern, ihren Anverwandten, ihren Freunden früh oder spät, für kürzere oder längere Dauer die Liebeswerke der Krankenpflege auszuüben Gelegenheit haben, oder daß sie, aus eigener Neigung, vielleicht auch aus dem Drange der Umstände eine Krankenwärterstelle in einer Heilanstalt übernehmen, so möchte es nicht ganz ohne Nutzen seyn, wenn ich die Lehren, welche Frater Johannes den angehenden Krankenwärtern gab, in einem sehr kurzen Auszuge hier mittheile. — In der Hauptsache waren sie folgende:

I.

Steht der Mensch zur Pflege und Hilfeleistung am Lager eines Kranken, gleichviel ob er mit diesem durch die Bande des Blutes, des befreundeten Umganges, oder durch die Bande der allgemeinen Nächstenliebe verbunden ist, so steht er auf seiner schönsten Ehrenstelle. Hier ist das Feld, wo er das Samenkorn der Wohlthätigkeit, der Liebe aussäet, wo er als ein Freund der Kranken und Leidenden in die Fußstapfen Jesu tritt, dieses herrlichsten Vorbildes unsers Handelns gegen den Nächsten, dieser Zuflucht aller Bedrängten und Unglücklichen. Der Krankenwärter hat genug der Mühe, spärlich

sind ihm die Stunden der Erholung zugemessen, karg die Annehmlichkeiten des Lebens zugetheilt, aber für seine liebreichen, treuen, geduldigen und sorgsamen Dienstleistungen erntet er den Dank, die Segnungen der Pfleglinge, und an ihm wird einst in Erfüllung gehen, was Jesus bei Matth. 25, 34. gesagt hat: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt: Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan!" —

II.

Ein Krankenwärter, der seinen Pflichten getreulich nachkommen will, darf nicht darauf sinnen, wie er es anzugehen habe, in seinem Dienste ein bequemes Leben zu führen, bei weniger Mühe immer reichlich mit Speise und Trank versehen zu seyn, dabei auch abwechselndes Vergnügen zu genießen. Des echten Krankenwärters einziges Streben muß seyn, den ihm anvertrauten Kranken die verordnete Arznei zur bestimmten Zeit zu reichen, eben so auch die verordnete Speise, wobei besonders zu beobachten ist, daß davon nicht mehr und Nichts anderes gegeben werde, als der Arzt ausgesprochen hat; ferners muß der Krankenwärter bei seinen

Patienten für die äusserste Reinlichkeit ihres Körpers, ihrer Leibwäsche und ihrer Betten, für Verbesserung der Luft in dem Krankenzimmer die umsichtigste Sorge tragen. — Zur Beobachtung der Reinlichkeit gehört vorzüglich, daß, wenn es der Arzt nicht ausdrücklich verbietet, dem Kranken täglich ein frisches Hemd gereicht, alle Wochen, sollte es nicht früher durch besonders eingetretene Umstände nöthig geworden seyn, die Bettwäsche gewechselt, und besonders darauf gesehen werde, daß man im Krankenzimmer nicht alte Wäsche liegen lasse, oder frische und noch feuchte darin am Ofen trockne. — Reine, frische Luft ist eines der eigenthümlichsten Nahrungs- und Erhaltungsmittel der Lebenskraft; der Genuß reiner, frischer Luft ist dem Kranken die größte Wohlthat, während eingeschlossene, verdorbene Luft zu den feinsten und tödtlichsten Giften gehört. Daher versäume der Krankenwärter nicht, auch in der kältesten Jahreszeit von Zeit zu Zeit durch Oeffnung der obern Fensterflügel frische, reine Luft in das Krankenzimmer einströmen zu lassen. Wie oft dieses geschehen soll, bestimmt die Witterung und die Jahreszeit und vorzüglich der Ausspruch des Arztes.

III.

Der Kranke bedarf fremder Pflege und Vorsorge, sey ihm nun diese im eignen Hause durch

die Glieder seiner Familie oder in einer öffentlichen Heilanstalt durch bedienstete Krankenwärter zu widmen. Diese Pflege und Vorsorge muß sich bei dem Kranken erstrecken:

a. auf seinen Körper,

b. auf seine Seele. —

Ich habe bereits mehreres angegeben, was

a. für den Leib des Patienten zu besorgen ist, und füge noch die wohlmeinende Ermahnung bei, daß der Krankenwärter sich so wenig als möglich von dem Patienten entferne, ihn gegen Verkältung schütze, für seine Bequemlichkeit und Erleichterung, in so ferne selbe den Vorschriften des Arztes angemessen sind, eifrige Sorge trage, und mit der Erfüllung seiner Pflichten ein liebreiches Benehmen, den besten Willen und eine heitere Stimmung vereine.

Aber der vollkommene, im Geiste und im Sinne Jesu wirkende Krankenwärter beschäftigt sich nicht allein auf das sorgfältigste und liebreichste mit dem Körper des Patienten, sondern auch mit

b. dessen Seele.

Wie Vieles, und welch Herrliches kann hier der Krankenwärter wirken! — Er wirkt durch sein **Beispiel**. „Lasset — so lehrt bei Matth. 5, 16. der göttliche Stifter des christlichen Glau-

bens — lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und den Vater im Himmel preisen!“ — Das Licht der Sanftmuth, der freundlichen Willigkeit bei geringer, wie bei opferreicher Dienstesleistung der reinsten Sittlichkeit in Rede und Geberden, der vollkommenen Nächstenliebe lasse der Krankenwärter leuchten, aber nicht aus trügerischer Heuchelei, sondern als das klare gottgefällige Licht unwandelbarer Gesinnungen.

Er kann wirken durch Worte. Hat er sich durch seine sorgfältige Pflege, Freundlichkeit und Diensteifer, schon das Wohlwollen, die Dankbarkeit und die herzliche Hinneigung des Kranken erworben, so wird er auch dessen inniges Vertrauen zu gewinnen vermögen, wenn er zu ihm oft von den Segnungen der Religion, von Gottes heiligsten Eigenschaften, von den unvergänglichen Schätzen der Tugend spricht, von Zeit zu Zeit eine rührende Geschichte erzählt und mit ihm betet. Da wird es dem gemüth- und andachtvollen Zusprecher gelingen, so manches Gebrechen der Seele des Kranken zu entdecken, ihn empfänglich zu machen für Reue, Buße und Besserung, die Wunden des Herzens mit der weichen Hand tröstender, ermuthigender Liebe zu heilen, und zur Begründung des innern Friedens, der Selbsterkenntniß, des festen Fortschrei-

tens auf gutem Pfade und des rastlosen Strebens nach der Seligkeit kräftig einzuwirken. — Mancher Kranke, der sich dem Ende seines Lebens nahet, ist zu sehr von den peinigenden Gefühlen, die ihm das Siechthum seines schmerzerfüllten Körpers verursacht, eingenommen, um an seine geistlichen Bedürfnisse zu denken, oder er wird von dem Vorurtheile beherrscht, als müße er desto gewisser sterben, wenn er die heiligen Sterbsakramente empfängt. Solche Kranke muß der Wärter frühzeitig zu bewegen suchen, die dem Christen vorgeschriebenen Sterbsakramente zu empfangen, welches am verlässigsten und heilsamsten erzweckt wird, wenn er sich bemühet, die schädlichen Vorurtheile, als ob durch den Empfang der hl. Sterbsakramente der Tod früher herbeigeführt werde, aus dem befangenen Gemüthe des Kranken zu verbannen, und dazu dessen Geist durch zweckmässige Gebete und Erweckungen heiliger Empfindungen auf den unschätzbaren Nutzen des andachtvollen Empfanges dieser Sakramente, auf Gottes Gerechtigkeit und Erbarmung hinzulenken.

In diesem frommen Sinne sprach der graue Bruder Johannes oft zu den versammelten Krankenwärtern, und ließ keine Gelegenheit unbenützt, sie sowohl in Vollziehung des Krankendienstes auf das Genaueste zu unterrichten, als auch die

Herzen seiner Schüler immer mehr der freudigen Erfüllung ihrer geistigen Pflichten zu erschließen.

15.

Die Segnungen des allerheiligsten Sakraments des Altars.

Es giebt leider so viele Menschen, die im Genusse voller Gesundheit, wie auf dem Krankenlager, den Empfang des allerheiligsten Sakraments des Altars entweder mit Gleichgültigkeit ansehen, oder gar so weit als möglich verzögern. — Ein religiöses Wort über die Wichtigkeit und die Wirkungen dieses Sakraments, welches Jesus zu seinem Andenken und zum Heile unserer Seele eingesetzt hat, wird wohl hier eine geeignete Stelle, und, wie ich hoffe, bei meinen christlichen Lesern eine gute Aufnahme finden. —

Das heiligste Altarssakrament ist der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi unter den Gestalten des Brodes und Weines. Als Jesus mit seinen Jüngern nach jüdischem Gebrauche das Osterlamm geessen hatte, nahm er Brod, sprach darüber ein Dankgebet, brach es,

gab es seinen Jüngern und sagte: „Nehmet hin und esset, denn das ist mein Leib, der für euch dargegeben wird; dieß thut zu meinem Andenken.“ Eben so nahm er auch den Kelch mit Wein, gab ihn seinen Jüngern und sprach: „Trinket alle daraus, denn das ist mein Blut des neuen Bundes, welches für Viele zur Vergebung der Sünden vergossen wird.“ —

Wer das heiligste Sakrament des Altars im Stande der Gnade und mit aller Lebendigkeit des Glaubens, mit herzlicher Demuth und wärmster Liebe empfängt, dessen Seele wird zum Guten gestärkt durch Vermehrung der heiligmachenden Gnade, sie wird ermuthigt und mit frischer Kraft ausgerüstet durch die innigste Vereinigung mit Jesu, sie wird beglückt durch das Unterpfand des ewig glückseligen Lebens, denn es steht geschrieben: „Wer von diesem Brode würdig ißt, wird leben in Ewigkeit.“ —

Ueber die vielen und fruchtereichen Wirkungen dieses Sakramentes, welche von den heiligen Vätern so sehr angerühmt werden, sagt der heilige Thomas von Aquin: „Kein Sakrament ist so heilsam, als das heiligste Sakrament des Altars, denn es vertilgt die Sünden, unterdrückt die bösen Neigungen, weckt die Liebe zur Tugend und erhöht den Werth unserer unsterblichen Seele.“ — Mit den Worten des heiligen Am=

brosius: „Willst du deine Wunden heilen, so ist dir das Altarssakrament eine Arznei; begehrst du Hilfe, so findest du darin deinen Retter; wirst du stark angefochten, so hat dir Gott in diesem Sakramente einen Tisch bereitet, wider alle, so dich plagen,“ — vereint der heilige Chrysostomus die Versicherung: daß diejenigen, welche würdig kommuniziren, von diesem heiligen Tische zurückkommen, wie feurige Löwen, — das ist, muthig, unerschrocken und standhaft gegen alle gefährlichen Versuchungen. — „Ist einer, der sich nicht mehr vom Zorne, vom Neide, vom Geize, von der Mißgunst, Rachgierde, Sinnlichkeit, und was derlei Laster mehr sind, überwinden läßt, der sage dem Leibe und Blute des Herrn Dank; denn alles dieses wirkt in ihm die Kraft des allerheiligsten Sakraments des Altars!“ — So ruft uns der heilige Bernhard zu. —

Lesen wir die Lebensgeschichten der ersten Christen, so erfahren wir, daß diese frommen Leute beiderlei Geschlechts das heiligste Sakrament des Altars täglich empfiengen. Aus diesem täglichen Empfange erzeugte sich die Reinigkeit ihrer Sitten, ihr Eifer im Dienste Gottes, die Heiligkeit ihres Lebens, die Verachtung der irdischen Güter, Ehren und Freuden, die felsenfeste Stärke in Kreuz und Leiden, ja in den grausamsten Pei-

nen und Martern; denn sie lebten und litten, so zu sagen, nicht in sich selbst, sondern Christus, den sie vermittelst der täglichen Communion beständig bei sich hatten, lebte und litt mit ihnen. — Mit tiefem Schmerze erblickt der Tugendhafte unter den Christen unserer Zeit so viele, die in ihrem Gebete lau, in ihrem Fleische schwach, in ihren Begierden ungenügsam, in der Erfüllung ihrer Pflichten träge und verdrossen sind, die von Verirrungen zu Verbrechen, von Neigungen zu Lastern und Sünden raschen Schrittes übergehen. Die Hauptursache davon ist, weil sie so selten die Wohlthaten der heiligen Kommunion genießen, und — was das entsetzlichste ist, — diese himmlische Gabe meistentheils unwürdig empfangen. —

16.

Ehre die Priester, denn sie sind deine grössten Wohlthäter.

Schon war das neue Hospital, über welches den Brüdern Johannes und Aemilian die Oberaufsicht anvertraut worden, so eingerichtet, daß arme Bürger, Handwerksbursche und älternlose

Jünglinge zur Heilung und Pflege in selbes gebracht wurden, schon hatte Johannes den angenehmen Anblick der Thätigkeit, des verständigen Benehmens seiner Krankenwärter und ihres regen Bemühens, durch vernünftige, gottesfürchtige Reden, liebreichen Zuspruch und andächtige Gebete auch für das geistige Wohl ihrer Pfleglinge wohlthätige Sorge zu tragen, als er mit großer Befremdung und mit noch größerem Schmerze bemerkte, daß viele Krankenwärter, und gerade diejenigen, welche sich gegen die Patienten am liebreichsten benahmen, roh und verächtlich den Priestern begegneten, welche von Zeit zu Zeit die Kranken besuchten, sie trösteten, ermuthigten und mit ihnen beteten. — Zu seiner Beruhigung überzeugte sich Johannes immer mehr, daß dieses rohe und verächtliche Benehmen seiner Untergebenen gegen die Geistlichen nicht aus einem verwilderten, religionslosen Herzen entsprungen, sondern noch die schlimme Folge der ersten Jahre der französischen Revolution sey, wo unter den Mächtigen in Frankreich viele Feinde des geistlichen Standes auftraten, die nicht nur die großen Verdienste, welche sich die Priester um die Aufrechthaltung der katholischen Religion und die daraus hervorgehende Volksbildung erworben hatten, mit dem ungerechtesten, bösartigsten Tadel überhäuften, sondern ihnen auch ihre Ein=

künfte und Rechte entrissen, sie auf das schmachvollste und grausamste verfolgten und diesen frevelhaften Haß gegen die geweihten Diener der Kirche auch sogar dem gemeinen Volke einzuflößen wußten. — Daß der ehrwürdige, um die Menschheit hochverdiente Priesterstand wenigstens in diesem Hospitale nicht länger verächtlich behandelt und durch Rohheit erniedrigt werde, — dahin richtete Frater Johannes nun sein scharfes Augenmerk, und legte sogleich Hand ans Werk.

Eines Tages, zur Nachmittagsstunde, wo für die Krankenwärter, bei der ohnehin noch geringen Anzahl von Patienten, die meiste Ruhe war, auch überdieß Frater Aemilian, das Vorhaben seines Mitbruders kennend, an diesem Nachmittage den Wärterdienst übernommen hatte, versammelte Johannes sämmtliche Krankenwärter in einem kleinen Saale, und hieß sie niederknieen und Gott um Erleuchtung anflehen, — denn Johannes begann und endigte jede Sache von Bedeutung mit Gebet. — Nach einer kurzen, aber innigen Gemüthserhebung zum himmlischen Vater sprach er also zu den Versammelten:

„Meine lieben Freunde im Herrn! — Mit tiefer Betrübniß und gerechtem Unwillen überzeuge ich mich, daß, so oft unser hochwürdiger Spitalprediger oder andere Geistliche einen Be-

such bei den Kranken abstatten, ihr nicht nur jene gewöhnliche Höflichkeitsbezeugung, die selbst der ganz ungebildete Mensch den Priestern erweiset, gänzlich unterlasset, sondern auch sie mit roher Miene, mit höhnischen Blicken betrachtet, ja sogar oft laut die verächtlichen, aber nur den frevelhaften Sprecher entehrenden Benennungen: Pfaffen, Schwarzröcke, auf das unsittlichste und frevelhafteste euch erlaubet. — Es ist richtig, daß selbst schon die heiligen Apostel sich über die ihnen widerfahrne Geringschätzung mit den Worten beklagten: „Wir sind wie das Auskehricht der Welt und der Abschaum Aller bis jetzt geworden!“ Was vor achtzehn Jahrhunderten, in den Zeiten der Finsterniß, der grausamsten Christenverfolgung geschah, soll das jetzt auch noch geschehen, jetzt in den Zeiten des Lichtes, der Geistesbildung, der allgemein verbreiteten Christuslehre? — Zur Ehre eures Herzens und Verstandes glaube ich, daß ihr dieses unwürdige, frevelhafte Betragen nicht aus euch selbst, nicht aus einem grundverdorbenen, haßvollen, unreligiösem Gemüthe schöpfet, sondern, daß es noch eine heillose Folge der Beispiele in Worten und Thaten jener Tage ist, wo man in Frankreich wetteiferte, Gott zu lästern, die Tempel des Herrn zu schänden, seine frommen Diener zu mißhandeln, und alles Gefühl für

Andacht und Gottesfurcht in sich und Andern zu ersticken; ja, ich bin überzeugt, daß ihr den Geistlichen darum so verächtlich begegnet, weil ihr den hohen Werth, den der Priesterstand hat, nicht kennet; weil ihr nicht wisset, welch unschätzbare Wohlthat der Mensch, von der Stunde seiner Geburt an bis zu der seines Todeskampfes, aus der Hand des Priesters empfängt. — Um mit diesem Werthe und mit diesen Wohlthaten genau bekannt; um von eurer unrichtigen, euch erniedrigenden Abneigung gegen die Diener der Kirche zur klaren und gemüthvollen Anerkennung des Großen und Guten, was unsere Geistlichen als Amtsgenossen und Nachfolger der heiligen Apostel, für die Welt thun, durch Freundeshand geleitet zu werden, habe ich euch in dieser Stunde um mich versammelt. — Höret mich an, mit der vollen Ueberzeugung, daß ich nur das Wahre, Gottgefällige spreche, und euer Bestes will!“

„Die Geistlichkeit ist derjenige höchst gewichtige, unser Vertrauen, unsere Ehrfurcht, unsere Dankbarkeit auf das gerechteste ansprechende Stand, welchen das segensreiche Geschäft übertragen ist, den öffentlichen Gottesdienst zu verwalten, die heiligen Gebräuche auszuüben, und die Gemeinden im Christenthum zu unterrichten. Zur Ausübung dieser Geschäfte werden die Mit-

glieder des geistlichen Standes durch eine feierliche Handlung, genannt die Priesterweihe, die Ordination, die Einsegnung zum geistlichen Stand, ermächtigt." —

„Jesus wählte zwölf Apostel, unterrichtete sie, und befahl ihnen, in alle Welt auszugehen und seine Lehre allen Völkern zu verkünden. — Viele tausend Juden und Heiden hörten die Worte der Apostel, fühlten die eifrigste Liebe zur Lehre Jesu, thaten Busse, liessen sich taufen, und wurden Christen. So hat Jesus seine Kirche gestiftet."

„Das kirchliche Leben der ersten Christen war einfach und schmucklos. Sie wurden verfolgt; gerade im often, heftigen Kampfe mit Verfolgungen erstarkte ihr Glaube und die Kraft ihrer Tugenden. Sie hatten keine Tempel, worin sie Gott öffentlich dienen durften, ohne Gefahr zu laufen, von den grausamen Heiden getödtet zu werden; in unterirdischen Gewölbern, abgelegenen Hütten, schauerlich dunkeln Wäldern, und in Erdhöhlen und Felsenschluchten mußten sie den Herrn anbeten und lobpreisen; aber diese einsamen, geheimen Orte wurden durch feierliche, innige Gelübde standhafter Tugend, durch inbrünstige Andacht, durch Thränen der Liebe und durch die frömmste Ergebung in Gottes Willen verherrlichet." —

„Noch vor seiner Himmelfahrt ernannte Jesus Christus den Apostel Petrus zu seinem Nachfolger und zum Oberhaupte der ganzen christlichen Kirche, nachdem er bei Johann. 21, 15—17. sagte: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!“ — und bei Matth. 16, 15: „Du bist Petrus, d. i. Felsen, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen!“ —

„Die christliche Kirche erhielt einen römischen Pabst, als den rechtmässigen Nachfolger des heiligen Apostel Petrus; sie erhielt nebst dem Pabste auch Bischöfe, denn Jesus Christus selbst hat es so angeordnet, indem er bei Matth. 18, 18. zu seinen Aposteln sprach: „Fürwahr, ich sage euch: Alles, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn, und Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöset seyn!“ —

„Durch die Einrichtung der christlichen Kirche nach der Anordnung Jesu Christi selbst, daß der Pabst das Oberhaupt der christlichen Kirche ist, daß die Bischöfe die übrigen Vorsteher in der Kirche, und daß die Priester die Gehülfen der Bischöfe sind, wird die christliche Kirche noch besonders die christkatholische Kirche genannt.“

Die katholische Kirche, die Kirche Christi, ist die Eine, die heilige, die katholische,

die apostolische. Sie ist die Eine, weil sie, wie der heilige Apostel Paulus in seinem Briefe an die Eph. 4, 4—6. sagt: „Einen Glauben, Eine Taufe, Einen Herrn hat; sie ist die Eine, weil sie steht unter einem unsichtbaren Oberhaupte, d. i. Jesus Christus, und unter einem sichtbaren Oberhaupte, d. i. der römische Pabst. Sie ist die heilige, weil Christus, ihr Stifter, die Quelle aller Heiligkeit ist; weil sie, — wie Paulus in s. B. a. d. Eph. 5. 23 — 32. lehrt, als der Leib Christi in allen ihren lebendigen Gliedern, den Tugendhaften, durch Christus schon geheiliget ist, und weil auch die todten Glieder, die Lasterhaften, die mit den Lebendigen im Schooße der Kirche sind, durch die Lehre, durch die Sakramente und durch den Dienst des Hirtenamtes heilig werden können. — Sie ist die katholische, weil sie nicht, wie irgend ein Weltreich, in den Gränzen desselben eingezwängt ist, sondern in allen Verfassungen, in allen Weltgegenden ihre Glieder hat, und also nach dem gültigen Zeugnisse des heiligen Augustinus, die allgemeine, die Universalkirche heißt. — Sie ist die apostolische, weil in ihr sowohl die Lehre der heiligen Apostel, als auch die Aufeinanderfolge der höheren Kirchenvorsteher, von den Zeiten der Apostel an, sich bewahret hat." —

„O meine Freunde im Herrn! Wir alle, die wir hier versammelt sind, gehören der Kirche Christi, der Einen, der heiligen, der katholischen, der apostolischen Kirche an. Gibt es einen süßern Trost in allen möglichen Trübsalen, eine höhere Ermuthigung zum tugendhaften Wandel, eine kräftigere Hinlenkung zum Vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit und Liebe, als den Gedanken, Mitglied dieser Kirche zu seyn?“

„Und wer sind die geweihten Diener dieser Kirche? — Die Priester sind es, welche zu ehren, zu lieben, und welchen zu gehorchen auch der heilige Apostel Paulus (I. Theß. 5, 12, 13; und Gal. 6, 6.) so ausdrücklich befiehlt.“

„Ja, meine Freunde, die Liebe zu Gott, ein wahrhaft frommes Gefühl, und die heiligen Pflichten der Dankbarkeit fordern uns auf, die Priester zu ehren und zu lieben, denn sie haben durch die erhabene Würde, vermöge welcher sie Stellvertreter Gottes auf Erden sind, sie haben durch die ihnen von Jesus übertragene ausserordentliche Gewalt, Sünden zu vergeben oder zu behalten, die gerechtesten Ansprüche auf Ehre und Hochachtung, aber auch die größten auf unsere innigste Dankbarkeit, da sie die wahrhaftesten und nützlichsten Wohlthäter der Menschheit sind.“ —

„Welche Wohlthaten erweisen die Priester den Menschen?“

„Der Priester empfängt das neugeborne Kind aus den Händen der Eltern, auf daß er es durch das heilige Sakrament der Taufe von der Erbsünde reinige, zum Mitglied der Kirche Christi mache, und durch diese Handlung ein ganz neues Geschöpf in ein Kind Gottes umwandle, welches von nun an Hoffnung und Ansprüche auf die künftige Seligkeit hat.“ —

„Der Priester beginnt den Unterricht des Kindes, sobald sich dessen Geist entfaltet; er lehrt es zeitig genug das Gute achten und lieben; er gewöhnt es an Fleiß und Ordnung, gibt ihm Sittsamkeit und Schamhaftigkeit zu Wächtern seiner Unschuld, und entwickelt und bildet an ihm allmählig die Keime des künftigen nützlichen Gliedes der menschlichen Gesellschaft.“

„Der Priester warnet bei jeder Gelegenheit und liebreich die Jugend vor den zahllosen Verirrungen und Gefahren, die sie im hoffnungsvollen Aufblühen sonst zum frühen Raube verderblicher Beispiele voll Sittenlosigkeit zu machen drohen; er fordert die Wachsamkeit der Eltern, der Vormünder, der Lehrer auf, zu schützen Jünglingstugend und Mädchenunschuld, er selbst schützt und schirmt nach Kräften, wo er es zu thun vermag.“

„Der Priester fördert auf das Möglichste das Glück der Ehen und strebt mit dem herzlichsten Eifer darnach, in selben Eintracht, Liebe und Treue zu begründen; er bemühet sich, den Eltern die schwere Kunst der Kindererziehung faßlich und angenehm zu machen, das stille Glück des häuslichen Lebens stets mächtiger aufzuregen und dem Bürger und Landmann, diesen Gliedern des ältesten, ehrwürdigsten und nützlichsten aller Stände immer mehr Achtung und Ansehen zu verschaffen."

„Der Priester ermahnet die Dienstherrschaften, ihren Dienstboten hinlängliche, gesunde Nahrung und den gebührenden Lohn zu gehöriger Zeit zu verabreichen, sie mit Uebermaaß von Arbeit zu verschonen, bei eintretender Krankheit ihnen Pflege angedeihen zu lassen, und in deren Behandlung würdevollen Ernst mit Freundlichkeit, besonnener Ruhe und Sanftmuth zu vereinigen; dagegen prägt er den Dienstboten ein, ihrer Dienstherrschaft mit Ehrfurcht zu begegnen, willig zu gehorchen in allen erlaubten und billigen Dingen, die aufgetragenen Geschäfte mit Fleiß zu vollbringen, und sich durch Treue, Verschwiegenheit, guten Willen, Redlichkeit und Diensteifer auf das beste um sie verdient zu machen."

„Der Priester ist der beredte, rastlose Für-

sprecher der Armen und Dürftigen bei den Reichen und den Wohlthätigen; er führt Wittwen und Waisen dem großmüthigen Mitleid der Wohlhabenden zu; und spricht und handelt, werden die Verlassenen gedrückt, für ihre Rechte mit furchtloser Hoheit und bewegender Salbung."

Der Priester verwebt zu festen Knoten die Bande des Blutes und der Freundschaft, welche durch Verläumdung, durch Argwohn, durch Eifersucht locker gemacht oder gar aufgelöset worden; er stellt in Familien den Frieden her, den Klatscherei und Aufhetzung verscheuchet haben; er ist der tröstende, auf gute Wege hinleitende Freund der weinenden Unschuld, die in ihrer Arglosigkeit ein Opfer der listigen Verführung würde; er weiset mit Ernst und Würde die Eltern in ihre Schranken zurück, wenn sie die ihnen zum Wohle ihrer Kinder anvertraute Obergewalt überschritten, und jenes Ansehen mißbraucht haben, das ihnen in der Kinder Herzen den ersten Rang nach Gott sichert; er ist ein liebevoller Führer der Kinder, aber auch ein strenger Richter derjenigen, die das natürliche Gefühl der Ehrfurcht, der Abhängigkeit, des Vertrauens, des Gehorsams und der Liebe gegen ihre Eltern verläugnen." —

„Der Priester heitert den Schwermüthigen auf zur Anwendung der hilfreichen Mittel, die

ihm zur Behandlung solch eines Leidenden Erfahrung, Weisheit und Religion darbieten; er gewinnt durch die liebevollste Herzlichkeit das Vertrauen der Zweifler, und führt sie zum Licht und zur Wahrheit.“

„Der Priester tritt an das Lager des Kranken, und reicht aus eigner Hand die heilende Arznei, die der Eigensinnige mit hartnäckigem Trotze bisher zurückgewiesen hat; er hilft dem nach Troste Schmachtenden seine Schmerzen tragen, erfüllt sein Herz mit Hoffnungen und Muth; er macht den Sterbenden durch die Kraft des Zuspruches und des Gebetes zum Ueberwinder der Todesqualen.“

„Der Priester ist berufen, auszuüben die schönen, gottgefälligen Werke des Vermittlers, des Friedensrichters, des Lehrers, des Trösters und Rathgebers; er übt diese Werke mit frommen und freudigem Herzen unter den mannigfaltigsten Ueberwindungen, schwersten Kämpfen, härtesten Selbstverläugnungen und bittersten Opfern.“ —

„O meine Freunde, ich könnte euch die herrlichsten Thatsachen aufführen, die zur Genüge beweisen, wie schön, wie edel, wie wohlthätig der Priester wirkt. — Er, der Gottgeweihte ist es, der dem zeitlichen und ewigen Heile seines Nebenmenschen Alles widmet und aufopfert,

was er ihm darzubringen vermag; er, der Seelsorger ist es, dem wir für die Gaben des Herzens und Geistes zum kindlichsten Dank verpflichtet sind, und auf dessen Liebe und Treue wir von der Wiege an bis zum Sarge unser Vertrauen und unsere Hoffnung bauen dürfen!"

„Freunde, habt ihr meine Worte gehört? — Habt ihr ihnen euer Herz geöffnet? — Werdet ihr verharren in frevelhafter Rohheit, in entehrenden Unbilden gegen die Geweihten des Herrn, die für euch und eure Brüder nur Liebe, Wohlthätigkeit und Segen haben?" —

Frater Johannes schwieg; in tiefem Schweigen, mit gesenktem Haupte, mit leisen Tritten entfernten sich die Krankenwärter; ein gutes, keimvolles Samenkorn hatte der fromme Redner in die empfänglichen Herzen gestreuet; aus den Verächtern des Priesterstandes wurden von dieser Stunde an seine innigen Verehrer.

17.

Frater Johannes wird von einem Verfolgten um Schutz gebeten und von einer Dame zum Almosenier erwählt.

Es war in der Abenddämmerung des 19ten Februars 1804, als der Pförtner des Hospitals

dem Frater Johannes meldete; es sey ein wohlgekleideter, übrigens krüppelhafter Mann im Portnerstübchen, der aus Clermont komme, und von dem hochwürdigen Prior des Klosters der grauen Brüder Aufträge habe an den Frater Johannes, die er ihm nur unter vier Augen eröffnen könne, und daher um geheime Unterredung bitte. — Unverzüglich ging Johannes nach dem Portnerstübchen, und fand da einen krummgewachsenen Menschen mit braungelbem Gesichte, das rechte Auge von einem schwarzen Pflaster bedeckt, die langen Haare tief über die Stirne herabfallend, an einem Krückenstabe hinkend und so stark stotternd, daß er kaum seine Bitte um ein unbelauschtes Gespräch mit Johannes verständlich machen konnte; dabei sah er so matt und hinfällig aus, als wäre er seit Kurzem einem langwierigen Krankenlager entstiegen. — Johannes gebot dem Pförtner, ein Abendessen für den Fremden zu besorgen, und lud diesen ein, ihm nach seiner Zelle zu folgen; es verging eine geraume Zeit, bis diese erreicht wurde, denn der Krüppelhafte schleppte sich an seinem Stocke nur mit großer Mühe und ächzend durch die langen gewölbten Gänge hin.

Aber wie erstaunte Johannes, als der Fremde, gleich nach dem Eintritte in die Zelle, rasch den Riegel der Thüre vorschob, das Pflaster

vom Auge nahm, die tief herabhangenden Haare zurückstrich, mit seinem Taschentuche die gelbbraune Farbe vom Gesichte rieb, sich aus einem schiefgewachsenen, am Fuße lahmen Krüppel in eine schöne, schlanke, kräftige Gestalt umwandelte, und mit geläufiger Zunge und wohltönnender Stimme sprach: „Ehrwürdiger Frater! ganz Paris kennt Euch als den gefühlvollsten, wohlthätigsten Mann, als die sicherste Zuflucht aller Unglücklichen. Ich bin einer der Unglücklichsten, die Euern Schutz, Eure christliche Menschenliebe in Anspruch nehmen. Hört meine kurze, aber höchst traurige Geschichte. — Ich heiße Louis Rollain, stehe als Hauptmann in der 37. Halbbrigade, und habe vor vier Tagen das Unglück gehabt, in einem Zweikampfe, wozu ich durch die schmachvollsten Beleidigungen gezwungen wurde, den Husaren-Rittmeister Gordon zu tödten. Gordon war ein Liebling des ersten und ein Neffe des zweiten Konsuls. Buonaparte und Cambaceres sind jetzt meine erbitterten Feinde; ihnen würde es ein Leichtes seyn, mich dem entehrenden Tode unter dem Eisen der Guillotine zu überliefern, wäre ich jetzt in ihrer Gewalt. Aber auch ich habe mächtige Freunde; mein Vater, mein Oheim, mein ältester Bruder, meine beiden Schwäger bekleiden hohe Aemter und haben großen Einfluß. Für jetzt ist die

Hauptsache, daß meine Gönner Zeit gewinnen, Beweise zu liefern, wie unbescholten bisher mein Lebenswandel, wie ausgezeichnet meine Tapferkeit im Kriege war, wie rastlos mich Rittmeister Gordon seit Jahren mit unversöhnlichem Hasse verfolgt, und daß er in seiner blinden Wuth sich in meinen Säbel gestürzt hat. Doch für diesen Augenblick kann mich nur die tiefste Verborgenheit retten. An Euch, an Eure Hilfe, an Euer Herz haben mich meine Freunde gewiesen. Daß ich die täuschende Gestalt eines lahmen, stotternden Krüppels annahm, daß ich die Lüge gebrauchte, Euch einen Brief aus Clermont in geheimer Unterredung übergeben zu müssen, dazu zwang mich die höchste Gefahr, die meiner Freiheit, meinem Leben droht. — Gönnet mir für kurze Zeit einen sichern, geheimen Aufenthalt in diesen stillen, dem Geräusche der Welt verschlossenen und von den argwöhnischen Blicken meiner Verfolger nicht beachteten Mauern. Verschmähet Ihr auch für Eure Person den reichen Lohn wahrer Dankbarkeit, so dürft Ihr für Euer Mitwirken zu meiner Rettung; bis meine Unschuld erwiesen ist, — doch immer auf den Empfang einer Summe rechnen, welche Euch die ergiebigsten Mittel gewährt, Eure Wohlthätigkeit Jahre hindurch an wahrhaft Dürftigen in Fülle ausüben zu können."

Frater Johannes, der edle Mann, aus dessen Herzen nie eine Falschheit, über dessen Lippen nie eine Lüge kam, der wahre Jünger seines göttlichen Meisters, daher nur glücklich, wenn ihm Gelegenheit ward, dem Nächsten ein hilfreicher Freund zu seyn, verhieß mit freudigem Gemüthe dem verfolgten Unglücklichen Verschwiegenheit, Schutz und alle Hilfe, die er zu geben vermöge. Der Pfortner mußte in das Geheimniß gezogen werden, dieser aber würde eher sein Leben unter den furchtbarsten Martern der Folter ausgehaucht haben, als daß er seine Treue gegen den innig geliebten Johannes nur durch ein Wort des Verrathes gebrochen hätte. Hauptmann Rollain erhielt ein Kämmerchen dicht an der Zelle seines schützenden Freundes; der Pförtner sorgte für Speise und Trank; Johannes ließ seine Zelle den ganzen Tag für den lieben Gast offen, damit dieser die zwar kleine, aber für Geist und Herz gewählte Büchersammlung benützen, auch allenfalls Briefe an seine Anverwandten und Freunde schreiben konnte. Da von jeher nur der verschwiegene Pförtner bei Johannes die Stelle eines Dieners versah, und sonst Niemand dessen abgelegene Zelle besuchte, so ahnte selbst Frater Aemilian nicht, daß ein Fremder in dem Hospitale hause; wollte der Hauptmann, um, wie er sagte mit den Anverwand-

ten über seine Angelegenheiten zu sprechen, bei eingebrochener Dunkelheit ausgehen, so hatte er einen eigenen Schlüssel zu einem Hinterthürchen, wohin er über eine kleine Treppe gelangte, die, ausser dem Frater Johannes, keinem der Hospitalbewohner bekannt war. —

Einige Tage nach dieser Begebenheit überbrachte ein Knabe dem Frater Johannes ein Billet, worin er eingeladen wurde, sich Abends in die Vorstadt St. Antoine — das Quartier au Marais genannt — zu begeben und dort in das Haus mit dem Nr. 1184 zu treten, wo eine kränkliche Dame seiner harre, die ihm eine nicht unbedeutende Gabe für Dürftige reichen werde. — Da Johannes schon öfters zu Frauen beschieden wurde, aus deren Händen er ansehnliche Spenden, sowohl für die Armen unter seinen Kranken, als auch für solche empfing, an die von der Küche des neuen Hospitals täglich Suppe abgegeben wurde, so war ihm diese Einladung nicht befremdend, und er zögerte um so weniger, dem angenehmen Rufe zu folgen, da ihm dadurch wieder Mittel gegeben wurden, den Nothleidenden Gutes thun zu können. — Mit dem letzten Schlage der Stunde, die ihm genau angegeben war, trat er in das bezeichnete Haus, an dessen Schwelle ihn ein alter Mann ehrfurchtsvoll empfing, und über zwei Treppen in ein

Vorzimmer führte, wo eine Dienerin bereits auf ihn zu warten schien. Mit zuvorkommender Artigkeit nahm ihm diese seinen Mantel ab, und öffnete die Thüre eines Gemaches, aus welchem eine freundliche Stimme ihn einlud, näher zu kommen. —

Hinter einem Tischchen, worauf ein Kruzifix stand, bei dem sich mehrere Gebetbücher befanden, saß eine bejahrte Frau; Sprache und Benehmen zeigten von feiner Bildung, zarter Sittlichkeit und frommen Sinne; ihr Anzug, die glänzenden Ringe an ihren Fingern, die kostbare Einrichtung des Gemaches — von der Wohlhabenheit dieser Dame. Nachdem sie dem Frater Johannes einen Stuhl gereicht, und um Verzeihung gebeten hatte, einen Mann, dessen Herz und Zeit die leidende Menschheit so vielseitig in Anspruch nahm, hierher bemühet zu haben, sprach sie mit Anmuth in Stimme und Gebehrde: „In der Vorstadt St. Germain wohnt der ehemalige Kammerherr Louis Marquis de Lorain mit Gattin und vier unversorgten Kindern. Diese mir äusserst werthe Familie, einst im Schooße des Ueberflusses, wäre jetzt dem härtesten Mangel preisgegeben, hätte mir nicht der allgütige Gott die Mittel verliehen, die edlen Dulder dem Untergange zu entreissen. — Aber so arm sie sind, so verbietet ihnen doch ihr Zartgefühl und ihre

Schamhaftigkeit, eine Gabe anzunehmen, die, von fremder Hand gespendet, den Schein des Almosens hätte. Schon seit Wochen fesselt mich meine Kränklichkeit an dieses Gemach und entzieht mir die Wonne, meine armen Freunde zu besuchen. Ich habe ihnen geschrieben, daß der gefühlvollste und verschwiegenste Menschenfreund meine Stelle ersetzen wird. Hier ist ein Päckchen, und auf ihm der Name und die Wohnung der zu beschenkenden Familie genau bezeichnet. Dieses andere Päckchen habe ich für Sie zur Austheilung unter arme Kranke Ihres Spitals bestimmt. — Recht herzlich bitte ich Sie, ehrwürdiger Bruder, nicht nur heute an meiner Stelle bei meiner lieben, armen Familie als Helfer und Tröster zu erscheinen, sondern auch nach vier Tagen mich wieder zu besuchen, um, sollte mir bis dahin der Arzt noch keinen Ausgang gestatten, neuerdings das schöne Amt des Wohlthuns zu übernehmen. Ihre freundliche Miene gibt mir die Hoffnung, keine Fehlbitte gethan zu haben." — Mit dem freudigsten Eifer besorgte Frater Johannes die liebevollen Aufträge der wohlthätigen Dame, nicht nur dießmal, sondern noch öfters, da die milde Geberin noch immer sich nicht wohl und kräftig genug fühlte, ihre Wohnung verlassen zu können. —

18.

Frater Johannes im Gefängniß.

Am tief dunkeln Abende des 3. März 1804, gerade auf der Rückkehr von der Familie Lorain sah sich Frater Johannes ganz nahe an der Pforte seines Hospitals plötzlich von vier Gend'armen umrungen, deren Offizier dem Erstaunten mit halblauten Worten Stille und gehorsame Folge gebot, während ihm einer der Gend'armen rasch den Mantel von der Schulter nahm, und diesen sorgfältig zusammengewickelt, in einen Sack schob. Gleich darauf wurde Johannes unter die Arme gefaßt und so eilig, daß er kaum folgen konnte, in ein Seitengäßchen geführt, wo eine bespannte Kutsche stand. Er mußte einsteigen, der Offizier und zwei Gend'armen stiegen auch ein, der dritte schwang sich an die Seite des Kutschers auf den Bock, und nun ging es im flüchtigen Trabe fort. Aber kaum rollte der Wagen dahin, als die Augen des Gefangenen mit einem Tuche bedeckt und seine Hände mit feinen Ketten gefesselt wurden. Nach einer nicht lange währenden aber sehr eiligen Fahrt hielt die Kutsche. Johannes wurde herausgehoben und in ein Gebäude geführt, dessen Thor er hinter sich fest verriegeln hörte.

Nun ging es einige Zeit gerade aus, dann eine vielstufige Treppe hinab. Jetzt rasselten zurückgeschobene Riegel, Schlüssel klirrten, eine knarrende Pforte wurde aufgethan; kalte, feichte Luft wehte die Eintretenden an. — Johannes wurde von der Binde und der Kette befreit, der Offizier entfernte sich mit seinen Gend'armen, ohne bisher ein Wort gesprochen zu haben; der Gefangenwärter, eben so stumm, zündete den Docht einer Oellampe an, die er in eine kleine Nische stellte, wies auf ein Tischchen, worauf ein Stück Brod neben einem Kruge voll Wasser lag, dann auf eine Schütt Stroh hin, die in einer Ecke ausgebreitet war, und verließ den Kerker, dessen Eisenthüre er mit Schloß und Riegel auf das sorgfältigste verwahrte. —

Im unterirdischen Kerker, von Grabesstille umgeben, schritt Frater Johannes auf und nieder, mit tiefem Nachsinnen um die Veranlassung seiner Gefangenschaft beschäftiget. Er erschöpfte sich, etwas zu ersinnen, doch alle seine Mühe blieb fruchtlos. Da faltete er seine Hände, blickte nach oben und sprach aus frommer kräftiger Seele: „Allmächtiger Gott, mein Gewissen sagt mir, daß ich wissentlich nichts Böses gethan und stets auf Dich vertraut habe. Der Menschen Macht hat mich in diesen Kerker geworfen; aber daß ihnen diese Macht geworden, das war nur Dein

Wille, der Du, nach den unbegreiflichen Beschlüssen Deiner Weisheit und Liebe, das Hohe zerschmetterst, das Niedrige erhebst; der Du die Bahn der Sonne und des Mondes ordnest und das leise Schweben des Schmetterlings lenkest; der Du die Thaten der Herrscher und der Knechte mit gleicher Wage wägest; der Du das Wohl und Wehe ganzer Welttheile und der ärmsten Hüttenbewohner mit gleicher Weisheit und Gerechtigkeit bestimmest; der Du das allerhöchste Wesen bist, ohne dessen Willen nichts geschieht. Darin, daß ich diesen Kerker bewohnen muß, erkenne ich nur Dein Walten. Diese Erkenntniß ist es, welche mein Herz mit freudigem Muthe erfüllt, denn ohne Deinen Willen kann mir keine irdische Macht schaden, und Deine Liebe und Deine Gerechtigkeit gestatten nicht, daß ich, Dein Kind, das Du zur Seligkeit geschaffen und erkohren hast, durch Menschenhände elend gemacht werde. — Himmlischer Vater, Deine Liebe ist mein höchstes Gut, die Tugend meine kräftigste Stütze. Ist es Dein Wille, daß ich für Stunden oder für Jahre in diesem Kerker weile; daß ich über meine Feinde siege, oder als ein Opfer der Verläumdung, der Bosheit, des Hasses falle, so werde ich Alles, was Du über mich verhängst, mit Ergebung und Dank empfangen, ich werde stets mit kindlicher Zuversicht

sprechen: „Dein Wille geschehe, er ist der beste.“ Diese Zuversicht ist belebt und unerschütterlich durch Dein eigenes heiliges Wort, denn Du hast durch Moses den Menschen zugerufen: „Fürchtet euch nicht, und laßt euch nicht grauen. Der Herr, dein Gott wird selber mit dir wandeln, und wird die Hand von dir nicht abthun, noch dich verlassen!“

Und nun warf sich der fromme Johannes auf sein Strohlager, und schlief den ruhigsten, süssesten Schlaf, den Schlaf des reinen Gewissens, des schönsten Muthes zur Duldung, des innigsten Vertrauens auf Gott.

19.

Ein dankbares Gemüth will den Gefangenen seiner Haft entführen.

Der letzte Schlag der eilften Nachtstunde des 9. März hatte noch nicht verklungen, als Johannes durch Riegelgerassel und Schloßgeklirr aus seinem guten Schlafe aufgestört wurde. — Mit Befremden, zu solch ungewöhnlicher Zeit Besuch zu erhalten, richtete er sich von seinem ärmlichen Strohlager empor, und harrte der

Dinge, die da kommen sollten. Die Kerkerthüre that sich auf, und ein hoher, rüstiger Mann, das Gesicht mit einer Maske bedeckt, in der rechten Hand eine kleine Blendlaterne, trat rasch zu Johannes, nahm die Maske ab, und sprach mit gedämpfter Stimme: „Auf, ehrwürdiger Frater, frisch auf, der Augenblick der Befreiung aus dem Gefängnisse und der Rettung vom Blutgerüste ist gekommen; benützt ihn so schnell als möglich, denn dieser günstige Augenblick kommt nicht wieder. Folgt mir schleunigst, sonst seyd ihr rettungslos verloren!“ —

„Wer seyd ihr? — Wie kommt ihr dazu, mich meiner Haft entführen zu wollen, da meine Befreiung doch nur dem Richter zusteht, der mich hieher bringen ließ? — Ich glaube, euch zu kennen, aber diese Bekanntschaft gibt mir noch kein Recht, mich eigenmächtig meiner Haft zu entziehen, und durch die Flucht den Verdacht eines begangenen Verbrechens auf mich zu wälzen.“ — So sprach Johannes, noch immer auf seiner Strohschütte in aufgerichteter Stellung weilend, und den unberufenen Befreier mit scharfem Blicke beschauend. —

„Um eures Lebens Willen, flehe ich euch an, mir zu vertrauen und zu folgen — entgegnete der Mann mit allen Kennzeichen von Ungeduld und drängender Eile. — Betrachtet mich

genau, und ihr werdet in mir den Jäger Ri-
mont erkennen, der im Krankenhause zu Cler-
mont drei Monate darniederlag, und ein Opfer
seiner gefährlichen Krankheit geworden wäre,
hättet ihr nicht Tag und Nacht die sorgsamste
Pflege dem Leidenden geweihet. Meinem Lebens-
retter nach meinen besten Kräften zu vergelten,
habe ich gelobet, und jetzt ist die Stunde ge-
kommen, mein Gelobniß erfüllen zu können. —
Seit kurzer Zeit stehe ich im Dienste des Kon-
suls Cambaceres. Gestern hatte ich im Kabi-
nette neben seinem Schreibzimmer zu thun, wo
er mit dem Staatsrath Real beschäftigt war.
Durch die halbgeöffnete Thüre konnte ich jedes
ihrer Worte verstehen, würde aber nicht aufge-
horcht haben, hätte ich nicht euern Namen nen-
nen, und von eurer nahen Hinrichtung mit
Bestimmtheit reden hören. Warum ihr sterben
sollet, dafür hatte ich kein Gehör und keinen
Sinn, meine ganze Seele rang nur nach der
Möglichkeit, meinen Wohlthäter zu retten. —
Durch Gottes Beistand gelang es mir, euer
Gefängniß auszukundschaften, und, von einem
treuen Freunde unterstützt, der unser an der
Pforte harrt, unter dieser Vermummung hier
einzuschleichen, den Gefangenwärter, der ganz
allein die Gefangenen in diesem Thurm zu ver-
sehen hat, niederzuwerfen, zu binden und zu

knebeln. — Nichts hindert eure Flucht, denn auch dafür habe ich gesorgt, daß ihr an der Barriere eine mit flüchtigen Pferden bespannte Kutsche, Reisegeld und Pässe erhaltet, um schnell und unangefochten Clermont zu erreichen, wo der hochwürdige Prior, euer väterlicher Freund für das Weitere sorgen wird. — Aber nun auch nicht länger gezögert, — fort, um Gotteswillen fort, ein versäumter Augenblick könnte alle Mühe für die Rettung euers Lebens vernichten!“ —

Nun erhob sich Frater Johannes von seinem Lager, trat zu Rimont, faßte sanft seine Hand, und sprach mit Würde und Rührung: „Empfanget meinen herzlichen Dank, edler, großmüthiger Freund, für so viele Liebe, die ihr an mir üben wollet! — Aber ich kann, ich darf euch nicht folgen, Ehrgefühl und Religion verbieten es mir. — Mein Gewissen ist rein, ich stehe in Gottes Hand. Für immer wäre der Friede meiner Seele durch den Gedanken zerstört, feig und gebrandmarkt geflohen zu seyn, statt meine Unschuld gegen jede Bezüchtigung eines Verbrechens, als Mann und dienender Bruder einer hochberühmten Genossenschaft zu vertheidigen. Für immer würde ich von dem Vorwurfe gepeinigt seyn, durch schuldähnliche Flucht das Vertrauen auf Gott verletzt zu haben, ohne deß

sen Willen kein Sperling vom Dache fällt. — So wahr mir Gott in der letzten Stunde meines Lebens gnädig seyn wolle, so wahr ist mein Gelübde, nicht aus diesem Gefängnisse zu gehen, bis ich dessen Schwelle zum Gange nach Freiheit oder Tod überschreite. — Empfanget, edler Rimont, nochmal meinen herzlichsten Dank für eure großmüthigen Gesinnungen, und eilet nun von dannen, auf daß nicht euch selbst Gefahr drohe. Meine besten Wünsche und mein innigstes Gebet begleiten eure Schritte!" —

Umsonst waren Rimonts heißeste Bitten, sein Fußfall, seine Thränen; er mußte unverrichteter Dinge abgehen; der Schmerz des dankbaren, gefühlvollen Mannes gränzte an Verzweiflung.

Und eine unnennbare Wonne verklärte mit rosigem Schimmer die ehrwürdigen Züge des gottvertrauenden Dulders, und er dankte mit aller Wärme seines frommen Herzens dem himmlischen Vater, ihm Beistand verliehen zu haben, in diesem schweren Kampfe gegen die Versuchung.

Nach freudigem Dankgebete nahm Johannes die Lampe aus der Nische und verließ seinen Kerker, um den Gefangenwärter von seinen Banden zu befreien. Er fand ihn erst nach langem Suchen, in einem ganz abgelegenen Winkel, den Mund mit starkem Knebel verschlossen, und Hän-

de und Füsse so zusammengeschnüret, daß sich der arme Mensch nicht bewegen konnte. Als Johannes auf ihn zuging, zitterte der Gebundene wie ein Espenlaub, und das todtbleiche Gesicht und die gebrochenen Augen verriethen seine große Angst, von dem befreiten Frater zur Sicherung seiner Flucht ermordet zu werden. Aber wer beschreibt sein Erstaunen, seine Empfindungen, als Johannes ihm den Knebel aus dem Munde, die Stricke von Füßen und Händen abnahm, und schweigend, aber mit dem freundlichen Lächeln der Güte und Theilnahme ihn vom Boden aufrichtete. — Der Entfesselte war lange nicht fähig, ein Wort hervorzubringen, als aber die Zunge wieder geläufig zu werden schien, da legte ihm Johannes die Hand auf den Mund. — „Lieber Freund, seyd in Zukunft mehr auf eurer Hut, und verschließt nun wieder die Thüre meines Kerkers!“ — Mit diesen Worten nahm Johannes seine Lampe, und stieg die Steintreppe nach seinem dumpfen, schauderhaften Gefängnisse mit der modernden Stohschütte so heiter und ruhig hinab, als schreite er dem angenehmsten und wohnlichsten Gemache, und dem weichsten Ruhelager entgegen. —

20.

Folgen der zurückgewiesenen Befreiung.

Rauhes Brod und trübes Wasser waren bisher die einzige Nahrung des gefangenen Johannes; seine Bitte um frische Leibwäsche blieb unbeachtet; um sich Mund, Gesicht und Hände reinigen zu können, mußte er sich das Trinkwasser abdarben, und als er am dritten Tage nach seiner Verhaftung nach einem Verhör verlangte, brach der Gefangenwärter das streng beobachtete Schweigen, und verwies ihn mit pöbelhafter Rohheit und Härte zur Ruhe. Ganz anders ward es am Morgen nach dem so eben erzählten Ereignisse. Schon früher als gewöhnlich erschien der Gefangenwärter mit freundlicher Miene, grüßte den Frater recht herzlich, brachte ihm Waschwasser nebst Seife und Handtuch, ein reines Hemd, auch ganz neue Strümpfe, und holte eine Leiter, auf welcher er zu dem hochangebrachten vergitterten Fenster stieg, es öffnete und dem Gefangenen die schmerzlich vermißte Wohlthat eines frischen Luftzuges verschaffte; hierauf entfernte er sich mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen. Er erschien auch, sobald Johannes sich gewaschen und mit reiner Leibwäsche versehen hatte. Eine Schaale voll kräftiger Fleisch-

knebeln. — Nichts hindert eure Flucht, denn auch dafür habe ich gesorgt, daß ihr an der Barriere eine mit flüchtigen Pferden bespannte Kutsche, Reisegeld und Pässe erhaltet, um schnell und unangefochten Clermont zu erreichen, wo der hochwürdige Prior, euer väterlicher Freund für das Weitere sorgen wird. — Aber nun auch nicht länger gezögert, — fort, um Gotteswillen fort, ein versäumter Augenblick könnte alle Mühe für die Rettung euers Lebens vernichten!“ —

Nun erhob sich Frater Johannes von seinem Lager, trat zu Rimont, faßte sanft seine Hand, und sprach mit Würde und Rührung: „Empfanget meinen herzlichen Dank, edler, großmüthiger Freund, für so viele Liebe, die ihr an mir üben wollet! — Aber ich kann, ich darf euch nicht folgen, Ehrgefühl und Religion verbieten es mir. — Mein Gewissen ist rein, ich stehe in Gottes Hand. Für immer wäre der Friede meiner Seele durch den Gedanken zerstört, feig und gebrandmarkt geflohen zu seyn, statt meine Unschuld gegen jede Bezüchtigung eines Verbrechens, als Mann und dienender Bruder einer hochberühmten Genossenschaft zu vertheidigen. Für immer würde ich von dem Vorwurfe gepeinigt seyn, durch schuldähnliche Flucht das Vertrauen auf Gott verletzt zu haben, ohne deß-

sen Willen kein Sperling vom Dache fällt. — So wahr mir Gott in der letzten Stunde meines Lebens gnädig seyn wolle, so wahr ist mein Gelübde, nicht aus diesem Gefängnisse zu gehen, bis ich dessen Schwelle zum Gange nach Freiheit oder Tod überschreite. — Empfanget, edler Rimont, nochmal meinen herzlichsten Dank für eure großmüthigen Gesinnungen, und eilet nun von dannen, auf daß nicht euch selbst Gefahr drohe. Meine besten Wünsche und mein innigstes Gebet begleiten eure Schritte!“ —

Umsonst waren Rimonts heißeste Bitten, sein Fußfall, seine Thränen; er mußte unverrichteter Dinge abgehen; der Schmerz des dankbaren, gefühlvollen Mannes gränzte an Verzweiflung.

Und eine unnennbare Wonne verklärte mit rosigem Schimmer die ehrwürdigen Züge des gottvertrauenden Dulders, und er dankte mit aller Wärme seines frommen Herzens dem himmlischen Vater, ihm Beistand verliehen zu haben, in diesem schweren Kampfe gegen die Versuchung.

Nach freudigem Dankgebete nahm Johannes die Lampe aus der Nische und verließ seinen Kerker, um den Gefangenwärter von seinen Banden zu befreien. Er fand ihn erst nach langem Suchen, in einem ganz abgelegenen Winkel, den Mund mit starkem Knebel verschlossen, und Hän:

de und Füsse so zusammengeschnüret, daß sich der arme Mensch nicht bewegen konnte. Als Johannes anf ihn zuging, zitterte der Gebundene wie ein Espenlaub, und das todtbleiche Gesicht und die gebrochenen Augen verriethen seine große Angst, von dem befreiten Frater zur Sicherung seiner Flucht ermordet zu werden. Aber wer beschreibt sein Erstaunen, seine Empfindungen, als Johannes ihm den Knebel aus dem Munde, die Stricke von Füßen und Händen abnahm, und schweigend, aber mit dem freundlichen Lächeln der Güte und Theilnahme ihn vom Boden aufrichtete. — Der Entfesselte war lange nicht fähig, ein Wort hervorzubringen, als aber die Zunge wieder geläufig zu werden schien, da legte ihm Johannes die Hand auf den Mund. — „Lieber Freund, seyd in Zukunft mehr auf eurer Hut, und verschließt nun wieder die Thüre meines Kerkers!“ — Mit diesen Worten nahm Johannes seine Lampe, und stieg die Steintreppe nach seinem dumpfen, schauderhaften Gefängnisse mit der modernden Stohschütte so heiter und ruhig hinab, als schreite er dem angenehmsten und wohnlichsten Gemache, und dem weichsten Ruhelager entgegen. —

20.

Folgen der zurückgewiesenen Befreiung.

Rauhes Brod und trübes Wasser waren bisher die einzige Nahrung des gefangenen Johannes; seine Bitte um frische Leibwäsche blieb unbeachtet; um sich Mund, Gesicht und Hände reinigen zu können, mußte er sich das Trinkwasser abdarben, und als er am dritten Tage nach seiner Verhaftung nach einem Verhör verlangte, brach der Gefangenwärter das streng beobachtete Schweigen, und verwies ihn mit pöbelhafter Rohheit und Härte zur Ruhe. Ganz anders ward es am Morgen nach dem so eben erzählten Ereignisse. Schon früher als gewöhnlich erschien der Gefangenwärter mit freundlicher Miene, grüßte den Frater recht herzlich, brachte ihm Waschwasser nebst Seife und Handtuch, ein reines Hemd, auch ganz neue Strümpfe, und holte eine Leiter, auf welcher er zu dem hochangebrachten vergitterten Fenster stieg, es öffnete und dem Gefangenen die schmerzlich vermißte Wohlthat eines frischen Luftzuges verschaffte; hierauf entfernte er sich mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen. Er erschien auch, sobald Johannes sich gewaschen und mit reiner Leibwäsche versehen hatte. Eine Schaale voll kräftiger Fleisch-

brühe, ein Nössel Wein und frisch gebackene Semmel waren heute das gute Frühstück an der Stelle unschmackhaften Brodes und fast lauwarmen, trüben Wassers, das ihm bisher täglich am Morgen, Mittag und Abend gereicht wurde. — Dabei blieb es nicht; auch das Mittag- und Abendessen bestand an diesem und den folgenden Tagen aus gut bereiteter Kost und altem, kräftigem Weine; die modernde Strohschütte wurde hinweggebracht, und ein Schragen mit Matratze, Polster und Wolldecke war nun des Gefangenen Lager. Hatte auch Johannes schon von früher Jugend her sich an Mässigkeit und Abhärtung gewöhnt, so fühlte er doch nach so harter Behandlung und so harten Entbehrungen der allergewöhnlichsten Lebensbedürfnisse die Wohlthaten warmer, genießbarer Kost, eines stärkenden Getränkes und eines reinlichen Lagers in ihrem ganzen Umfange, und dankte Gott für die liebevolle Gnade, den harten Sinn des Wächters gebrochen und ihm dadurch diese angenehmen Gaben bereitet zu haben, deren Werth durch einige moralische Schriften, welche ihm auf seine Bitte gereicht wurden, noch eine sehr bedeutende Vermehrung erhielt. —

Nach zehntägiger Haft wurde Frater Johannes zum Verhöre geführt, das in einem großen

lichtvollen Gemache des nämlichen Thurmes, worin sein Kerker lag, mit ihm vorgenommen wurde. An einem mit grünem Tuche behangenen Tische saß ein aus mehreren Beamten gebildetes Gericht, von denen der älteste, der Criminal-Oberrichter Lotier allein die Fragen an Johannes stellte, dem der Tafel gegenüber ein Stuhl gesetzt ward. Johannes mußte seine ganze Lebensgeschichte von seiner Geburt an bis zur Stunde seiner Verhaftung auf das ausführlichste erzählen; er mußte von der Zeit an, wo er in den Orden der grauen Brüder zu Clermont getreten, dann zum Unterricht der Krankenwärter nach Paris gekommen war, von allen Geschäften, die er getrieben, von allen Personen, mit denen er gesprochen, von allen Gängen, die er gemacht, von allen Briefen, die er geschrieben und erhalten, von allen Reden, die er geführt, von allen Menschen, mit denen er in Amtssachen, bei Vertheilung wohlthätiger Gaben, bei Krankenbesuchen, in freundschaftlichem Verhältnisse oder in fremden Angelegenheiten Umgang gehabt, die allergenaueste Rechenschaft ablegen. Jedes seiner Worte wurde sorgfältig niedergeschrieben. Vier Tage, von der anbrechenden Morgenstunde bis zum einbrechenden Abend, nur des Mittags eine Stunde lang unterbrochen, dauerten die Vernehmungen. Aber schon nach der ersten wurde er

aus seinem dumpfen unterirdischen Gefängnisse zur Verwahrung in ein Gemach gebracht, welches ganz oben im Thurme gelegen, so reinlich, hell, bequem und so anständig eingerichtet war, daß man es nicht für ein Gefängniß angesehen hätte, würde nicht das starke Eisengitter am hohen Bogenfenster und die gewaltige, mit Riegeln überladene Thüre die traurige Bestimmung dieses Gemaches verrathen haben. —

21.

Verkündigung in der nächtlichen Stunde.

Unter Gebet und Betrachtungen, abwechselnd mit dem Lesen religiöser Schriften hatte Frater Johannes, ohne mehr verhört zu werden, seine einförmigrn Tage hingebracht, als er, gerade wieder zur nächtlichen Stunde, wie bei jenem Besuch des dankbaren Rimont, durch das Rasseln der Riegel und des Schlosses aus seinem Schlafe geweckt wurde. Der Gefangenwärter trat ein, mit einem Bündel unter dem Arme und zwei Lichter in der Hand; ihm folgte ein Beamter, der bei dem Vernehmungen des Johannes jederzeit gegenwärtig war, und ihn jetzt

mit dem freundlichsten Benehmen ersuchte, sich unverzüglich in den Anzug zu kleiden, der in diesem Packe sich befinde. Hierauf trat er mit dem Wärter vor die Thüre des Gefängnisses, um die Pflichten des Anstandes und der Sittlichkeit, die man bei dem Ankleiden eines Andern beobachten soll, zu genügen. Johannes fand in dem Bündel einen feinen, ihm genau passenden Anzug von dunkler Farbe nach städtischer Form; er war schnell angekleidet, mit dem rückkehrenden Beamten und Gefangenwärter erschien ein Badergeselle, der ihm den langen, dichten Bart abnahm, und die, nach der Regel des Ordens der grauen Brüder gescheitelten, bis auf die Schultern herabwallenden Haare verkürzte, und zwar in einen sogenannten Titus, einem zu jener Zeit gewöhnlichen Haarschnitt der Civilpersonen, verwandelte. Hierauf verließ Johannes seinen Kerker, an der Seite des Beamten und von dem Gefangenwärter vorgeleuchtet, bis sie in das Verhörzimmer traten, an dessem, mit Wachslichtern besetzten Tische der Criminal-Oberrichter Lotier mit einigen Beamten saß; ein Gendarmerie-Offizier stand, auf seinen Säbel gestützt, in einiger Entfernung an einem Fenster. —

„Frater Johannes — eigentlich Martin Rieger, wie euer Tauf- und Geschlechtsname ist — sprach Lotier mit sanftem Ernste — ich habe

euch Gutes zu verkünden. Ihr seyd frei. Die Ertheilung eurer Freiheit wird euch zur Genüge beurkunden, daß ihr unschuldig seyd an einem schweren Verbrechen, dessen ihr euch, ohne euer Wissen und Wollen, höchst verdächtig gemacht habt. Nähere Aufschlüsse darüber zu ertheilen, ist mir verboten; es wird für eure Beruhigung genug seyn, daß in diesem Papiere, welches ich euch hiemit überreiche, den großen Verdiensten, die ihr euch in den Hospitälern zu Clermont und Paris um die leidende Menschheit erworben, und euerm bisher untadelhaften und sehr religiös geführten Leben die ehrenvollste Anerkennung ertheilt ist. — So schmerzlich man den grauen Bruder Johannes, den eifrigsten, edelmüthigsten Menschenfreund in den Heil- und Wohlthätigkeitsanstalten von Frankreich vermissen wird, so sieht sich doch die Regierung durch äusserst wichtige Gründe bewogen, euch nicht länger den Aufenthalt innerhalb Frankreichs Gränzen zu gestatten. Dieser Offizier — hier wies Lotier auf den Gendarmerie-Lieutenant, der nun an die Seite des Johannes trat — wird euch auf deutschen Grund und Boden geleiten, und dort eine Summe einhändigen, welche euch der erste Consul zum Lohne für die, so vielen Franzosen geleisteten Dienste großmüthig ausgesprochen hat. Lebet wohl, edler Mann, reiset

mit Gott, und widmet euch noch länger euerm segensreichen Berufe!“ —

Johannes war so innig bewegt, so tief gerührt, daß er kein Wort zu sprechen vermochte; weinend drückte er Lotiers Hand an seine Brust und wankte, von dem Offizier unterstützt, aus dem Verhörzimmer durch die langen gewölbten Gänge. Eine Kutsche, mit Postpferden bespannt, nahm ihn und seinen Gefährten an der Pforte des Gefängnißthurmes auf. Der Postillon hieb in die Pferde, und wie im Fluge ging es über französischen Boden nach der deutschen Gränze hin. —

22.

Die Finsterniss wird zum Lichte.

Ein Fürst würde in seinem eigenen Lande eine Reise nicht schneller gemacht haben, als Frater Johannes sie in Frankreich machte. Tag und Nacht wurde gefahren und nur am frühen Morgen, zu Mittag und am Abend eine kleine Stunde zum Genuße von Erfrischungen in dem Posthause angehalten, wo man in dieser Zeit eintraf. Das Ansehen des Gendarmerie-Offiziers und ein offener Befehl der französischen

Regierung verschafften überall auf das schleunigste frische Pferde, und beflügelten die Postillone. — Oft sprach in der Folge Johannes von dieser eilfertigen Reise, so ruhelos und ermüdend sie im Grunde war, mit großem Vergnügen, da er in seinem militärischen Führer einen Gesellschafter hatte, der kenntnißreich, und, wie Rede und Benehmen darthaten, sehr sanftmüthig, menschenfreundlich und religiös war.

Nach eilfertiger und angenehmer Fahrt erglänzte im Golde der Morgensonne den Reisenden aus mäßiger Ferne die Kuppel des himmelanstrebenden Thurmes der bischöflichen Hauptkirche von Straßburg, genannt das Münster, dessen Grund 1015 von dem hochwürdigsten Bischofe Werner von Habsburg gelegt, und dessen Bau unter gottesfürchtiger Mitwirkung des ganzen Landes aus lauter gehauenen Quadern aufgeführt, erst im Jahre 1365 durch den Baumeister Johann Hilzen von Köln nebst noch einem andern Meister aus Schwaben vollendet worden. Kaum hatten Johannes und sein Geleiter diesen weltberühmten Thurm erblickt, als ein Rad zu brechen drohte. Durch diesen kleinen Unfall waren sie genöthigt, in das nächste Dorf zu gehen, um Leute nach der Strasse zu schicken, damit der Wagen in die Schmiede geschafft und hergestellt werde. —

Johannes und der Offizier gingen in den Garten des Wirthshauses, und ließen sich eine Eierspeise bereiten. Während sie das einfache Frühstück genoßen, begann der Offizier: Der Rhein, die Gränze zwischen Frankreich und Deutschland ist uns nahe; schon nach wenigen Stunden wandelt ihr auf vaterländischen Boden, und wir werden uns wohl nie wieder sehen. Daher will ich nicht von euch scheiden, ohne die Dunkelheit zu erhellen, welche euerm Blicke noch immer die Veranlassung eurer Gefangenschaft und Verweisung aus Frankreich verhüllet. Ich habe zwar keine Aufträge, euch mit den Ursachen der jüngst erlebten, für euch so wunderbaren Ereignisse vertraut zu machen; auch weiß ich nicht, ob die französische Staatsregierung meine Offenherzigkeit billigen möchte; aber die Charakterstärke, der edelmüthige Sinn, die Bescheidenheit und die Gottesfurcht, welche ihr, mein sehr geachteter Freund, sowohl während eurer langwierigen Gefangenschaft, als auch auf dieser Reise bewiesen habt, berechtigen mich zu dem festen Glauben, daß ihr mein herzliches Vertrauen nicht mißbrauchen werdet; daher sollt ihr nun Alles erfahren."

„Karl Pichegrü, früher General der französischen Republik, und Georg Cadudal, der Sohn eines Dorfmüllers und in der Folge gefürchteter

Häuptling einer Aufrührerbande vereinigten sich mit Andern, um einen Anschlag auf das Leben des ersten Consuls Bonaparte auszuführen, wozu sie sich in England verbunden hatten, und im Jäner dieses Jahres durch den englischen Schiffskapitän Wright an die französische Küste gebracht wurden. — Verkleidet gingen die Verschwornen nach Paris. Die Wachsamkeit und der scharfe Blick des Polizei-Ministers Fouché entdeckte die Verschwörung; sein rastloser Eifer, seine Freiheit machten ihm bald die Namen und das Aussehen aller Mitverschwornen, besonders der Hauptpersonen, bekannt. Aber auch diese bekamen Winke von ihrer gefährlichen Lage, und dachten nun auf nichts anders mehr, als so lange vor der lauernden und unermüdet verfolgenden Polizei sich zu verbergen, bis ihnen Gelegenheit werde, unbemerkt aus Paris zu entfliehen. — Pichegrü irrte von Haus zu Haus, um sich den Augen der Verfolger zu entziehen; es gelang ihm bei dem Kaufmann Leblanc einen Versteck zu finden. Cadoudal schlich, als lahm und stotternd sich gebehrdend, das Gesicht entstellt, drei Tage und Nächte in Paris umher; durch List und Trug führte er seinen Plan aus, unter dem Namen eines Hauptmanns Rollain und unter der Gestalt eines unschuldig Verfolgten, euer Mitleiden zu gewinnen, und sich bei euch Verborgenheit zu verschaffen.“ —

„Es lag nun den Häuptlingen Cadoudal und Pichegrü alles daran, sich mit den Verschwornen durch Briefe in Verbindung zu setzen, um Vorbereitungen zu ihrer heimlichen Flucht aus Paris treffen zu können. Die Vertrautesten unter den Mitverschwornen waren die Dame Lomelliere in der Vorstadt St. Antoine, und der ehemalige Kammerherr Lorain; wichtige Personen, deren ihr noch lange gedenken werdet. — Um diesen Eingeweihten Briefe zukommen zu lassen, ersann der schlaue Bösewicht Cadoudal die List, euch, ohne daß ihr es ahnen konntet, zu seinem Briefträger zu machen. Er schrieb ein Billet, und befestigte es mittels Stecknadeln innerhalb des Kragenfutters eures Mantels, was er leicht thun konnte, da er freien Eintritt in eure Zelle hatte, und die Zeit, wo ihr bei den Kranken des Hospitals eure Geschäfte besorgtet, benützte. — Es war ihm gelungen, sich nächtlicher Weile aus dem Spitale zur Dame Lomelliere zu schleichen, und sie von seiner listigen Art, Briefe zu senden und zu erhalten, in Kenntniß zu setzen. — Am andern Abend wurdet ihr durch einen Knaben zur Lomelliere beschieden, die, unter dem Vorwande der Kränklichkeit und verschwiegener Wohlthatenspendung, euch zu dem Kammerherrn sandte. Ihr werdet euch noch wohl erinnern, daß man

Regierung verschafften überall auf das schleunigste frische Pferde, und beflügelten die Postillone. — Oft sprach in der Folge Johannes von dieser eilfertigen Reise, so ruhelos und ermüdend sie im Grunde war, mit großem Vergnügen, da er in seinem militärischen Führer einen Gesellschafter hatte, der kenntnißreich, und, wie Rede und Benehmen darthaten, sehr sanftmüthig, menschenfreundlich und religiös war.

Nach eilfertiger und angenehmer Fahrt erglänzte im Golde der Morgensonne den Reisenden aus mäßiger Ferne die Kuppel des himmelanstrebenden Thurmes der bischöflichen Hauptkirche von Straßburg, genannt das Münster, dessen Grund 1015 von dem hochwürdigsten Bischofe Werner von Habsburg gelegt, und dessen Bau unter gottesfürchtiger Mitwirkung des ganzen Landes aus lauter gehauenen Quadern aufgeführt, erst im Jahre 1365 durch den Baumeister Johann Hilzen von Köln nebst noch einem andern Meister aus Schwaben vollendet worden. Kaum hatten Johannes und sein Geleiter diesen weltberühmten Thurm erblickt, als ein Rad zu brechen drohte. Durch diesen kleinen Unfall waren sie genöthigt, in das nächste Dorf zu gehen, um Leute nach der Strasse zu schicken, damit der Wagen in die Schmiede geschafft und hergestellt werde. —

Johannes und der Offizier gingen in den Garten des Wirthshauses, und ließen sich eine Eierspeise bereiten. Während sie das einfache Frühstück genoßen, begann der Offizier: Der Rhein, die Gränze zwischen Frankreich und Deutschland ist uns nahe; schon nach wenigen Stunden wandelt ihr auf vaterländischen Boden, und wir werden uns wohl nie wieder sehen. Daher will ich nicht von euch scheiden, ohne die Dunkelheit zu erhellen, welche euerm Blicke noch immer die Veranlassung eurer Gefangenschaft und Verweisung aus Frankreich verhüllet. Ich habe zwar keine Aufträge, euch mit den Ursachen der jüngst erlebten, für euch so wunderbaren Ereignisse vertraut zu machen; auch weiß ich nicht, ob die französische Staatsregierung meine Offenherzigkeit billigen möchte; aber die Charakterstärke, der edelmüthige Sinn, die Bescheidenheit und die Gottesfurcht, welche ihr, mein sehr geachteter Freund, sowohl während eurer langwierigen Gefangenschaft, als auch auf dieser Reise bewiesen habt, berechtigen mich zu dem festen Glauben, daß ihr mein herzliches Vertrauen nicht mißbrauchen werdet; daher sollt ihr nun Alles erfahren."

„Karl Pichegrü, früher General der französischen Republik, und Georg Cadudal, der Sohn eines Dorfmüllers und in der Folge gefürchteter

Häuptling einer Aufrührerbande vereinigten sich mit Andern, um einen Anschlag auf das Leben des ersten Consuls Bonaparte auszuführen, wozu sie sich in England verbunden hatten, und im Jäner dieses Jahres durch den englischen Schiffskapitän Wright an die französische Küste gebracht wurden. — Verkleidet gingen die Verschwornen nach Paris. Die Wachsamkeit und der scharfe Blick des Polizei-Ministers Fouché entdeckte die Verschwörung; sein rastloser Eifer, seine Freiheit machten ihm bald die Namen und das Aussehen aller Mitverschwornen, besonders der Hauptpersonen, bekannt. Aber auch diese bekamen Winke von ihrer gefährlichen Lage, und dachten nun auf nichts anders mehr, als so lange vor der lauernden und unermüdet verfolgenden Polizei sich zu verbergen, bis ihnen Gelegenheit werde, unbemerkt aus Paris zu entfliehen. — Pichegrü irrte von Haus zu Haus, um sich den Augen der Verfolger zu entziehen; es gelang ihm bei dem Kaufmann Leblanc einen Versteck zu finden. Cadoudal schlich, als lahm und stotternd sich gebehrdend, das Gesicht entstellt, drei Tage und Nächte in Paris umher; durch List und Trug führte er seinen Plan aus, unter dem Namen eines Hauptmanns Rollain und unter der Gestalt eines unschuldig Verfolgten, euer Mitleiden zu gewinnen, und sich bei euch Verborgenheit zu verschaffen.“ —

„Es lag nun den Häuptlingen Cadoudal und Pichegrû alles daran, sich mit den Verschwornen durch Briefe in Verbindung zu setzen, um Vorbereitungen zu ihrer heimlichen Flucht aus Paris treffen zu können. Die Vertrautesten unter den Mitverschwornen waren die Dame Lomelliere in der Vorstadt St. Antoine, und der ehemalige Kammerherr Lorain; wichtige Personen, deren ihr noch lange gedenken werdet. — Um diesen Eingeweihten Briefe zukommen zu lassen, ersann der schlaue Bösewicht Cadoudal die List, euch, ohne daß ihr es ahnen konntet, zu seinem Briefträger zu machen. Er schrieb ein Billet, und befestigte es mittels Stecknadeln innerhalb des Kragenfutters eures Mantels, was er leicht thun konnte, da er freien Eintritt in eure Zelle hatte, und die Zeit, wo ihr bei den Kranken des Hospitals eure Geschäfte besorgtet, benützte. — Es war ihm gelungen, sich nächtlicher Weile aus dem Spitale zur Dame Lomelliere zu schleichen, und sie von seiner listigen Art, Briefe zu senden und zu erhalten, in Kenntniß zu setzen. — Am andern Abend wurdet ihr durch einen Knaben zur Lomelliere beschieden, die, unter dem Vorwande der Kränklichkeit und verschwiegener Wohlthatenspendung, euch zu dem Kammerherrn sandte. Ihr werdet euch noch wohl erinnern, daß man

jederzeit im Vorzimmer, sowohl der Dame, als des Kammerherrn, euch den Mantel abnahm. Schnell wurde das mitgebrachte Billet aus dem Unterfutter losgemacht, und an dessen Stelle ein Anderes befestigt. Die gegenseitigen Mittheilungen waren auf Lappen von weisser Seide geschrieben, weil man befürchtete, ein allenfallsiges Rauschen des Papiers möchte zur Entdeckung des Geheimnisses führen." —

„Dame Lomelliere wurde von ihrem Stubenmädchen, dem sie zu sehr vertraut hatte, dem Fouché als eine Mitverschworne des Pichegrü und Cadoudal angezeigt. Kaum verhaftet, nannte sie gleich den Aufenthaltsort des Cadoudal, und war niederträchtig genug, euch als dessen wärmsten Freund, als den vorzüglichen Beförderer der Verschwörung zu verläumden, zugleich auch die Art zu bezeichnen, wie ihr die Korrespondenz der Verschwornen besorget. — Cadoudal wollte sich eine Stunde früher, als man euch verhaftete, zu Lorain begeben. Er bestieg ein Cabriolet, wurde aber in der Nähe des Palastes Luxemburg von der Wache angehalten. Mit zwei Pistolenschüssen tödtete er zwei Polizeidiener, sprang aus dem Cabriolet, wurde vom Volk umrungen, festgehalten, und in das Gefängniß gebracht. — Als man euch bei der Arretirung den Mantel abnahm, fand man im Unterfutter

zwei Billete, deren Inhalt euch höchst verdächtig, und die Angabe der Lomelliere als gegründet bezeichnete. — Einige Tage hierauf wurde Pichegrü von seinem Freunde Leblanc, der für sich das Schlimmste fürchtete, dem Polizeiminister verrathen, und in seinem Zimmer nach verzweiflungsvollem Widerstande durch Gend'armen gefangen. —

„Der Gefangenwärter war so ehrlich, dem Staatsrath Réal anzuzeigen, daß zwei Vermummte ihn überfallen, gebunden und geknebelt haben, um euch zu befreien; daß ihr nicht nur diese Befreiung zurückgewiesen, sondern ihn seiner Bande entledigt, und euch mit aller Ruhe in euern Kerker verfügt habt. Diese Anzeige machte Aufsehen, und gab die erste Vermuthung, daß ihr der Theilnahme an der Verschwörung wegen verläumdet worden. Dem Criminal-Oberrichter Lokier gelang es nach vieler Mühe, die Dame Lomelliere so zu rühren, daß sie, unter Thränen der Reue und Scham, die List Cadoudals, euch als seinen Boten zu gebrauchen, auf das genaueste entdeckte, und eure Unschuld sowohl in Hinsicht auf die fernste Theilnahme an der Verschwörung, als auch auf irgend eine Ahnung dieses Verbrechens auf das feierlichste betheuerte. Auch Cadoudal, Pichegrü, Lorain und die andern Mitverschwornen, welche

Alle entdeckt und gefänglich eingebracht waren, erklärten euch als vollkommen unschuldig, und als ein gänzlich unwissendes Werkzeug der listigen Unternehmung des Cadoudal. Dieses allgemeine Geständniß verschaffte euch die Freiheit, und mir die Gelegenheit, der Reisegefährte eines so edlen Mannes geworden zu seyn." —

„Aber siehe da, unsere Kutsche ist schon wieder in reisefertigem Stande; der Postillon fährt bereits von der Schmiede her. Nun wollen wir ungesäumt aufbrechen, um bald unser Ziel zu erreichen, denn ich kann mir wohl vorstellen, wie sehr ihr, mein wakerer Freund, euch sehnet, deutsche Luft wieder einzuathmen, und ein Land hinter euch zu lassen, wo ihr der Martyrer reiner Herzensgüte und fremder Betrügerei gewesen seyd, und als ein Opfer der Bosheit und Verläumdung unter dem Eisen der Guillotine euer Blut vergossen hättet, würde nicht die gerechte, liebende Vorsehung ihre schirmende Hand über euer schuldloses Haupt ausgebreitet haben." —

23.

Frater Johannes auf dem Friedhofe.

Glücklich war Frater Johannes in Stuttgart angekommen, wo er im Gasthofe zum goldnen

Stern Wohnung nahm, und da einige Wochen verweilen wollte, um auszuruhen von den erlittenen Drangsalen langwieriger Gefangenschaft und der Erschöpfung, welche die anstrengende Reise ihm zugeführt hatte. Sein Erstes war, sich mit Kleidern und Leibwäsche zu versorgen, da er nichts hatte, als was er auf dem Leibe trug; es fehlte ihm nicht an Mitteln, denn das Geschenk des Konsuls Bonaparte, welches ihm der Gend'armerie-Offizier beim Abschied auf der Gränze überreichte, bestand in 200 Dukaten.

Schon am ersten Tage seiner Ankunft in Stuttgart hatte Johannes wieder an seinen alten Bekannten, den Bader Dietrich geschrieben, und sich die verlässigste Nachricht über seine Pflegeeltern und seinen geliebten Ziehbruder Friedrich erbeten. Die Antwort kam, aber es war eine höchst schmerzhafte für den liebenden Johannes. Dietrich theilte ihm mit, daß Herr und Frau Wepper vor zwei Jahren mit Tode abgegangen seyen, und in den Sterbelisten der bayer'schen Armee unter den Namen derer, die 1800 gleich nach dem Abschluße des Lüneviller-Friedens (9ten Februar 1801) in den Hospitälern des deutschen Heeres gestorben, auch der des Scharfschützen-Oberjägers Friedrich Wepper gestanden habe.

Johannes erhielt den Brief Dietrichs durch den Postboten unter dem Thore des von ihm

bewohnten Gasthauses, gerade, als er ausgehen wollte, um einige Bedürfnisse für seine Reise einzukaufen. Er ging nun in's Freie. Als er den Brief erbrochen und gelesen hatte, flossen reichlich seine Thränen. In tiefem Schmerze wandelte er fort, und als er aufblickte; stand er vor dem schwarzen Gitterthore eines Friedhofes. Er trat in das Reich der Verwesung, und, zwischen blumenbekränzten Gräbern stehend, sprach er mit innigem Gefühle: „Euch, meine wohlthätigen Pflegeeltern, dir, mein unvergeßlicher Friedrich, bringe ich hier das Opfer meiner Dankbarkeit und Liebe. Zu euch, die ihr mich mit Wohlthaten und Güte beschenkt, mit Zärtlichkeit geliebt habt, und nun im weichen Arme des Todes ruhet, zu euch flieht meine Seele. Die Erde deckt eure Gebeine, aber vor Gott, vor Jesu, in einer ewig schönen Welt lächelt nun euer unsterblicher Geist. Die Ruhestätte ist für euch ein wahrer Gottes-Acker, denn ihr habt in seine Furchen die herrlichste Saat gesäet, dem Tage der gesegneten Garben entgegen zu reifen."

„Die schönsten Stunden der Andacht feierten einst die ersten Christen an den Gräbern ihrer im Herrn Entschlafenen. Wie sie thaten, will auch ich bei diesen Gräbern meine Andacht begehen, denn auch ich bin ein Christ, und habe meine Lieblinge verloren; auch mein Herz bedarf

der Ruhe und des Trostes. Gott, der Vater der Todten und der Lebenden, schwebt über den Gräbern und von den Höhen, wie aus den Ruhestätten tönet mir sein Liebesruf: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd; ich will euch erquicken!“ — Auch mir erschallet das Wort des Trostes: „Siehe es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, meine Stimme hören und hervorgehen werden, die Gutes gethan, zur Auferstehung des Lebens!“ —

„Aber mein Schmerz soll verstummen und keine lange Schwermuth meine Seele foltern, denn Gottes Gnade und Liebe sind ewig, und in ihr lebe, walte und bin ich; meine Thränen sollen nicht länger fließen um euch, ihr Dahingegangene, denn es ist ein Gott, und Gott vereinigt uns wieder.“

„Zu euch, geliebte Pflegeeltern, zu dir, geliebter Friedrich, eilt meine Seele, und an euern fernen Gräbern, wie an diesen mich hier umschließenden Ruhestätten, weihe ich dem himmlischen Vater das Gelübde, nie zu verzweifeln an der Liebe und Gnade des Barmherzigen, des Ewiggütigen; immer meine Zuversicht auf ihn zu verkündigen, und würdig zu werden seiner unaufhörlich waltenden Gnade, auf daß ich mit

süßer Ruhe die Stunde erwarte, in der mich seine Vaterhand zurückführt zu den Theuersten, auf daß ich im Augenblicke des Scheidens mit süßer Wonne zu Ihm aufblicke, der allein die Ewigkeit der Seligkeiten von Anbeginn bereitet hat!“

24.

Ein Fremder kommt in Rainfelden an.

Am Abende des 13. Mai 1818 trat ein Reisender in die Zechstube des Wirthshauses zu Rainfelden; er war in ein graues Staubhemd gekleidet, mit einem Felleisen auf dem Rücken und einem tüchtigen Stachelstock in der Hand. Er legte Mütze, Stock und Felleisen auf die Ofenbank, nahm auf selber Platz und ließ sich eine Kanne Bier reichen. Als ihm die Wirthin Bier und Brod brachte, fragte er sie, ob er ein Stübchen mit Bett haben könne, da er Willens sey, der schönen Gegend wegen, und zu seiner Erholung von lange währendem Wandern, hier einige Tage zu verweilen. Die Wirthin beschaute ihn vom Kopf bis zum Fuße, denn seiner schlichten Kleidung und dem Felleisen gemäß sah sie in dem Fremden einen reisenden Handwerksgesellen, dem man nicht zu-

trauen konnte, daß er so viele Geldmittel habe, blos zu seinem Vergnügen in einem Wirthshause zu zehren und eine eigene Stube zu haben. Ehe sie noch die Frage zu beantworten, vorher aber eine Menge anderer Fragen auszukramen im Stande war, trat der Wirth heran, ließ sich über das, wovon die Sprache war, verständigen, und sagte dann barsch und rauh: „Guter Freund, für Reisende seiner Art mag wohl die Zechstube und ein Strohlager hinlänglich seyn. Ich bin nicht von diesem Jahre und gewitzigt genug worden durch Prahlhänse, die recht dicke thaten, und am Ende ihre Zeche nicht bezahlen konnten. Er scheint mir auch so ein Windbeutel zu seyn. Wer ist er denn? — Wo kommt er her? — Wo geht er hin? — Was für eine Profession treibt er? — Für einen Handwerksburschen ist er zu alt; ein Meister und andere respektable Leute ziehen nicht im Lande umher mit Wanderbündel und Stachelstock. Hat er eine Aufweisung bei sich? — Ich will Schwarz auf Weiß haben, ehe ich ihn über Nacht behalte; auch muß ich wissen, ob er Zeche und Schlafgeld bezahlen kann. Hat er mich verstanden? In aller Ruhe zog der Fremde einen schwergefüllten Geldbeutel heraus, nahm aus selbem vier Kronenthaler, reichte sie dem Wirthe, und ersuchte ihn auf die artigste Weise, dieses Geld

als einstweilige Abschlagszahlung an der Zeche zu behalten, die aus seinem längern Aufenthalte erwachsen würde. Hierauf reichte er ihm aus der Brieftasche seinen Paß, welchen aber der Wirth, der nicht lesen konnte, und es zu gestehen sich schämte, mit nun recht freundlich gewordener Miene ablehnte; der volle Geldbeutel hatte alle Besorgnisse des Habsüchtigen verscheuchet, ja sogar ihn zur Höflichkeit gebracht, welche man von diesem stolzen und ungebildeten Menschen gar nicht gewohnt war. —

Wenn bei ihm Leute im Staubhemde mit Felleisen und Stachelstock zusprachen, so waren es immer solche, die entweder um einen Reisepfennig baten, oder, ging es gut, für einige Kreuzer verzehrten. Ein wandernder Handwerksgeselle, als welcher ihm dieser Fremde erschien, der einen gefüllten Geldbeutel habe, und mit Kronenthalern Vorausbezahlung mache, war ihm noch nicht vorgekommen. Solch ein ausserordentlicher Fall mußte dem Nachbar Schmied, dem Nachbar Leinweber, dem Nachbar Schuster und noch einigen Nachbarn erzählt werden, um ihn gehörig zu besprechen und darüber ihre Meinungen einzuholen. Der Plaudersüchtige war schon auf dem Wege, als ein hochbepackter Wagen mit vier Pferden bespannt, an das Wirthshaus heranfuhr, und seine Gegenwart erforderte.

Er glaubte anfangs nicht gut zu hören, als der Fuhrmann fragte, ob ein zu Fuße Reisender — hier beschrieb er genau den Fremden im Staubhemd — schon angekommen sey, und zugleich beisetzte, daß die ganze Ladung nebst Wagen und Pferden diesem Fremden gehöre, der sich långere Zeit in diesem Orte aufhalten wolle. Wer den derben Wirth von Rainfelden noch nie bis zur Kriecherei höflich gesehen hat, der konnte ihn jetzt sehen, als er, mit der Mütze unter dem Arme und unter plumpen Kratzfüssen dem Gaste meldete, daß sein Fuhrwagen so eben angekommen sey. — Aber nun konnte er sich nicht långer halten. Er lief von Haus zu Haus, erzählte von dem Fremden, der aussehe wie ein reisender Handwerksgeselle, aber reicher sey, als der gestrenge Herr Verwalter, und log so unverschämt, daß schon nach einer Viertelstunde alle Einwohner von Rainfelden das Wirthshaus umstanden, voll Begierde, den seltenen Gast, den steinreichen Fremdling zu sehen. —

Dieser trat plötzlich unter die Menge, und sprach mit der freundlichsten Miene: „Meine lieben Rainfeldner, ihr habt euch hier versammelt, und seyd dadurch meinem Wunsche zuvorgekommen; denn so eben wollte ich den Wirth ersuchen, die Einwohner dieses Dorfes in meinem Namen zu einem freundschaftlichen

Trunk einzuladen, auf daß ich mit ihnen ein trauliches Wörtchen sprechen kann. Nun seyd ihr da, und also für diesen Abend meine Gäste. Mit großer Freude sehe ich unter euch noch alte Bekannte; da ist ja der Schulze, der Müller, der Hofbauer, auch der Eichenberger, Großmann, Neufried, Schwemmer, Vogel, Rößler, Baumann, Zirngibel, Lohmayer, euch alle, ihr Graukopfe, kenne ich recht gut, auch einige Jüngere, aber die übrigen sind mir fremd; das thut aber nichts in der Sache; ich hoffe zu Gott, auch mit den Jungen noch recht bekannt zu werden. Damit wollen wir gleich den Anfang machen, und zwar dort unter der stattlichen Linde. Bald werde ich in eurer Mitte seyn!" — Nach diesen Worten kehrte er in das Wirthshaus zurück.

Mit eingewurzeltem Fuße, mit offenem Maule standen die Rainfeldner und schauten sich sprachlos an. Das war ihnen zu rund. Ein ganz fremder Mann, ein unmenschlich reicher Herr, wie der Wirth sagte, spricht mit allen so freundlich und herablassend, als wäre er ihres Gleichen; er nennt die Namen von Leuten, die ihn nie gesehen haben, die aber er so kennt und so zu nennen weiß, als wäre er einer ihrer Nachbarn; er ladet alle zu einem freundschaftlichen Trunk, und es hat doch keiner der Geladenen ihn je bewirthet. —

„Platz da!“ — herrschte der geschäftige Wirth den Staunenden zu, und trug Stühle unter die Linde, ihm folgten Knechte und Mägde mit Tischen, Bänken und Körben voll Brod; Kinder trugen Trinkgeschiere herbei, ein Faß voll Bier wurde unter die Linde gekollert. Gleich hierauf folgte der Fremde faßte den Schulzen und den Müller, die angesehensten Personen im Dorfe, bei den Händen, führte sie unter die Linde an den Ehren-Platz der langen Tischreihe, setzte sich an ihre Seite, ersuchte die Uebrigen, sich niederzulassen, ergriff sein Trinkglas, und stieß mit allen an auf treue Nachbarschaft, auf gegenseitiges Wohlwollen und Vertrauen. Jeder hatte mit dem gastfreundlichen Manne angestoßen und getrunken, aber noch keiner ein Wort gesprochen, so überrascht und verdutzt waren sie. Jetzt legte der Fremde seine Hand auf die des Schulzen, sah ihn mit ernstem, dunkeln Blicke fest an, und und sprach langsam und mit fester Betonung: „Keiner der hier Versammelten will mich kennen. Euch Herr Schulze, sollte ich doch noch ein wenig bekannt seyn! Sagt euch nicht einer meiner Gesichtszüge, sagt euch euer Gedächtniß gar nicht mehr, daß ich derjenige bin, denn ihr für ein Kostgeld, wofür kein Hund ernährt werden kann, dem Kuhhirten Schlem angetragen habt!“ —

So erschrickt der einsame Wanderer vor dem

flamenden Blitze, der aus wolkenlosem Himmel niederfährt zu seinen Füssen, wie der Schulze bei diesen Worten zusammenschrack; auch der Müller und noch viele Andere erbleichten, denn ihr Gewissen, das vielleicht Jahre lang geschwiegen hatte, warf ihnen jetzt mit furchtbarer Stimme die Abscheulichkeit, das Unmenschliche vor, dessen sie sich vor fünf und dreißig Jahren an einer frommen, unschuldigen Waise hatten zu Schulden kommen lassen. Lange betrachtete der Fremde, in welchem wir unsern Johannes, den Frater des Ordens der grauen Brüder zu Clermont wieder erkennen, die verstummte Gesellschaft, deren grössere, aus alten Männern bestehende Hälfte in Scham und Verlegenheit zu Boden blickte, in der Erinnerung an ihre Härte, die sie gegen den armen Martin Rieger ausgeübt, während die Uebrigen, mit jener Vergangenheit unbekannt, bald den Fremden, bald ihre vom schlimmen Gewissen schwer bedrückten Nachbarn befremdet anstarrten. —

Es waltete eine tiefe Stille und Frater Johannes betrachtete die alten Bekannten mit hohem Ernste. Doch immer lichter wurde seine umwölkte Stirne, immer milder seine verdüsterte Miene, und mit dem Wohllaute freudiger Herzlichkeit sprach er: Ihr lieben Freunde, laßt uns die Erinnerung an jene Zeit in ein nie sich

wieder öffnendes Grab versenken, dagegen die Gegenwart und die künftigen Tage, welche wir mit Gottes Willen erleben werden, als eine neue freundliche Erscheinung mit heiterm Sinne genießen. Nachdem ich fünf und dreißig Jahre von diesem meinem Geburtsorte entfernt war und viele, schlimme und gute, oft wunderbare Schicksale erlebt habe, bin ich nun, unter dem Geleite und Segen des himmlischen Vaters in eure Mitte zurückgekehrt, um mit euch als wahrer Freund zu leben, und euch und euern Kindern nach Kräften nützlich zu seyn. Gott, der Allgütige, hat die Herzen vieler Menschen, denen ich geringe Liebesdienste geleistet, mit dankbarer Empfindung gegen mich erfüllt, und wohlthätigen Menschen danke ich den Besitz eines bedeutenden Vermögens. Da ich an Genügsamkeit gewöhnt bin, und daher wenig brauche, so bleiben mir große Mittel übrig, an meinen Nächsten so zu handeln, wie Jesus, das heiligste Vorbild der Güte und Liebe von denen verlangt, die im Besitze zeitlicher Güter sind. Die Gemeinde von Rainfelden ist nun mein Pflegkind und einst mein Erbe, wie mein Testament ausdrücklich sagt, welches ich bereits gestern bei dem Pfleggerichte niedergelegt habe. — Ich erfreue mich einer körperlichen Kraft und Gesundheit, die mir, so Gott will, eine lange Lebens-

dauer verspricht. Diese soll mir das Glück gewähren, dem Wohle meiner Lebensgefährten, euerm Wohle, ihr Einwohner von Rainfelden, meine Tage zu widmen. Was ich zu euerm Besten zu thun habe, um die von mir freiwillig gegen euch übernommenen Pflichten so in Erfüllung zu bringen, wie mein himmlischer Vater und die Nächstenliebe von mir heischen, darüber kann ich erst mich ausführlich erklären, sobald ihr, meine Freunde, mir euer Anliegen und eure Wünsche mit brüderlichem Vertrauen eröffnet habt. — Und nun, ihr Einwohner von Rainfelden, betrachtet mich von dieser Stunde an als ein treues, redliches, dienstwilliges Gemeindeglied. Mit dem eifrigsten Verlangen, thätig zu seyn für die Beförderung eurer zeitlichen Wohlfahrt und zum Heile eurer Seele, bin ich in eure Mitte zurückgekehrt; eure Freundschaft, eure Liebe, euer Vertrauen empfange mich auf der Schwelle unsers neuen Bundes, und eure fromme Bitte zu Gott, daß Er, dieser Vater voll Weisheit, Liebe und Allmacht, mein Streben und eure Mühen segne, vereine sich mit meinem heißen Flehen!" —

25.

Was Frater Johannes seit seiner Rückkehr nach Deutschland bis zum Jahre 1818 gethan.

Ich müßte mehrere Bogen füllen, wenn ich meinen christlichen Lesern ausführlich erzählen wollte, was Frater Johannes gethan und erlebt hat, von dem Tage an, wo er Stuttgart verließ, bis zu seiner Ankunft in Rainfelden. Um daher die Geduld meiner verehrlichen Leser nicht zu ermüden, folgt hier nur eine gedrängte Fortsetzung seiner Lebensgeschichte während eines Zeitraumes von vierzehn Jahren.

In einfacher, bürgerlicher Kleidung, darüber ein graues Staubhemd, den Kopf mit einer Reisemütze bedeckt, auf dem Rücken ein Felleisen, worin sich Wäsche und ein leichter Anzug befanden, einen tüchtigen Stachelstock in der Hand verließ Frater Johannes die Hauptstadt Würtembergs, entschlossen, sich sein ganzes Leben hindurch als Krankenwärter dem Dienste der leidenden Menschheit zu weihen; aber nicht immer lange Zeit in einem und dem nämlichen Spitale zu verweilen, sondern nach und nach die berühmtesten Heilanstalten verschiedener Län-

der zu besuchen, um manches Neue zu sehen, Erfahrungen zu sammeln, und sie zum Wohle des Nächsten in Ausübung zu bringen. Diesem Vorsatze getreu, hatte er vom Jahre 1804 bis 1809 die berühmten Krankenhäuser in München, Bamberg und Hamburg, das Friedrichshospital in Kopenhagen, das königliche Lazareth und das Danwickshospital in Stockholm, das Hospital vom heiligen Johannes in Turin, das große, vom Herzoge Franzesko Sforza gestiftete Hospital in Mailand, die Charité in Berlin, das Senkenberg'sche Hospital in Frankfurt, das Juliushospital in Würzburg, und das große allgemeine Krankenhaus in Wien besucht. —

In jeder Heilanstalt, wo sich Johannes als Krankenwärter meldete, verschaffte ihm das Zeugniß der französischen Regierung über seine wichtigen, zu Clermont und Paris geleisteten, Dienste die freundlichste Aufnahme. Er verschmähte jeden Sold, und begnügte sich mit der einfachsten Kost. Sein bescheidenes Wesen, seine Höflichkeit und Herzensgüte im Umgange, seine strenge Redlichkeit, sein rastloser Eifer bei der Krankenpflege, sein frommer religiöser Sinn, seine Andacht und Gottesfurcht zeichneten ihn überall so aus, daß er das Vertrauen und die Hochachtung seiner Vorgesetzten, die innigste Liebe und Dankbarkeit der Kranken, die Ehrer-

bietung und die Dienstbeflissenheit seiner Mitwärter im reichlichsten Maaße genoß. Er verließ keines der Krankenhäuser, ohne von den Dankesthränen und den herzlichsten Segenswünschen der Hinterlassenen begleitet zu werden.

Gerade im Jahre 1809, als Oesterreich den Krieg mit Frankreich begann, befand sich Frater Johannes zu Wien als Wärter im allgemeinen Krankenhause. Auf seine Bitte nahm ihn der Oberarzt des Husaren-Regiments Erzherzog Ferdinand mit sich in das Feld. In der Schlacht von Eckmühl, einem bayerischen Dorfe an der Laber, welches durch die blutigen Ereignisse vom 22. April 1809 immer denkwürdig bleiben wird, trug er den tödlich verwundeten Husaren-Major, Grafen Varosch, unter dem heftigsten Feuer der würtembergischen Artillerie, jeden Augenblick vom Tode bedroht, auf seinen Schultern aus der Schlacht, schaffte ihn nach Regensburg, rettete ihn da aus einem brennenden Hause mit großer Gefahr des eigenen Lebens, und wich keinen Augenblick von ihm, bis er so weit hergestellt war, um, in Begleitung des treuen Johannes nach Wien, und von da nach Ungarn auf seine Güter im Biharrer Comitate abreisen zu können. Hofrath Schäfer, der berühmte, dortmals zu Regensburg lebende Arzt, sagte beim Abschiede zum Major Grafen Varosch mit aller Wahrheit

seiner Ueberzeugung: „Herr Major, ich habe Sie behandelt, aber nächst Gott haben sie nicht mir, sondern diesem ihrem Wärter zu danken, daß Sie hergestellt sind. Meine Kunst und meine Mühe wären fruchtlos gewesen, hätte nicht dieser edle, hochherzige Mensch für Ihre Pflege so viel gethan, als man kaum von dem Willen und Kräften eines Menschen erwarten kann.“ —

Johannes war gerade in Petersburg, wo er im großen Militärspitale als Kranken-Oberwärter sich neue, gottgesegnete Verdienste sammelte, als der französische Kaiser Napoleon (am 24. Juni 1812) mit seiner Hauptarmee über den Niemen ging. Unverzüglich verließ Johannes seine Stelle und eilte nach der russischen Westarmee, welche, 48000 Mann stark von dem Fürsten Bragation befehligt wurde. Mit offnen Armen empfing ihn der oberste Arzt dieser Armee, der des grauen Bruders Kenntnisse und Tugenden schon von Petersburg aus durch eigene Ueberzeugung kannte, und ertheilte dem Willkommenen eine eben so ehrenvolle als wirkungsreiche Stelle bei seinem Feldlazareth. Dieses, vom 25. bis 27. Juli in der Nähe von Ostrowno sich befindend, und nur mit einer Schutzwache von 20 Grenadieren versehen, wäre in einer stürmischen Nacht von einer streifenden Schwadron französischer Chasseurs überfallen,

und, wie einer der Gefangenen aussagte, geplündert und nebst den Kranken verbrannt worden, hätte nicht Johannes auf die erste Nachricht vom feindlichen Ueberfalle sich bewaffnet, der Wache angereihet, und, nach dem Falle des Offiziers das Kommando übernommen, an der Spitze dieser Handvoll Russen gegen die Uebermacht der Franzosen mit solchem Muthe gefochten, daß der Feind nach einem bedeutenden Verluste unverrichteter Dinge wieder abziehen mußte. Das Lazareth hatte größentheils aus Offizieren bestanden, worunter zwei Generäle, fünf Oberste und viele Majore waren.

In den blutigen und verhängnißvollen Schlachten der Jahre 1814 und 1815 that Frater Johannes an den Verwundeten auf dem Schlachtfelde und in den Lazarethen solch Großes und Herrliches, daß der Name des grauen Bruders von Clermont — so nannte er sich aus Liebe zu diesem Orden wahrer Nächstenliebe, und trug auch seit dem Jahre 1809 eine von seinem frühern Klosteranzuge nur wenig unterschiedene Kleidung — im österreichischen, englischen, preussischen, bayerischen Heere mit der größten Anerkennung seiner Verdienste, mit Verehrung und dankbarer Liebe genannt wurde.

Am 7. Juli zog Frater Johannes mit dem 1. preußischen Corps durch die Barriere der Mi-

litärschule in Paris ein, leistete gleich wieder Krankenwärterdienste im großen Hospitale an der Kirche von Notre-Dame, wohin die Kranken und Verwundeten der Armeen aus der Nähe von Paris gebracht wurden, und ging, nach dem Abschluße des 2. Pariser-Friedens (20. November 1815) nach Wien zurück. —

Frater Johannes hatte die herrlichsten vom himmlischen Vater mit Segen begleiteten Saaten gesäet, aber er erntete auch reiche Früchte. — Der Husaren-Major Graf Varosch, die im Feldlazarethe bei Ostrowno durch den muthvollen Johannes geretteten Generäle und Stabsoffiziere, der brittische Feldherr Wellington, preußische und bayerische Heerführer übersandten ihm äusserst bedeutende Geschenke. Kaiser Alexander ließ durch seinen Gesandten in Wien dem heldenmüthigen Retter so Vieler des tapfern russischen Heeres 6000 Silberrubel auszahlen, und verlieh ihm das Kreuz des St. Andreas-Ordens, das Johannes zwar mit ehrfurchtsvollem Danke annahm, aber, aus stiller Zurückgezogenheit von jeder prunkenden Auszeichnung, nie trug. — Kaiser Franz gab ihm eine jährliche Pension von hundert Dukaten, die er auch im Auslande verzehren durfte. Das Vermögen des grauen Bruders bestand in baaren 16000 Gulden. —

„Zurück in mein Vaterland, in meinen Geburtsort, um dort unter Gottes weiser und liebevoller Leitung nach Kräften Gutes zu thun!“ rief Johannes an einem herrlichen Frühlingsmorgen des Jahres 1818, machte sich auf der Stelle reisefertig, besorgte den nöthigen Paß, traf mit dem Kaufmanne, bei dem er sein Kapital niedergelegt hatte, dann mit dem Beamten, aus dessen Kasse er seine Pension bezog, die gehörige Uebereinkunft über Nachsendung der Gelder, und verließ, mit einer bedeutenden Baarschaft an Gold und Silber versehen, die prächtige Kaiserstadt im schlichten Anzuge eines wandernden Handwerksgesellen; fuhr nie, ausser bei sehr regnerischem Wetter, kaufte sich in der, seinem Geburtsort am nächsten gelegenen Stadt Betten, Leinzeug, Kleider, dazu einen Wagen mit vier schönen, tüchtigen Pferden, und betrat unbekannt und unbeachtet am 13. May 1818 seinen Geburtsort, den er vor fünf und dreißig Jahren als eine blutarme Waise verlassen hatte, und in welchen er nun einzog, als der Besitzer eines Vermögens von 16000 fl. und einer jährlichen Pension von 100 Dukaten.

26.

Was Frater Johannes für die Rainfelder und für die Armen thut.

Das Häuschen, worin Frater Johannes geboren war, gehörte bei seiner Rückkehr nach Rainfelden einer sehr braven, schon seit Jahren kränklichen Wittwe, die stündlich erwarten mußte, daß Schulden halber Häuschen und Garten von Gerichts wegen verkauft werden. Im glücklichsten Falle, konnten aus dem Häuschen 300 fl. erlös't werden, dann blieb für die arme preßhafte Wittwe, die keine Hoffnung hatte, ihre vollkommene Gesundheit und genügende Kraft zur Arbeit zu erlangen, kaum so viel, um sich mit ihren zwei unmündigen Kindern, schwächlichen, zu keiner anstrengenden Arbeit geeigneten Mädchen, bei der allereinfachsten Nahrung und bei der billigsten Miethe einer Wohnung, ohne die höchst benöthigte Kleidung zu rechnen, ein Paar Jahre hindurch zu erhalten, und dann den Bettelstab ergreifen zu müssen. Johannes kaufte das Häuschen nebst Garten, ohne nach dem Preise zu fragen, um baare 800 fl., erlegte das Geld für die Gläubiger bei dem Gericht, that den Ueberrest, als das zukünftige Vermö-

gen der beiden Mädchen auf einen sichern Platz gegen landesübliche Zinsen aus, kleidete die Wittwe und ihre Kinder, brachte diese, auf seine Unkosten, in einer Erziehungs-Anstalt unter, kaufte die gebrechliche Wittwe in einem Versorgungshause ein, und machte die Verfügung, daß Kapital und Zinsen, welche liegen blieben, und wieder zum Kapital erhoben wurden, nicht eher an die beiden Mädchen ausbezahlt werden durften, bis sie volljährig geworden. —

Schon am Tage nach dem Ankaufe des Häuschens kamen Baumeister, Gesellen und Handlanger. Schnell war die armselige Hütte niedergerissen, und aus ihrer Stelle erhob sich ein stattliches Wohnhaus mit hohen, hellen Zimmern, bequem und zweckmäßig erbaut. Das anstoßende Gärtchen mit seinem morschen Hollunderbaume und verkrüppeltem Gesträuche wurde durch den Ankauf von vier daranstossenden guterdigen Aeckern, wovon jeder drei Tagwerk enthielt, in einen Obstbaumgarten umgestaltet, der durch die regelmässigste und zweckvollste Anlage, durch Besetzung mit den vorzüglichsten Obstarten und durch eine sorglich gemachte, aus Weißdorn bestehende Einfriedung sich als ein so herrliches und früchtereiches Prachtstück darstellte, daß verständige Gartenbesitzer aus der Nähe und Ferne herbeikamen, um diese verständige Anlage genau

zu besehen, und die ihrigen nach diesem vortrefflichen Muster einzurichten. —

Die Kirche in Rainfelden war ein Filial der fast zwei Stunden entlegenen Pfarrei Bruckberg, dabei so baufällig und in solch ärmlichem, unsauberem Zustande, daß sie eher einer anwidernden Ruine als einem würdigem Hause Gottes glich; auch wurde nur einmal im Jahre, am Kirchweihtage, in selber Amt und Predigt gehalten, und nur äusserst selten die heilige Messe gelesen, so daß Kinder und kränkliche Leute bei ungünstiger Witterung, besonders im Frühjahre wenn es Thauwetter gab, und im Herbste beim Eintritte der Regengüsse, vom Besuche des Gottesdienstes und von der Anhörung des göttlichen Wortes ausgeschlossen waren. Johannes, der fromme, gerne betende Christ, tief aus seinem Innern fühlend, wie unglücklich und verlassen der Mensch ist, dem der nothwendige Besuch des öffentlichen Gottesdienstes mangelt, begab sich nach Bruckberg, eröffnete dem Herrn Pfarrer sein Vorhaben in Betreff der Abschaffung dieses Mangels, und bat um Zusage und Mitwirkung. Der Herr Pfarrer, ein sehr würdiger Diener der Kirche hätte so gerne von Zeit zu Zeit in Rainfelden Amt und Predigt gehalten, auch öfters an Werktagen die heilige Messe gelesen, wäre er nicht durch Altersschwäche und durch

Bedürfniß eines Hilfspriesters daran verhindert worden. Mit großer Freude ging er in den Plan des frommen Johannes ein. Freudig kehrte dieser nach Rainfelden zurück und für seine Bezahlung erschienen Maurer und Zimmerleute, unter deren fleißigen Händen die rissige, verwitterte, von Aussen und Innen gebrechliche Kirche in einen freundlichen, einfach, aber herzerhebend geschmückten Tempel des Herrn umgewandelt wurde. Noch war die Umwandlung nicht vollendet, als, auf des Herrn Pfarrers Betrieb bei der Landesregierung, ein Benefiziat in Rainfelden angestellt wurde, aber nicht auf Kosten des Landesherrn oder der Gemeinde, sondern, wie Johannes sich ausdrücklich von der Regierung erbeten hatte, auf die seinigen. Im Hause des Johannes fand der Geistliche eine bequeme Wohnung mit schöner Einrichtung, anständigen Unterhalt und eine Behandlung voll zarter Ehrerbietung und aufmerksamer Liebe. — In der Folge schenkte Johannes der Kirche ein Kapital von 6000 fl., dessen Zinsen zu der Erhaltung eines Ortspriesters verwendet werden müssen; der gottesfürchtige, andachtsvolle Johannes wollte, daß, auch nach seinem Tode, die Gemeinde von Rainfelden die beglückende Wohlthaten eines unter ihnen wandelnden Seelsorgers und des ununterbrochenen Gottesdienstes genießen sollen.

Der Schullehrer von Rainfelden, ein gelernter Leinweber, war ein unwissender, habsüchtiger Mensch, der seinen Schülern kaum das Nothdürftigste lehren konnte, die Kinder der vermöglicheren Einwohner, wenn sie auch noch so liederlich und faul waren, hätschelte; dagegen die der Armen, größtentheils die bravsten und fleißigsten, mit Schimpfworten und Schlägen mißhandelte. Das konnte Johannes nicht länger ansehen. Durch ein Geschenk von 200 fl. bewog er den armseligen Schullehrer, der ohnehin lieber an seinem Webestuhle, als vor seinen Schülern saß, vom Lehramte sich loszusagen; dagegen bewirkte er, daß ein tüchtiger Schullehrer nach Rainfelden gesetzt wurde, dem er aus seinem Säckel eine nicht unbedeutende Zulage gab, das alte, einem Hundestalle gleichende Schulhaus niederreissen, dafür ein raum- und lichtvolles Gebäude aufführen ließ, und einen Schulfond von 2000 fl. errichtete. —

Die Feiertagsschule wurde in Rainfelden schon seit Jahren fast gar nie, und wenn die Obrigkeit deßwegen Befehle und Strafen ergehen ließ, höchst nachlässig und erfolglos gehalten. Johannes, von der Wohlthätigkeit dieses Unterrichts aufs innigste überzeugt und durchdrungen, verschaffte sich vom Pflegamte ein scharfes Mandat zum unerläßlichen Schulhalten an den Nach-

mittagen der Sonn- und Feiertage, mit dem ausdrücklichen Nachtrage, daß der Herr Benefiziat und Johannes die strengste Aufsicht darüber zu führen haben. Johannes ließ in seinem Hause die geräumigste Stube zum Schulhalten einrichten. Die jungen Bursche und die Dirnen gingen dahin, hauptsächlich aus Liebe zu dem Frater Johannes — so hieß er allgemein, und hörte diese Benennung auch sehr gerne — denn durch Wohlthätigkeit, Sanftmuth und würdevolles Betragen und durch die schönsten Tugenden hatte sich Johannes allmählig die Liebe aller Rainfeldner, so verwildert auch manche darunter waren, im hohen Grade erworben. Seine Augen funkelten vor Freude und in den schönsten Hoffnungen schlug sein edles Herz, als am Sonntage, wo die erste Feiertagsschule in seinem Hause gehalten wurde, alle ledigen, dieser Schule angehörigen Leute des Dorfes mit freundlicher Miene herbeikamen, ja selbst fast alle Hausväter und Hausmütter um die Erlaubniß baten, dem Unterrichte beiwohnen zu dürfen. Da der Herr Benefiziat gerade unwohl war, so empfing Johannes, an der Seite des Schullehrers die Ankommenden, führte sie zu den bereiteten Sitzbänken und sprach hierauf mit liebevoller Freundlichkeit: „Seyd mir herzlich willkommen, ihr lieben Jünglinge und Jungfrauen, ihr wackere

Hausväter und Hausmütter! — ich empfange euch im Namen des Vaters, — ich begrüße euch im Namen des Sohnes, — ich rede zu euch im Namen des heil. Geistes!“ — „Eine zweckvolle, gottgefällige Veranlassung führt uns heute zusammen; ihr, liebe Jünglinge und Jungfrauen kommt hieher, um Gutes und Nützliches zu hören und zu lernen; ich und der Schullehrer treten euch entgegen, auf daß unser Mund euch das Gute und Nützliche verkünde. Dazu ist gewiß keine Zeit geeigneter, als der Nachmittag eines Sonn- und Feiertages. An solchen Tagen muß der Geist beschäftigt werden, während der Körper von den Mühen und den Anstrengungen der Arbeitstage ausruht, um neue Kräfte zu neuer Erfüllung des Berufes zu sammeln.“ —

„Es möchte wohl Mancher, der keine Neigung zur tugendhaften, früchtevollen Benützung seiner Ruhetage, sondern zu lärmender Unterhaltung, zur Trägheit, zum sündlichen Umgange hat, mir entgegenrufen: „Ich habe die ganze Woche hindurch mich abgeplagt, nun soll ich in den Stunden, welche ich von der Arbeit frei habe, und zum Ausruhen und zu meiner Belustigung anzuwenden berechtigt bin, in der Feiertagsschule hinbringen!“ — Diesen Unwilligen antworte ich: „Ja, du hast durch strenge Arbeit die ganze Woche

hindurch getreulich deine Pflicht erfüllt, und dir gebührt Ruhe und Unterhaltung. Was verstehst du aber unter sonn- und feiertäglicher Ruhe und Unterhaltung? — Ohne Zweifel ein faules Liegen im Schatten eines Baumes oder auf der Ofenbank, — oder der Besuch des Wirthshauses, um Karten zu spielen und Bier zu trinken, oder das Herumschlendern mit einer Dirne in einsamen Gegenden. —

„Eines der vorzüglichsten Kirchengebote sagt: „Du sollst die gebotenen Feiertage halten!" — Gott selbst hatte im alten Bunde den siebenten Tag in der Woche, den Samstag zu feiern geboten, indem er bei Moses 20, 8. sagte: Gedenke, daß du den Sabbath heiligest! — Im neuen Bunde haben die Apostel den ersten Tag in der Woche, den Sonntag dazu bestimmt."

„Während der Tugendlose, der Unreligiöse, der Freidenker den Sonntag und die gebotenen Feiertage durch trägen Müssiggang oder unnöthige Arbeiten, durch Betrunkenheit und Völlerei, oder durch leidenschaftliches Kartenspiel und unmässiges Tanzen, oder durch sündhafte Werke entheiliget, worüber der heilige Augustinus in einer Unterweisung seines Volkes sagt: — „Es würde besser seyn, an solchen Tagen das Feld zu bebauen, als so ihn mit Springen und Tanzen, mit eiteln gefährlichen und sündhaften Lust-

barkeiten hinzubringen:" — so heiligt der wahre Christ den Sonntag und die Feiertage, an welchen mässige und ehrbare Unterhaltungen keineswegs verboten sind, indem er dem Gottesdienste in der Kirche andächtig beiwohnet, Predigt und christliche Lehre mit Aufmerksamkeit und empfänglichen Herzen anhört, sich dadurch in seiner Religion und in dem Erkennen seiner Pflichten immer besser unterrichtet, über seinen sittlichen Zustand nachdenkt, überlegt, was er die vergangene Woche hindurch Gutes oder Böses gethan hat, und einige Stunden dieser Ruhetage sich damit beschäftigt, ein gutes Buch zu lesen, und dasjenige, was er in der Schule erlernt, aber seit seinem Austritte durch Mangel an Uebung wieder vergessen hat, fleißig nachzuholen."

„Dieses Nachholen des Vergessenen im Lesen, Schreiben und Rechnen ist ein vorzüglicher Gegenstand der Feiertagsschule. Ihr werdet wohl einsehen, daß ihr noch lange nicht genug in den sechs Jahren eures Schulbesuches gelernt, daß ihr vielmehr in jener Zeit erst den Grund zum Lernen gelegt habt, daß ihr nur mit den Mitteln, Kenntnisse zu erlangen, bekannt geworden seyd. Der Unterricht, den ihr in den ersten Schulen bekommen, muß nun ergänzt, vollständiger und deutlicher gemacht werden, weil ihr erst jetzt in dem Alter seyd, viele Dinge zu

verstehen, die ihr als Kinder zu begreifen nicht im Stande gewesen wäret. — Ihr sollt Kenntnisse einsammeln, die euerm Stande angemessen und euch euer ganzes Leben hindurch nützlich sind. Ihr sollt hören, wie es um euch her in der Welt zugeht; ihr sollt mehr wissen, als das Gewöhnliche und Einförmige, das innerhalb den Marksteinen eueres Dorfes seinen alten Schlendrian fortgeht. Euch soll der Katechismus, den ihr als Kinder in der Schule mehr auswendig gelernt, als verstanden habt, auf das verständlichste erklärt und sein geheiligter Inhalt euch näher ans Herz gelegt werden. Alle diese großen Wohlthaten, die auf euer jetziges Leben, auf die Zeit, wo ihr in den heiligen Ehestand tretet, und Gott eure fromme Ehe mit Kindern segnet, auf eure Sterbstunde den wichtigsten Einfluß haben, ertheilet euch mit herzlichem Eifer und treuer Liebe eure mütterliche Freundin, die Feiertagsschule.“ —

„Als Kinder von sechs bis zwölf Jahren habt ihr die Werktagsschule besucht. Da waret ihr noch nicht in dem Alter, wo Manches, was euern Lehrer auf dem Herzen lag, gesagt werden konnte, da waret ihr noch nicht reif genug, die Gefahren, welchen eure Tugend und Unschuld ausgesetzt ist, vollkommen einzusehen, und eine nachdrückliche Warnung in ihrem gehörigen Sinne aufzufassen. Aber jetzt da ihr in einem

Alter seyd, wo die Neigungen allmählig hefti-
ger werden und die Leidenschaften zu stürmen an-
fangen — jetzt ist es hohe Zeit, ihnen einen festen
Damm entgegen zu setzen. Aus dem Wahrheits-
Munde der Feiertagsschule höret ihr den war-
nenden Zuruf:„ Jüngling! — Mädchen! —
Hüte dich vor Diesem und Jenem; es zerstöret
die Kräfte deines Leibes, es tödtet das Heil
deiner Seele! — Entfliehe dieser und jener
Falle, ihr Köder ist reizend und süß, aber un-
ter den lieblichen Blumen lauert die tückische Nat-
ter, deren Giftzahn deine Gebeine verdorren und
die Palme deines guten Gewissens, deiner See-
lenruhe, deiner Ansprüche auf ewige Freuden
verwelken macht! — Aus dem Munde der Fei-
ertagsschule werdet ihr vieles vernehmen, was
der Priester nicht schicklicher Weise euch im Got-
teshause mittheilen kann, und das doch zu eu-
rer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit äusserst
viel beiträgt."

„Liebe Jünglinge und Jungfrauen! Es ist
der weise Wille und das strenge Gebot der Ob-
rigkeit, welche euch den regelmässigen Besuch der
Feiertagsschule zur Pflicht machen. Auch ohne
den Einschreitungen der Obrigkeit werdet ihr,
wie ich mit Zuversicht erwarte, fleißig hieher-
kommen, um den Schatz eurer Kenntnisse, wel-
ches ein sehr kostbarer, unvergänglicher Schatz

ist, zu vermehren; um zu wachsen in der Erkenntniß der Tugenden, in der Nächstenliebe, in der Gottesfurcht, um die Nachmittagsstunden der gebotenen Ruhetage so zu benützen, daß die zeitliche Wohlfahrt vermehrt und auf der Bahn zum ewigen Lichte und zur ewigen Wahrheit und Glückseligkeit eifrig fortgeschritten werde. Diese unsere erste Zusammenkunft schließe ich mit dem einfachen, aber innigen Gebete: „Vater im Himmel, siehe gnädig herab auf diese Jünglinge und Jungfrauen, verleihe ihnen die Kraft, rastlos nach dem Guten zu streben, und segne unsere Feiertagsschule, dieses Werk der Liebe und Frömmigkeit, des Geistes und Herzens, auf daß es keime, wachse und reife zum Wohle dieser deiner Kinder und zu Deiner und Deines göttlichen Sohnes Glorie und Verherrlichung Amen.“

Mit so großem Eifer Frater Johannes sich der Feiertagsschule widmete, mit eben so regem trieb er die Obstbaumzucht, worin er den Knaben, Jünglingen und Männern an Sonn- und Feiertagen nach dem Morgen-Gottesdienste, wenn Jahreszeit und Witterung es erlaubten, Unterricht ertheilte. Er lehrte sie

I. Die Vermehrung der Obstbäume und Sträucher

a) durch den Samen oder die Kernlinge, die als Grundstämme für die zu veredelnden Sorten unentbehrlich sind;

b) durch Wurzelauslaufer, welche Vermehrungsart sich am besten für die Sträucher, nicht so gut für die Bäume schickt;

c) durch Schnittlinge (abgeschnittene Aeste, die in die Erde gesteckt werden) beim Weinstocke, bei den Quitten; — beim Weinstocke am Besten;

d) durch Anhäufeln, indem man einen jungen, veredelten Baum oberhalb der Impfstelle, oder einen Kernling tief unten abschneidet, wo er dann Zweige austreibt, an welche Erde angehäufelt wird, die, sobald sie Wurzeln geschlagen haben, abgesondert werden;

e) durch Zertheilung und Einlegung von Wurzeln, und

f) durch die Veredlung der Wurzelstücke.

II. Die Veredlung*) der Obstbäume durch das

a) Ablaktiren (Absängeln, Absaugen);

---

*) Den Anfängern in der Obstbaumzucht, welche besonders die Veredlungs-Arten auf's gründlichste wollen kennen lernen, empfehle ich das Buch: „Die Obstbaumzucht im Kleinen und Großen. Von S. M. Raschig. Berlin 1827.“ —

b) Propfen (Balgen, Impfen, in der Schweiz Zweigen genannt);

c) Copuliren;

d) Oculiren (Aeugeln, Propfen mit dem Schildlein) und durch das

e) Pfeifeln (Anpfeifeln, Röhrlen.)

III. Wartung und Pflege der Obstbäume und Gesträuche durch

Auflockerung des Bodens, dessen Bearbeitung mit Hacke und Pflug, seine Bedüngung (Begeilung), sein Begießen zur Zeit der Dürre, Ableitung des überflüssigen Wassers in der Nässe, Ausschneiden aller dürren Reiser und Aeste, des Krebses und Brandes, und Verbinden der Schnittwunden mit heilenden Salben aus Lehm, Kalk und Kuhmist, durch Schutz gegen Viehbeschädigung und Frost; durch Abbürsten und Waschen der Rinde, um den Anflug von Flechten zu verhindern, durch Entfernung der Feldmäuse, Käfer und Raupen. —

Zu keiner Zeit und Stunde war es in Rainfelden so lebhaft, und für jeden Freund des Guten und Nützlichen so herzerhebend, als, wie bereits gesagt, an Sonn- und Feiertagen nach dem Frühgottesdienste, bei geeigneter Jahreszeit und günstiger Witterung. — Der große Obstgarten des Frater Johannes wimmelte von Men-

schen, die theils Unterricht erhielten, theils sich in der Baumveredlung einübten, theils aufmerksam und lernbegierig zusahen. Selbst Kinder von sechs bis acht Jahren, und alte Männer, auch sogar viele aus den umliegenden Dörfern kamen dahin, so sehr hatte Johannes den Einwohnern des Dorfes wie der Umgegend die Liebe zur schönen, nutzbaren Obstbaumzucht einzuflößen gewußt. — Die geräumige Baumschule war der Tummelplatz der Lernbegierigen. Nebst Johannes gab auch der Herr Benefiziat und der Schullehrer Unterricht in der Obstbaumzucht, da beide darin sehr kenntnißreich und geübt waren. Während der Ruhezeit und nach selber erzählte Johannes in Zwischenräumen über das Entstehen und die Ausbildung der Obstbaumzucht folgendes:

„In Europa war die Obstbaumzucht schon früher ausgebildet, als die Kenntniß der verschiedenen Obstsorten. — Die Römer brachten aus Griechenland Kirschen, aus Armenien Aprikosen, aus Syrien Pfirschen und Pflaumen mit. — Das Veredeln der Obstbäume durch Oculiren ist sehr alt; schon Cato mit dem Beinamen der Weise und Aeltere, geb. 232 v. Chr. beschäftigte sich mit dieser Veredlungsart. — Der berühmte Dichter Virgil im Jahre 70 v. Chr. zu Andes, einem Flecken unweit Mantua geboren, unterrichtete seine Landsleute in der Obstbaumzucht.

Am längsten wurde sie nur in Italien getrieben. Schon unter Konstantin dem Großen, der 316 Jahre nach Chr. von seinen Soldaten zum Kaiser ausgerufen wurde, und die Länder seines Vaters, Gallien, Hispanien und Brittanien in Besitz nahm, verstanden die Einwohner von Paris vorzüglich Feigenbäume und Weinstöcke von der zartesten Art durch Bedeckung mit Strohmatten gegen die Winterkälte zu schützen, und frühzeitig reife Früchte zu ziehen. — Karl der Große begründete zuerst den Obstbau in Deutschland. Er ordnete an, in allen seinen Gärten zu pflanzen: Spierlinge, Haselnüsse, Quitten, Mispeln, Mandeln, Feigen, Welschnüsse, Kastanien, Pfirschen, Maulbeerbäume und verschiedene Sorten Aepfel, Pflaumen, Birnen. — Mehr noch, als der Eifer Karls des Großen für die Obstbaumzucht bewirkte der Orden der Benediktiner die Verbreitung der Obstbaumzucht in Deutschland, vorzüglich den Anbau des Weinstocks. — Die Züge deutscher Kaiser nach Rom und die Kreuzzüge beförderten ungemein die Obstbaumzucht in Deutschland. — Bereits im 16. Jahrhundert entstanden große Obstgärten in Augsburg, Ulm und Nürnberg. — Die deutschen Fürsten nahmen den Obstbau in besonderen Schutz; im Jahre 1636 erschien zu Dresden ein Obstgartenbüchlein, dessen Verfasser der sächsische Kurfürst August selbst war. —

Dessen ungeachtet blieb die Obstkultur noch immer auf einer sehr niedrigen Stufe, bis die feinern Sorten — genannt das Franzobst — aus den Baumschulen der berühmten Karthause zu Paris in Deutschland verbreitet war. — Gegenwärtig sind die vorzüglichsten Obstgarten-Anlagen die zu Herrenhausen in Niedersachsen, zu Podiebrod in Böhmen vom Dechant Rößler, das Joanneum zu Grätz in Steiermark vom Herzog Johann vom Oesterreich gestiftet, und die Baumschulen im großen Garten von Dresden, welche der Amtshauptmann von Carlowitz anlegte, so wie die von Diel, Christ, Fürst und von Rickler eingerichteten Baumschulen. — Der Pastor Henne, Otto von Münchhausen, und der Oberpfarrer Christ zu Kronenburg haben sich um die Obstbaumkunde (Pomologie) so wie um die Obstbaumzucht die größten Verdienste erworben.“ —

27.

Und er ging zum Vater.

Der allgütige Schöpfer hat jeder besonderen Tagszeit eigene Schönheiten und Annehmlichkei-

ten verliehen; aber ein reiner strahlender Maimorgen ist mit zaubervollen Reizen geschmückt. — Aus dem Schoose der Nacht die dem Müden neue Kraft, dem Kranken erquickenden Schlummer dem Unglücklichen Träume des Trostes gegeben hat, schwebt die blasse Dämmerung empor, und umschwimmt die Hügel und Wälder. Immer klarer tauchen Hütten und Gebüsche aus dem erbleichenden Dunkel auf; vom silberweißen Nebel werden Wiesen und Flüße umwoben; trillernd und Gott lobend begrüßt die steigende, flatternde Lerche den werdenden Tag, und des Hahnes fröhliches Krähen ist der Herold des heranziehenden Morgens. — Der nahen Gegenstände bunte Farben glänzen in immer hellerm Glanze; mit blaßfunkelndem Lichte blickt der Morgenstern über die Gewölke nieder, deren Saum sich in der Tiefe entzündet, und mit dunkler Gluth über die Fluren leuchtet. Ein goldnes Feuer, strahlender von Augenblick zu Augenblick strömt am Himmel herauf. Die Kuppen der Gebirge, die Gipfel der Berge erglühen, im schönsten Lichte der Verklärung schimmern die Haine und die Höhen. Dem Felsenhorste entschwingt sich das Adlerpaar, in majestätischen Fluge durch des Himmels Wölbung mit weit sich breitendem Gefieder dahin segelnd, die Vögel in den Gebüschen hüpfen zwitschernd von

Zweig zu Zweig, die Lämmerheerde blöcket den Gange nach der würzigen Matte entgegen, und der fleißige Landmann tritt vor die Thüre seines Hauses, die wallenden Wohlgerüche der erfrischten Fluren einathmend, und dem allgütigen Vater ein Gebet des Dankes und des Preisens und der Bitten aus frommen Herzen darbringend. Vom lieblichen Hauche des Morgens sanft bewegt zittern die blühenden Zweige des Baumes und die duftenden Blumen des Feldes; die verhüllenden Silbernebel schweben von den bunten Fluren und den wellengekräuselten Strömen zum azurnen Himmel auf. Vom Gesange der Vögel ertönen die Lüfte, ein frisches, kräftiges Gefühl durchwallet die menschliche Brust unter dem freudigen Rauschen des neuen Lebens und des Wonnemonats junger Tag, von der flammenden Sonne begrüßt, verkündiget durch den Zauber seiner Reize und die Fülle seiner Anmuth die Macht und die Liebe des Herrn, der ihn geschaffen. —

Ein solch reizender Morgen war der junge freundliche Bote des zwanzigsten Mayes im Jahre 1832. Aber kein Einwohner von Rainfelden, kein Bewohner der umliegenden Dörfer begrüßte ihn mit freudigem Gefühle, er beleuchtete mit seinem frühen Glanzlichte nur bleiche Gesichter, thränenwunde Augen, — hier lautes Jammern, dort das tiefe Schweigen des heftig-

sten Schmerzes, die stachelnde Angst, die dumpfe Hoffnungslosigkeit. — Frater Johannes, der Wohlthäter aller Darbenden, der Vater aller Verlassenen, der Schöpfer eines neuen, früchtereichen, gesegneten Lebens auf heimatlichem Boden rang schon seit Mitternacht mit dem Tode. —

Ein leichtes Uebelbefinden ergriff ihn vor zwei Tagen. Auf die Kraft seines Körpers bauend, den er nie durch Ausschweifungen geschwächt, immer durch Mässigkeit und Arbeit erstarkt hatte, gebrauchte er keine andere Arznei als Thee und strenge Diät. Es wurde von Stunde zu Stunde mit ihm schlimmer. Das Gerücht von seiner Krankheit hatte sich im Dorfe wie Lauffeuer verbreitet. Für den ersten Augenblick wurde der Bader aus dem nahe liegenden Dorfe Scheuern geholt. — Dieser, kein Quacksalber, sondern ein rechtlicher, wahrer Mann, erklärte nach flüchtiger Besichtigung des Erkrankten, daß sein Zustand gefährlich und die schleunigste Hilfe eines erfahrnen Arztes nöthig sey. Die flüchtigsten Pferde des Dorfes wurden, unter Beihilfe unzähliger Hände, an einen leichten Korbwagen gespannt, um aus der nächsten Stadt, die drei Meilen entfernt war, den berühmtesten Arzt zu holen. Dieser kam, schon mit Arzneien versehen, welche er, dem

Krankheits-Zeichen gemäß, die ihm der Herr Benefiziat in einem ausführlichen Briefe beschrieben hatte, gleich in der Stadt bereiten ließ. — Der Tag ging dahin, die Nacht, der Morgen kam, und Johannes schwankte zwischen Leben und Tod. Es erschien die Krisis, von welcher der Arzt das Beste hoffte. — Seine Hoffnung ward vernichtet. — An die Stelle des Arztes trat der Priester mit dem heiligen Abendmahle. —

Johannes, der graue Bruder von Clermont, entschlief zur Mittagsstunde des 20. Mai 1832. Er starb, wie er gelebt hatte, im Herrn. —

Und ich schließe seine Geschichte mit den Worten Jesus Syrach: „Sein Andenken wird gesegnet bleiben!“ 45, 1. —

In der **Schorner**'schen Buchhandlung in Straubing ist auch zu haben:

Abend=Andachten, bestehend in sieben Litaneien zur öffentl. und häuslichen Erbauung für Jedermann von G. B. S. 8. 1835. br 6 kr.

Ammon, F., praecepta et poemata pia in usum juventutis literarum studiosae. 8. 1833. geh. 9 kr.

Andachtsübungen, Gebräuche u. Ceremonien der katholischen Kirche für den Bürger und Landmann faßlich erklärt zur Beförderung der wahren Andacht u. Ordnung des Gottesdienstes. Neue verbesserte Auflage. 8. 1825. 30 kr.

Buchfelner, Jesus das Licht u. Heil der Welt. Ein vollständ. Gebetbuch mit Erklärung der Gebräuche und Ceremonien der katholischen Kirche. Mit 1 Titelkupfer. 8. 1835. 42 kr.

— — Wachet und betet. Ein Gebetbuch für die aufblühende Jugend. Neue, mit den gewöhnlichen Kirchengesängen vermehrte Aufl. Mit 1 Titelkpf. 12. 1834. 15 kr.

— — Dasselbe ohne Kirchengesänge. 12 kr.

Dankgebet am Ernte=Fest. 8. Das Duzend 6 kr.

Dobler, Fr., Bedürfen Bayerns Bildungs=Anstalten einer Reform oder nicht? 8. 1834. geh. 18 kr.

— — Jesus das Vorbild der Priester. Predigt zur Primizfeier des hochwürdigen Herrn J. N. Neresheimer. 8. 1834. geh. 6 kr.

— — Die Vorzüge des jetzigen Volksschulwesens vor dem früheren. Rede zur Schulschlußfeier 1832/33. 8. 1833. geh. 6 kr.

— — Würde der Volksschulen. Rede zur Schulschlußfeier 1833/34. 8. 1834. geh. 6 kr.

Fragen, drei: 1) Warum ist der größte Theil der gegenwärtigen Dienstbotenklasse so schlecht geworden? 2) Welche Klagen werden vorzüglich gegen

selbe geführt? 3) Wie kann und soll für bessere Dienstboten gesorgt werden? Mit einer kurzen Ermahnung an Dienstherrschaften. 8. 820. 12 kr.

Furthner, Ant., der römisch-katholische Katechismus, nach den bekannten fünf Hauptstücken der Christenlehre kurz und gut erklärt in einem vollständigen Jahrgang von Kanzelvorträgen auf alle Sonn- u. Festtage des Kirchenjahres; gemeinnützig für den öffentlichen Kirchen- und Schulen- wie auch zum häuslicherbauenden Unterricht, anwendbar für alle Stände. 4 Thle. 8. 1818—19. 2 fl. —

Gehlen, Dr. A., Anleitung zum Bau der Waidpflanze und zur Bereitung des Küpen-Waids und des Indigs aus den Blättern derselben. 8. Münch. 1814. 12 kr.

Greger, J. B., Anleitung zur Anlegung und Unterhaltung der Vizinalwege. Mit Zeichnungen. 8. Sulzb. 1817. 18 kr.

Haßl, J. A., allerheilsamstes Hausbuch für alle christliche Familien, das ist: alle Episteln und Evangelien des ganzen Jahres, mit kurzen Erklärungen, Betrachtungen ꝛc. Mit 1 Titelkpf. 8. Ellw. 1832. 1 fl. 42 kr.

Hirschmann, C., höchst wunderbare Schicksale des in der Kindheit unter die Irokesen in Amerika ausgesetzten Joh. Bapt. Couture, eines französischen Gelehrten. Nach dem Französischen des Abbé Lambert frei bearbeitet. 8. 1834. geh. 6 kr.

Jais, Pat. Aeg., schöne Geschichten und lehrreiche Erzählungen. 2s Bdchen. 12. 1810. 4 kr.

— — Handbuch zum Unterrichte in der christkathol. Glaubens- und Sittenlehre. Als Noth- u. Hilfsbüchlein zu seinem Katechismus, besonders für Eltern. 8. Würzb. 1813. 24 kr.

— — Lehr- und Bethbüchlein, sowohl für die kleinere als größere Jugend, auch von Erwachsenen zu gebrauchen. 14. Aufl. 12. Salzb. 1829. 9 kr.

Lehr- und Lesebuch, erstes elementarisches, zum Gebrauche für Kinder im Lesenlernen, sowohl beim

öffentlichen als Privatunterrichte. 7te Aufl. (roth und schwarz gedruckt.) 12. 2 kr.

Lehr- u. Lesebuch, zweites elementarisches, für Kinder zum Lesenlernen. 7te verbesserte Auflage. 12. 1825. 4 kr.

— — drittes elementarisches, zum Gebrauche für die erstern Leseschüler sowohl beim öffentlichen als Privatunterrichte. 5te verbess. Aufl. 12. 1827. 9 kr.

— — viertes elementarisches, zum Gebrauche für geübtere Leseschüler in den Elementar- und Feyertagsschulen. Dritte verbesserte Original-Auflage. 8. 1820. 24 kr.

Lohmayer, Corb., der Einsiedler am Heiligenberg. Erzählung aus dem Leben für Jung und Alt aus dem Bürger- u. Bauernstande. 8. 1836. 24 kr.

— — Ghuluna, die Slavin des Waldes, od. Macht und Segnung der Christenlehre. Erzählung aus der Vorzeit für die gebildete Jugend. Mit einem Titelkupfer. 8. 1836. 24 kr.

Lori, Math. v., kurzgefaßte Geschichte und Beschreibung der Stadt Straubing in Bayern. Mit 1 in Kupfer gestochenen Ansicht und 1 Plan der Stadt. 8. 1830. 1 fl. 12 kr.

Maßl, Fr. X., Erklärung der heil. Schriften des neuen Testamentes nach den berühmt. u. bewährt. ältern u. neuern Schriftauslegern M. de Sacy, Cornel á Lapide, Augustin Calmet, Karl Schwarzel, Bon. Mart. Schnappinger u. a. m. bearbeitet und mit einem vollständ. Sachregister und einer deutschen Concordanz verbunden. 1r — 4r Bd. 2te Abthl. gr. 8. 1835 — 36. br. á 48 kr.

— — Oelbergs-Andacht während der heil. Fastenzeit. Herausgegeben zur gemeinsamen Erbauung bei genannter Andacht und auch zum öftern Gebrauche im Jahre hindurch, besonders an den Donnerstagen und bei geheimen Leiden. 8. 1832. br. 6 kr.

— — Von dem Worte Gottes. Abschieds-Rede, gehalten am 3ten Fastensonntage, den 22. März 1835 in der Stadtpfarrkirche zu Straubing. 8. geh. 6 kr.

Maurer, Wolfg., nützliche Aufgaben für Elementar-Schulen. Eine stufenmäßige stille Beschäftigung zur Ausbildung des Denk- Sprach- und Schreib-Vermögens. 2te verbess. Aufl. 8. 1818. 24 kr.

Ovidius Naso, des Publius, Klaggesänge; im Versmaaße der Urschrift verdeutscht von Martin Sieghardt. gr. 8. 1835. br. 27 kr.

Riedhofer, K. A., Ermahnung u. Aufmunterung zu einer glücklichen und gottgefälligen Wanderschaft auf Erden, dargestellt in einer Erzählung der bibl. Geschichte des jungen und alten Tobias. Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk. 8. 1832. 21 kr.

— — Hausbüchlein von den nothwendigsten und heilsamsten Gebeten für Kranke und Sterbende. Ein Kranken- und Sterbebüchlein für jeden katholischen Christen, der mit Nutzen und Verdienst krank zu seyn und einst selig im Herrn zu entschlafen wünscht. 12. 1830. 15 kr.

Sailer, J. M., Bischof, Friederich Christians Vermächtniß an seine lieben Söhne; deutschen Jünglingen in die Hand gegeben. 2te verbesserte Aufl. 8. 1825. 12 kr.

Sieghart, Mart., Geschichte und Beschreibung der Hauptstadt Straubing im Unterdonaukreise des Königreichs Bayern. 2 Thle. 1r Theil: Geschichte. 2r Theil: Beschreibung. 8. 1835. 1 fl. 48 kr.

Vespergesänge, deutsche, zur öffentlichen Gottesverehrung auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres nebst einem Anhange von Metten und Liedern für die Charwoche und einer Litaney für die Bittwoche. 8. Kempt. 1813. 24 kr.

Virgil's Aeneis, deutsch u. latein. v. Jos. Spitzenberger. Dritte vielverbesserte u. mit Virgil's Biographie vermehrte Ausgabe von Prof. F. v. P. Schmalzbauer. 3 Bde. gr. 8. 1827—28. 1 fl. 48 kr.

— — in deutscher Uebersetzung allein. 3 Bdchen. 16. 1835. br. 27 kr.

Zenger, J., Versuch einer genauen Erklärung der Stellen der hl. Schrift u. der Traditionszeugnisse a. d. ersten 4 Jahrh., welche v. d. Ehescheidung handeln. 8. 1 fl. 12 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lohmayer, Corbinian,

Johannes, der graue Bruder von Clermont Erzählung aus dem Leben für den Bü
rger und Landmann, besonders für die erwachsene Jugend

Straubing 1837

Paed.pr. 2201
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760488-7